

16 R

<36624747740017

VERSUCH

ÜBER DAS

NEGATIVE

RELIGIONSPRINCIP

DER

NEUFRANKEN.

Frankfurth und Leipzig 1798.

„*Tourner l'art du Raisonnement contre le Bien „de la Societé, c'est blesser d'une Epée, qui ne „nous a eté donnée, que pour nous defendre.*"

Examen du Prince de Machiavel.

Den Freunden

der wahren

bürgerlichen Freiheit

der

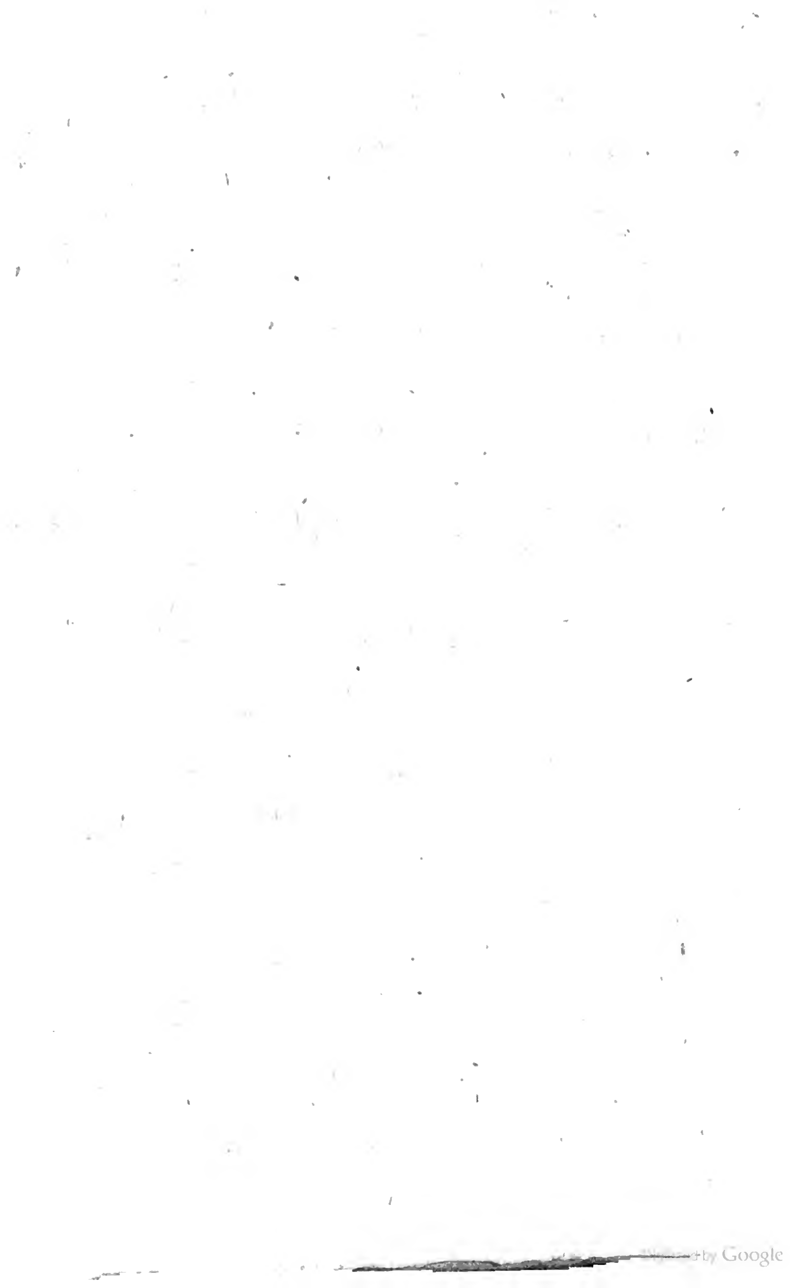
gesellschaftlichen Ruhe

und

des Menschenglücks

gewidmet

vom Verfasser.



Vorrede des Verfassers.

Griechenland und Rom sind die gewöhnlichen Steckenpferde der Neufranken. Viele schulgerechten Männer in England und Deutschland wollen es diesen Alterthumsrittern zwar schon längstens abgelauert haben, daſs sie nicht ganz sattelfest sind, und oft — sehr oft von ihrem Steckenpferde abgeworfen werden, sich im Kothe herumwälzen, und dann äuſserst beschmiert und beschmuzt ihrem *Cheval*

de Bataille zu Fufse nachlaufen, statt es zu reiten.

Diefs ist — man sollte es glauben — nun zwar freilich eben kein ganz unbedeutender Nebenumstand, und dennoch schrekt er die grofse Menge von Deutschen Kraft Genies, die ihre Kenntnisse der römisch- und griechischen Litteratur vorzüglich aus dem *Moniteur*, als der zuverläfsigsten Quelle und aus dem Weimarschen Modejournal, als einem gründlichen Kommentare geschöpft haben, bisher noch immer nicht ab. Diese wackern Leute, wollen nun einmal lieber, sei es, aus besonderer Liebhaberei — *de Gustibus non est disputandum* — sey es, weil es in Paris von neuem anfängt grofse Mode zu werden, sei es, weil

das vortrefliche Modejournal es allerliebst findet — *ohne Hosen, coram Populo* einherschreiten. Bei der dermaligen Umschaffung der modernen Welt durch die Franzosen in römisch- und griechischen Formen haben sie sich das römische berühmte *Imitatorum ſervile Pecus* zum Urbilde vorgesetzt; und um sich diesem erhabenen Ideale noch mehr zu nähern, so misgönnen sie ihrem unpatriotischen Nebenmenschen ganz *à la Françaiſe* mit heiſser patriotischen Begeisterung alles Eigenthum, allen Wohlstand, alle Moralität, alle aus der Religion entstehende Beruhigung, alle aus öffentlichem Gottesdienste entspringende Erbauung. Sie lassen sich durch nichts irre machen, und versuchen es unauf-

hörlich als ächte getreue *Sancho Pansa's* hinter irgend einem Revoluzions-Donquixot *en Croupe* aufzusitzen, und so nach Griechenland und nach Rom zu galoppiren. — Denn in einem preislichen ernsthaften Schritte daherzureiten ist ihre Sache nicht. — Nein! bis ans Kinn aufgeschürzt, mit der Peitsche im Maul galoppiren, und prunken sie dahin, als ob sie's — wie Herr Tristram sagt — eigenst darauf angelegt hätten, sich die Hälse zu brechen. Nun — Glück auf den Weg. — Wir wollen sie reiten lassen.

Wer unterdessen mit ruhig philosophischem Geiste griechisch - und römische Geschichte studirt, findet freilich in diesem Studium das beste Preservativ gegen allen demokratischen Frei-

heits- und Revoluzionsschwindel. Diese Geschichtskette ist nemlich eine ununterbrochene Reihe von Begebenheiten, welche die gefahrvollen Unruhen, die tolle Wuth eines unbändigen Volkes in jeder Demokratie, die unaussprechlichen Grausamkeiten, den unerträglichen Despotismus der demokratischen Tirannen in das hellste Licht stellen. Diese Geschichte ist also die gröste Apologie für stehende Monarchien; denn sie beweiſst mit jedem Schritte schon dadurch daſs sie uns die unheilbaren Uebel, die von einer jeden republikanischen Regierungsform unzertrennlich sind, aus der Erfahrung vorsteilt, nothwendig die offenbaren Vorzüge, die unschätzbaren Vortheile, die für das Glück der menschlichen Ge-

sellschaft, und, für die bürgerliche Freiheit selbst, — welche mit der politischen nicht selten gerade im umgekehrten Verhältnisse steht, — aus der gesetzmäſsigen Regierung erblicher Könige oder Fürsten sich ergeben.

Dennoch führen alle Revoluzionsprediger immer Griechenland und Rom im Munde, und suchen aus griechisch und römischer Geschichte die Belege der Vortreflichkeit ihrer demokratischen Republik, ohngefehr wie der Spötter von Fernay aus der Bibel beweisen will, daſs Christus ein Betrüger sei.

Ich habe es in dem vorliegenden Versuche mir nun einmal vorgenommen, mit diesen Korsaren des Menschenglükkes einen Gang zu wagen, und zwar in einem solchen Felde, wo ihnen Grie-

chenland und Rom vorzüglich zustatten kommen soll. Sie wollen nemlich aus den Beispielen von Griechen und Römern beweisen, daſs ein Volk ohne positive Christenreligion gut, gerecht, tapfer, groſs und glücklich seyn könne u. s. w. Deshalb ſchaffen sie denn auch alle positive Religion ab, und bestreben sich vorzüglich, das Volk durch eine negative Aufklärung, wie sich der metaphisische *Sieyes* darüber erklärt, von allem äuſserlichen Gottesdienste abzubringen.

Ich habe mir es also ebenfalls angelegen seyn lassen; die Begriffe und Meinungen der Römer und Griechen über die Nothwendigkeit einer positiven Religion, ihre geſetzgebende Klugheit in Rücksicht auf diesen delikaten Gegen-

stand kurz zu berühren, und dann ferner noch zu zeigen, wie groſs der Antheil ist, den ihre, obschon falsche, aber dennoch positive Religion an ihrer öffentlichen Glückseligkeit, an ihrer Gröſse, kurz: an allen jenen Ereignissen hat, denen der Zeitgenossene, so wie der späte Nachkömmling seine Achtung, seine Bewunderung nie versagen kann.

In dieser Rücksicht muſs ich also auf dem mir vorgezeichneten Wege an verschiedenen Orten das Zweckmäſsige des äuſserlichen heidnischen Götterdienstes näher beleuchten, und entwickeln. Ich hoffe aber nicht hierdurch irgend einem christlichen Zeloten anstöſsig zu werden. Um unterdessen allen Misdeutungen vorzubeugen, erkläre ich hiermit ernstlich, daſs es meine Absicht nicht

ist, das Christenthum herabzusetzen, dafs es mir nie eingefallen ist, und nie einfallen kann, auch nur einen Vergleich zwifchen der Wahrheit des Christenthums und der politischen Poesie des Heidenthums anstellen zu wollen, sondern dafs meine Absicht lediglich dahingehe, zu zeigen, wie wenig überhaupt jedes Volk ohne positive Religion bestehen könne.

Es geschieht wohl, dafs ein Fremder oft richtiger von einer Sache urtheilt, als andere denen sie zwar geläufiger ist, die aber von Amtswegen irgend ein Interesse zu haben scheinen, so und nicht anderst zu urtheilen. — Vielleicht würde auch der Mann im Monde eine weit richtigere, weit genauere geographi-

sche Karte von dem Erdboden machen können, als wir die Erdenbewohner selbst.

Ich habe zwar nicht Eigendünkel genug, um im Ernste zu denken, daſs ich mit eben solch' einem guten Erfolge über die vorliegende Sache urtheilen werde, die mir im Grunde — wenigstens in Rücksicht meiner Amtsbeschäftigung ganz fremd ist.

Auf Ehre kann ich aber versichern, daſs ich weder jemals in den Händen der Inquisizion war, noch auch je darein zu gerathen fürchte, daſs ich durch keine reiche Pfründe oder Pension bestochen bin, so und nicht anderst zu urtheilen, daſs ich gar nicht Theolog oder Geistlicher, sondern ein bloſser ruhiger Weltbürger bin, der

es sich zur Pflicht macht bei der gegenwärtigen gallikanischen Freiheitsepidemie auch sein Scherflein dazu beizutragen, daſs diese Seuche in Deutschland nicht um sich greifen, und die durch französische Deklamazionen irregeführten Köpfe wieder zurechtgewiesen werden mögen.

Sehr viele, denen das Gefühl für die Menschheit heiliger, als ihre Anhänglichkeit an Frankreichs Thorheiten ist, sind zwar durch dessen Mordgeschichten schon sehr wieder von selbst zurückgekommen. — Sie sehen aus der Erfahrung, daſs wenigstens solche Grundsätze, welche Ströme von Blut flieſsen, Millionen von Menschen unglücklich, und dabei nicht einen glücklicher machen, unmöglich in der Aus-

übung etwas taugen können. Hiermit ist es aber noch nicht genug, es bleibt Pflicht, für jeden Biedermann, der Kraft und Muſse dazu hat, auch seinen verirrten Mitbürgern zu zeigen, daſs die meisten Raisonnements dieser ganzen Race von Aufklärern auch in thesi nicht wahr sind.

Sollte der gegenwärtige Versuch zu diesem Endzwecke einen kleinen Beitrag liefern können, so ist meine Absicht vollkommen erreicht.

Geschrieben im Jenner 1796.

VER-

VERSUCH

ÜBER DAS

NEGATIVE RELIGIONSPRINCIP

DER NEUFRANKEN.

Erster Abschnitt.

§. 1.

Im rohen Stande der Natur ist der Geist — die Vernunft des Menschen unaufhörlich ein Spiel der Leidenschaften. Den Werth der Dinge, die um ihn sind, weis er nicht zu schätzen — er vermag es nicht das wahre ächte Gute von dem scheinbar Guten zu unterscheiden. Einzig beschäftigt mit dem Eindrucke, mit dem Bedürfnisse des gegenwärtigen Augenblickes vergisst er auf das Vergangene und denkt noch weniger auf die Zukunft.

Eine gesellschaftliche Verbindung solcher rohen Naturmenschen müſste demnach das

schrecklichste Bild der Unordnung und Verwirrung darbieten: wenn der Mensch nicht durch eine höhere Kraft im Zaume gehalten, und geleitet würde.

Allen Völkerschaften, denen die Vorsehung nicht durch eine unmittelbare göttliche Offenbarung den Weg zur Wahrheit wies; schenkte sie dennoch grofse und erhabene Männer; die den Grund der Dinge erkannten — die den ächten Gebrauch der Gaben der Mutter Natur und zugleich die Mittel einsahen, wodurch die unbändigen Leidenschaften mit den Aussprüchen der gesunden Vernunft zusammen gereimt werden können. Männer die aus ihrem erhabenen Standorte den Weg zum allgemeinen Besten berechneten und andern vorzeichneten.

Diese Männer prüften, untersuchten die intellektuellen Kräfte, das Fassungsvermögen des grofsen Haufen — und das Resultat ihrer Beobachtungen fiel dahin aus: dafs die Menge sehr wenig geneigt sei der Stimme der blofsen Vernunft zu folgen, und sich von dieser leiten

zu lassen, wenn sie mit einer herrschenden oder Lieblingsleidenschaft in Kollision kömmt. — Diese Männer sahen es nur allzuwohl ein; dafs es zu beschwerlich wo nicht gar unmöglich sei, einer unvernünftigen Menge auf dem Wege eines noch so überzeugend evidenten Vernunftschlusses auch nur begreiflich zu machen, dafs z. B. die Mäfsigkeit dem Menschen heilsam und nothwendig sei — dafs fortdauernd unausgesezter Genufs des gegenwärtigen Vergnügens meistens die wahre ächten Vergnügungen und Freuden des Lebens untergrabe, und unsere Tage verkürze — dafs eine strenge Gerechtigkeitsliebe das einzige Mittel ist nicht nur den Besitz und Genufs des wirklichen gegenwärtigen Vermögens sondern auch des zukünftigen Erwerbes uns zu versichern — dafs in der zusammenhangenden Kettenreihe der Dinge unwahre Verläumdungen dem Lügner in der Folge immer mehr Nachtheil bringen; als dem unschuldigen Gegenstande seiner Bosheit — — und eine Menge ähnlicher Wahrheiten — die

mir der Raum des gegenwärtigen Versuches nicht gestattet weiter auseinander zu setzen — worauf persönliche und öffentliche Glückseeligkeit sich einzig gründen.

§. 2.

Um diesem Uebel abzuhelfen blieb ihnen kein anderer Weg übrig als zu aufserordentlichen; über die Menschheit erhabenen Gegenständen ihre Zuflucht zu nehmen; nemlich dem schwachsichtigen Menschenvolke begreiflich zu machen; dafs wenn auch das Laster in dieser Welt schon seiner Strafe manchmal zu entgehen scheint; dennoch der Gerechtigkeit der alwissenden Götter sich nie entziehen werde; welche den Schuldigen in einem andern Leben erwartet; und wo umgekehrt die unter den Menschen verkannte und oft gar verfolgte Tugend sich eines gewissen Lohnes zu freuen hat; oder wie Virgil sagt:

Si Genus humanum et mortalia temnitis Arma
At sperare Deos memores fandi atque nefandi
AEN.

Um aber die Eindrüke dieser Begriffe bei dem Menschen tiefer einzuprägen schien es den Erleuchteten den Aufgeklärten des Volkes annoch weiter nothwendig zu sein, körperliche Bilder sinnliche Vorstellungen zu wählen, wodurch das Volk alles anschaulich faste, sich fühlbar von dem überzeugte, was die wohlthätigen und gerechten Götter von ihm erwarteten.

Diis te minorem quod geris, imperas
Hinc omne principium, huc refer Exitum
Dii Multa neglecti dederunt
Hesperiae mala Luctuosae.
HORAT. Lib. III Ode 6.

Und so gelang es endlich den rohen Menschen durch Hofnung zukünftiger Glückseligkeit — durch Furcht zukünftiger Strafen dahin zu bringen dafs er sich allen jenen Vorschriften unterwarf, die man zu seinem wahren Besten für

nöthig fand. — Mit andern Worten: er that aus Zwang aus Nothwendigkeit, was der Philosoph aus freiem Willen vermöge einer räsonnirten Selbstliebe thut.

§. 3.

So lange also Ordnung, Rechtschaffenheit, und Moralität unter den Menschen als Hauptingredizenen zur gesellschaftlichen Glückseligkeit betrachtet werden, so lange muſs auch das Andenken jener Männer welche als Urheber der Religiösen Begriffe jene heilsame Unternehmung begannen, jedem Biedermanne jedem Menschenfreunde, Dank, Lob und die höchste Achtung abnöthigen; so wie umgekehrt die schändliche Absicht jener Witzlinge die durch ihr fades Geschwätz durch ihre elenden Sophismen alle Religionsbegriffe herabzuwürdigen trachten der Gegenstand der tiefsten Verachtung, ja selbst der öffentlichen Ahndung werden muſs.

Diefs war der Gesichtspunkt woraus alle Gesetgzeber, alle Magistraturen, alle öffentliche Gewalthaber, denen das Wohl ihrer Völker wahrhaft am Herzen lag; die Sache betrachteten. Man höre nur den Cicero de Leg. II. Cap. 7.

Sit igitur hoc ab Initio persuasum civibus, dominos esse omnium rerum ac moderatores Deos, eaque quae gerantur eorum regi vi, ditione ac numine; eosdem optime de Genere Hominum mereri, et qualis quisque sit, quid agat quid in se admittat, qua mente, qua pietate colat Religiones intueri: piorumque et impiorum habere rationem. His enim rebus imbutae Mentes, haud sane abhorrebunt ab utili et vero — — — utiles autem esse Opiniones has quis negat, cum intelligat quam multum firmentur Jurejurando quantae salutis sint foederum Religiones, quam multos divini supplicii metus a scelere revocaverit, quamque sancta sit societas civium inter ipsos, Diis immortalibus inter positis tum Judicibus tum testibus etc. etc.

So setzte das Alterthum die Namen eines Numa — Zoroaster — Licurg ect. im Olimpe den Gottheiten zur Seite die sie verkündet hatten — mit ewigem Danke verehrte man das Andenken jener Männer welche als vernünftige als aufgeklärte Wesen den dummen unvernünftigen Haufen zu leiten, zu unterrichten suchten, die ihren schwächern Brüdern die Pflichten der Sittenlehre, die erhabenen Grundsätze der Tugend einprägten, indem sie ihre Herzen mit Vorstellungen von Furcht und Hofnung heilsam zu erfüllen wusten, und sie dadurch so glücklich machten, als es der unvollkommene Menschenzustand hiernieden zu seyn vermag.

Im Gegentheile verachtete ja strafte das Alterthum als Störer der öffentlichen Ruhe die sich gegen den Dienst der Götter aufzulehnen wagten. — Man betrachtete diese Menschen, wie Algarotti sagt, als grofse Steine, welche indem sie sich von dem Gebäude des Staatskörpers losmachen wollen, dessen ganzen Umsturz unfehlbar vorbereiten. Protagoras bezweifelt

das Dasein der Götter und — wird von Athen verbannt; seine Werke verbrannt. Diagoras leugnet es gänzlich, und — wird zum Tode verurtheilt. Alcibiades verachtet die geheiligten Sachen, und — wird öffentlich verflucht. Selbst sein großer Lehrer Socrates zieht sich einzig dadurch sein hartes Urtheil zu, weil man ihn nie öffentlich opfern sah, weil er sich voll Vertrauen, voll Zuversicht auf seinen Genius beigehen läßt; den angenommenen Dienst der Götter umzustürzen; oder wenigstens wesentlich abzuändern.

§. 4.

Ha! schon höre ich das gräßliche Zetergeschrei aller unserer modernen starken Geister! Ist dieß Betragen nicht eben der stärkste Beweis von Pfaffendespotie? — wird dadurch nicht der menschliche Geist in entehrenden Banden gefesselt, aller Durst nach Wahrheit unterdrückt, und in hergebrachte Formen zusammen geengt?

Nein meine werthen Herrn! — Es blieb dem Weltweisen unbenommen in seinen Schulen seinem Geiste alles freie Spiel zu lassen, sie durften über alles streiten, träumen, demonstriren, Hypothesen bauen, und wieder einreisen wo es ihnen beliebte, nur machte man den sehr nöthigen Unterschied zwischen Schulen und Volksversammlungen, in jenen liefs sich manches untersuchen, was aber nie der Gegenstand des öffentlichen Gespräches — einer öffentlichen Debatte werden durfte. So kannten nur Philosophen und ihre Eingeweihten den Unterschied zwischen Dii sensibiles et Dii Intelligibiles; und in jeder Rücksicht brauchten auch nur diese damit bekannt zu seyn.

Die Spekulation der Philosophie ist keine Nahrung für das Volk, dieses bedarf eine gröbere, eine mehr materielle Speise, welche ihm Kraft giebt gut und richtig zu handlen, wo auch nicht immer richtig zu schliefsen. Nicht das Räsonnement, nicht intriguirteSublime, Siste-

me — wenn auch hunderte aus der Volksklasse selbst sie wörtlich nachbethen; sondern fassliche, dem allgemeinen Verstande angemessene Grundsäze und Lebensvorshriften gründen die Wohlfahrt des Menshengeschlechtes.

Deshalb gestattete es auch die Klugheit der Gesezgeber nicht, sich je in Erörterung irgend einer philosophischen Frage einzulassen, welche das Dasein oder Eigenschaften der Götter betreffen konnten. — Fest überzeugt, dass solche Erörterungen nur Verwirrung oder was noch bedencklicher ist — Zweifelsucht bey dem grossen Haufen erwecken würden, begnügten sie sich damit, ihre Vorshriften in das Ansehen der Götter einzuhüllen, welche das Gute belohnen, und das Böse bestrafen. — Vorzüglich liessen sie sich es angelegen sein, sinnliche Vorstellungen zu erfinden, welche dem Volke alles das anschaulich darstellten und vormalten, was der Verstand der Geist nur von wenigen auserwählten ohne Bild zu begreifen vermogte.

§. 5.

Zum Behuf der Schwächern theilten sie demnach die Einzige im Grunde durch keine Abbildung, keine Worte, keine Versinnlichung ausdruckbare Gottheit, in mehrere Gottheiten, denen sie verschiedene Namen, verschiedene Abbildungen beilegten. — So wie ungefehr ein Landesherr heut zu Tage eine Goldbarre zertheilet, und zu verschiedenen Geldmünzen von verschiedenem Gehalt von verschiedener Form umprägen läst, in der Absicht, den Umlauf davon zu erleichtern, und den Gebrauch den Unterthanen bequemer zu machen.

So suchte der Aegipzier in den Pflanzen und in dem Thierreiche die Attributen seiner Gottheiten. Der hierinn vielleicht klügere Grieche versinnlichte mit besserm Erfolge die Attributen seiner Götter, durch Gottheiten in menschlicher Gestalt — indem diese Bilder dem Menshen näher sind, und also auch mehr Eindruck machten. — Die Römer, welche unter den

Heiden hierüber unstrittig am meisten konsequent dachten und handelten; — gaben ihren Gottheiten ebenfalls menschliche Formen, allein dachten sich dabey höhere Menschen, die über alle Leidenschaften, alle Vergehungen, über alle Schwachheiten, das Erbtheil das Loos der übrigen Menshheit, weit mehr erhaben sind. — Wesen, deren einzige Beshäftigung und ganze Bestimmung Wohlthun — deren vorzüglichste Sorge Menschen Beglückung ist, welche dem Akkerbau — der ehelichen Verbindung des menshlichen Geschlechtes vorstehen, und auf alles wachen, was irgend auf die Wohlfarth auf die Erhaltung des gemeinen Wesens einen Einflufs haben kann, und hierdurch gelang es ihnen, dafs das Volk diese aufgestellten Gottheiten, nicht nur als Muster der Vollkommenheit verehrte, und ihnen nachzuahmen suchte, sondern auch sie als seine Wohlthäter kindlich liebte, und demnach sich auch um so leichter allem dem fügte, was ihm im Namen der Götter aufgetragen wurde, fest

überzeugt: dafs die Götter nur seine Glückseligkeit wollen können.

§. 6.

Alle öffentlichen Anstalten in dem Gebiethe der römischen Republik zielten auf diesen heilsamen Zweck, und wurden deshalb auch meistens mit dem besten Erfolge gekrönt. So war z. E. die Beobachtung des Fluges der Vögel die Untersuchung der Eingeweide des geopferten Viehes — die einen sehr wesentlichen Theil ihres äufsern Gottesdienstes ausmachten — von dem entschiedensten Nutzen für das öffentliche Wohl. Auffallend, ich will eben nicht sagen lächerlich scheint es uns beim ersten Anblicke allerdings, dafs jedesmal, wenn die Frage war, eine Stadt zu erbauen, ein Lager aufzuschlagen der Römer sich vorgüglich angelegen sein liefs, die Eingeweide der Thiere, welche er bei dieser Gelegenheit opferte, sorgfältig zu untersuchen, als ob er hierinn den Willen der Götter lesen könnte. Wenn wir aber die Absicht

dieses Verfahren etwas näher untersuchen wollen, so finden wir den offenbaren Vortheil der ihnen daraus erwuchs, Vitruvius macht uns damit Lib. Cap. 4. näher bekannt. Deshalb sagt er — finde ich es ganz zweckmäſsig die Gewohnheit unserer Vorfahren wieder zu befolgen, welche die Eingeweide der Thiere sorgfältig untersuchten, die auf jenen Strecken geweidet hatten, wo sie sich anbauen oder auch nur Lager schlagen wollten. — Waren die ersten gelb und fehlerhaft so opferten sie andere, indem sie mit Recht zweifelten, ob diese nicht blos mit einer besondern Krankheit behaftet gewesen, woran die Nahrung im Allgemeinen keine Schuld habe, hatten diese nun gesunde Eingeweide, so bauten sie ihre Niederlassungen ruhig an — fanden sie aber bei dem Vieh durchgehends verdorbene Eingeweide, so machten sie den richtigen Schluſs, daſs es die Menschen auf diesem Orte ebenfalls haben müſsten, indem das Wasser und die Nahrung nichts taugten, und — zogen ohne Verzug weiter, was nur

immer auf die Gesundheit Bezug haben konnte, war der vorzüglichste Gegenstand ihrer Sorge. — (*)

Die Beobachtung des Flugs der Vögel — der Gewitter — oder der Gebrauch der Auguren, und noch andere ähnliche Einrichtungen, waren die grofsen Staatsgeheimnisse deren man sich mit dem besten Erfolge bediente. In allen

---

(*) *Itaque etiam atque etiam Veterum revocandam censeo esse Rationem Majores e pecudibus immolatis, quae pascebantur iis Locis quibus aut oppida aut Castra stativa constituebantur, inspiciebant Fecinora et si erant livida, et vitiosa prima, alia immolabant, dubitantes utrum morbo anpabuli vitio laesa essent. Cum pluribus expertierant et probaverant ex aqua et pabulo integram et Solidam Naturam Jocinerum ibi constituebant Munitiones si autem vitiosa inveniebant indicia, transferebant. Idem enim in humanis corporibus, pestilentem futuram nascentem in iis Locis Aquae cibique copiam, et ita transmigrabant, et mutabant Legiones, quaerentes omnibus Rebus Salubritatem.*

öffentlichen Berathschlagungen wo es nöthig war — der tollen Wuth des Volkes Einhalt zu thun, ohne eben gewaltsame Mittel — welche nicht selten zwecklos werden — anwenden zu wollen wo es das Wohl des Staats erforderte das Volk zu lenken, ohne es ihn offenbar merken zu lassen. Im Falle das Volk einen lächerlichen entehrenden oder schädlichen Schluss fassen wollte, welches bei allen Volksversammlungen so häufig zu geschehen pflegt, liess der Senat sogleich einen geheimen Befehl ergehen, dass die Auguren sich der guten Sache annehmen, und ins Mittel treten sollten. . . . Diese wichtigen Männer, welche ein jeder als die weisesten, als die aufgeklärtesten, als Väter, die einen geheimen und vertrauten Umgang mit den Göttern genossen, verehrte, erklärten dann: durch diesen oder jenen Umstand: der Tag an dem sich das Volk versammelt, sei mit irgend einem Unglücke bezeichnet, man müsse also die Berathschlagung auf einen andern Tag verschieben. Sie vernichteten auch wohl gar den gefassten

Entschlufs — die Furcht der Götter erstickte die schäumende Wuth des tobenden Volkes — es beruhigte sich, gieng auseinander; und die Republik wurde gerettet durch die Allgewalt der religiösen Volksmeinung — der Senat und die Auguren waren dabei in ihrem Innern lebhaft überzeugt mit Homer: dafs alle Wahrsagungen nur dann erst wirkliche Vorzüge haben, wenn sie zum Besten des Vaterlandes dienen. Oder wie Cicero sagt: *Augurque cum esset, dicere ausus est, optimis Auspiciis ea geri, quae pro Reipublicae Salute gererentur quae contra Rempublicam ferrentur contra Auspicia fieri.*

DE SENECT. Cap. 4.

Diese öffentliche Volksreligion gab dem Senate die Mittel an die Hand, ein freies, und auf seine Freiheit sehr eifersüchtiges Volk zu regieren, und alle seine Handlungen nach dem allgemeinen Besten zu lenken. — Durch diese positive Religion bewies das Volk gegen alle für die Gröfse des Staats und für die Wohlfahrt der Republik gegebenen Gesetzen eine Folgsamkeit,

eine Resignation bei den schwersten Aufopferungen, dergleichen man bei dem grossen Haufen selten findet. Seine Ergebenheit für die Religion, und seine Ehrfurcht für die Götter bestärkten es in der Vaterlandsliebe, und diese Liebe erfüllte seine Herzen mit warmen Gefühl, mit Ehrfurcht, mit Dankbarkeit für die Götter, die dieses geliebte Vaterland mit den gröfsten Gnadenbezeugungen überhäuften.

§ 7.

So grofs der Religionseinflufs auf öffentliche Berathschlagung, Geseze, und alle Anstalten des Friedens war, so zeigte er sich doch noch wohlthätiger beim Kriege. — Krieg war das eigentliche Gewerbe des Römer — der Senat bediente sich seiner gewöhnlichen Staatskunst, welche, wie wir bereits wissen, darinn besteht, seinen Kriegern eine grofse Ehrfurcht für die Götter, und ein festes Vertrauen auf ihren Schutz einzuflöfsen; der Soldat hatte demnach für die Art wie die geweihten Hüner frafsen einen solchen Grad

von Aufmerksamkeit, dafs ihm das Glück der Schlachten, der Sieg über die Feinde von dem Appetite dieser Thiere abzuhängen schien. Die Feldherren wufsten sich dieses Mittel mit solcher Geschicklichkeit zu bedienen, dafs man nicht nur den weisen tief gelegten Plan, sondern auch die kluge Ausführung bewundern mufs; man denke sich unter ihnen ja keinen Pruszias, dem Hannibal vielleicht mit Recht vorwarf: er halte mehr auf ein Stück Kälberfleisch, als auf einen alten Feldherrn.

Denn ob sie gleich ihr ganzes Vertrauen auf die Götter setzten, so versäumten sie doch keines von jenen natürlichen Mitteln, die zum glücklichen Erfolg ihrer Unternehmungen etwas beitragen konnten.

Zu Hause gewöhnte man den Krieger zu beständiger Arbeit, härtete ihn auf alle Art ab, übte ihn ohne Unterlafs im Ringen — Fechten — und sonstigen Kriegsexerzizien; im Felde verabsäumte man gewifs auch nichts, was auf Kriegsdisciplin, auf gute Ordnung, Vortheil des

Terrains und irgend einen die Schlacht entscheidenden Umstand Bezug haben könnte. Mit dieser nöthigen Vorsicht wusten sie nun noch be allem nur denkbarem Aufwande religiöser Ceremonien ihre geweihten Hüner zu verbinden — und durch glückliche Weissagungen dem Krieger jenes veste Zutrauen, jenen Grad von Zuversicht einzuhauchen, wodurch gewöhnlich das Unternehmen mit Siegen gekrönt wird. — Der Soldat sezte mehr Vertrauen auf den Schutz der Götter, als auf die weisen Maasregeln des Senats, als auf die Geschicklichkeit seiner Feldherren; den Göttern schrieb man jeden glücklichen Erfolg zu. So oft man eine Unternehmung entwarf, fragte man die Götter um Rath, sah nun der Soldat durch glückliche Bedeutungen, daſs diese das Unternehmen billigten, so versprach er sich ihre gewiſse Hülfe, und hielt seine Schaar für unüberwindlich, fieng mit dem gröſsten Eifer an, und lieſs sich durch keine Schwierigkeiten abschrecken.

Unverkennbar war also der glückliche Erfolg der Schlacht, in so fern dieser von dem Muthe, von der Tapferkeit der Truppen abhängt, einzig die Wirkung der positiven Volksreligion, und des äußerlichen Gotterdienstes.

§. 8.

Vielleicht macht man mir aber auch hierbei die Einrede: es seien doch verschiedene Völkerschaften in ihren Kriegsunternehmungen sehr glücklich gewesen, ob sie sich eben durch Gottesfurcht nie ausgezeichnet hätten, mithin beweiſe das einzelne Beispiel der Römer und auch der Griechen nicht im allgemeinen, daſs eine positive Religion zum glücklichen Erfolge etwas beitrage. — Doch es ist wohl nicht schwer diesen Einwurf zu beantworten. Diese Nazionen würden ohne Zweifel noch glücklicher geweſen sein, noch gröſsern Ruhm eingeerndet haben, wenn sie mit den Quellen, mit den Grundursachen ihres Glückes, ihres Ruhmes — ich meine mit Tapferkeit und Kriegsdisciplin

noch die Gottesfurcht verbunden hätten, welche ihrer Kraft einen höhern Grad der Stärke ihrer Anstrengung einen doppelten Schwung verliehen hätte. — Oder wissen sie denn nicht, was jener vortrefliche Mann des Alterthums, der ein eben so grofser Feldherr, als Philosoph war, behauptete, dafs wer die Götter fürchtet, keine Menschenfurcht kenne (*)

Die römischen Senatoren, Feldherren und Priester ahmten jenen aegiptisch - und griechischen Aerzten nach, welche bei dem Scheine von Zauberkünsten und Wunder ihren Kranken die zweckmäfsigen Arzneien reichen liefsen, und — sie heilten.

Allein wozu Zauberkünste, wozu Betrug — die Arzneien helfen auch ohne diefs, die Vernunft empörende Gaukelfpiel? — ruft mir hier ein metaphisischer Jüngling entgegen.

(*) *Que ceux qui craignent les Dieux, craignent peu les Hommes.*

XENOPHON L'Eloge d'Argesil.

Vielleicht auch junger Herr! — Ich will eben den unmittelbaren Einflufs einer wohlthätig getäuschten Einbildungskraft auf den Kranken selbst nicht weitläufig untersuchen: sondern ihnen die Sache sagen, wie sie ist: die Kranken verstanden die Materia Medica nicht, sahen also nicht ein, dafs die Mittel zweckmäfsig waren. Sie hätten demnach die Arzneien gar nicht genommen, wenn der Arzt nicht vorab ihr Zutrauen gewonnen hätte.

§. 9.

Der Herr von Montesquieu sagt: Rom war ein Schif, das zwei Anker hielten, nemlich die Religion und die Sitten. Und in der That obgleich diese Religion nichts als körperliche Gegenstände, wunderliche Gottheiten darboth, so brachte sie doch bei ihnen die Wirkung einer guten Religion hervor, denn sie machte sie zu rechtschaffenen Leuten. — Der Römer hatte allerdings nur sehr eingeschränkte Kenntnifse über das ächte Prinzip der Religion, allein den

Abgang aller Kenntnifse ersezte ihm reichlich jene Meinung die er von Jugend eingesogen hatte: dafs die Götter das Laster verabscheuen und strafen, und die Gerechtigkeit, Billigkeit, Redlichkeit, und eine grofse Reinigkeit der Sitten liebten, und auf die Aufführung der Menfchen ein wachfames Auge hätten. — Diefe Grundfätze, die ihnen bei jeder Gelegenheit wieder von neuem eingefchärft wurden, die alfo ihrem Geiste allzeit gegenwärtig waren, machten sie auf sich selbst aufmerksam, und trieben sie an, das Laster, von was für einer Befchaffenheit es auch sein mochte, zu fliehen, und die entgegengesezten Tugenden auszuüben. Durch diese Grundsätze wurde der Römer das andächtigste Volk von der Welt (*), durch seine Andacht erhielt sich ein solcher Grad von Einfalt und Unschuld in ihrer Lebensart, dafs ihnen die

(*) *Et si conferre volumus nostra cum externis Rebus, aut pares aut inferiores reperiemus Religione id est cultu Deorum multo fuperiores. Cit. de Nat. Deo. Cap.* 3. *L.* 2.

meisten jener Laster, die die Menscheit entehren, unbekannt waren. Sie waren unter ihnen so selten, dafs, wenn Römer sie begiengen, man diefs als eine Würkung des Zorns der Götter ansahe, die, um die Nachläfsigkeit, mit der man den Götterdienst abwartete, zu bestrafen, zulieſsen, dafs man in solche ausschweifende Vergehungen verfiel.

Nichts trug mehr zur Erhaltung der Treue und Redlichkeit unter den Römern bei, als die Ehrfurcht, die der Römer für die Eidesformul hegte; diese Grundsätze in Ansehung der Unverbrüchlichkeit des Eides, die die Religion dem Römer einflöfste, machten dafs er sein Wort aufs strengste hielt, sie hatten einen Einflufs auf seine ganze Aufführnng, und erlaubte ihm nie feine Pflicht zu verletzen.

Diese Gewissenhaftigkeit bewog sie öffentliche Gelder mit der gröfsten Treue zu verwalten, und auch dieselbe Redlichkeit in Verträgen mit Privatpersonen zu beweisen. — Die

Genauigkeit in Beobachtung der Eide nennt Kaiser Maximin das grofse Geheimnifs der römischen Staatskunst. In der That bewirkte diese religiöse Beobachtung der Eide bei dem römischen Soldaten jene grofse Folgsamkeit und Willigkeit, mit der er sich der strengsten Kriegszucht und den Befehlen seines Anführers unterwarf. Die guten Sitten herrschten bei den römischen Heeren eben fo, wie in ordentlichen Familien. Der Meineid wurde von dem römischen Soldaten als etwas so abscheuliches angesehen, dafs er das ihm aufgelegte Joch, wenn seine Bürde auch noch so unerträglich schien, dennoch lieber trug, als sich des Meineids schuldig machte.

Der Eid hatte bei diesem Volke so viele Gewalt, dafs es oft um sein Wort zu halten, etwas that, was es für den Ruhm oder für das Vaterland gewifs nie gethan hätte. Aus einem Zuge den uns Livius (*) erzählt, kann man

(*) *Lib.* 2. *Cap.* 32.

urtheilen, wie weit es hierinn die Gewissenhaftigkeit trieb. Alles liefs sich zu einer Empörung an, das Heer war schon entschlossen, seine Feldherren zu verlassen, und wurde nur noch durch die Heiligkeit des Eides, den es den Consuln geleistet hatte, zurückgehalten. Um einen Meineid zu vermeiden, giengen sie damit um, den Consuln das Leben zu nehmen, und wurden blos dadurch von ihrem Vorhaben abgebracht, als man sie versicherte: Sie könnten durch ein Verbrechen sich nicht von ihrem Eide, und dessen Verbindlichkeit befreien etc. Ein anderes römisches Heer hatte aus Misvergnügen über seine Feldherren, einen gewissen Sieg aus den Händen gelassen, der neue Consul Fabius, wollte es nicht eher zum Treffen führen, was sie nun selbst wünschten, bis sie ihn mit einem Eide versicherten, nicht anderst denn nur als Sieger aus der Schlacht zu gehen. „Der römische Soldat,“ sagte er, „kann dem Consul

sein Wort, aber den Göttern wird er es niemals brechen (*)

Als der Consul Quintius befahl, dafs alle, welche dem Valerius den Eid geleistet hatten, an dessen Stelle er gekommen war, sich zu seinen Fahnen stellen sollten, so richteten die Tribunen nichts aus, indem sie vorgaben, dieser Eid verbinde das Volk nicht mehr, weil der, dem es ihn geleistet hatte, todt, und Quintius damals nur eine Privatperson gewesen sei; das Volk war gewissenhafter, und ohne sich durch diese Unterscheidung irre führen zu lassen, begab es sich unter die Fahnen des Quintius (**)

§. 10.

So lange sich der lebendige Glaube an den äufserlichen Gottesdienst bei den Römern er-

---

(*) *Liv. Lib.* 3. *Cap.* 20.
(**) *Liv. Lib.* 2. *Cap.* 45.

hielt, herrshten Treue, Glauben, Gerechtigkeit, Billigkeit, und vorzüglich jene so seltene Reinigkeit der Sitten; der Staat genoſs in allen seinen Theilen einer ungestörten ununterbrochenen Wohlfahrt. Daher sagt Cicero (*) *Nostra Civitas sine summa placatione immortalium nunquam profecto tanta esse potuisset etc. favere enim pietati fideique Deos per quae populus Romanus ad tantum fastigii venerit etc. etc.*

Daſs Cicero hierbei nicht geschwärmt, sondern die politisch- und moralische Gröſse der Römer aus der wahren eigentlichen Quelle hergeleitet hat, beweiſst der Erfolg. Denn kaum fieng die Sekte des Epikur an überhand zu nehmen; Eine Sekte welche die Seele der Menschen sterblich machte, die Fürsehung der Götter leugnete, die ganze Schöpfung ohngefehr aus Atomen werden lieſs; die Furcht vor Strafen dem Lasterhaften, die Hofnung zur Belohnung

---

(*) *De natura Deo. Lib. III. Cap. 2. et idem Lib. XLIV.*

nung dem Tugendhaften raubte (*); so schlich das Verderbniſs der Sitten unter den Groſsen ein, dieſe verspotteten die Auspizien, verachteten die Orakel und Vorsagen, vernachläſsigten den äuſsern Gottesdienst. Sie nahmen sich die Freiheit heraus die Religionsbegriffe nach ihrem Gutdünken sich zu erklären; nach ihrer individuellen Convenienz zu modeln, und so die allgemeinen Staatskräfte zu irgend einer Privatabsicht zu misbrauchen. Sie führten zu Hause das zügelloseste Leben; in den Provinzen plünderten sie entweder selbst, oder sezten sie wenigstens den ungerechtesten Plakereien der Beamten oder Pächter aus, und theilten mit diesen den Raub.

Das Volk blieb freilich noch eine Zeitlang

(*) *Je crois que la Secte d'Epicure qui s'introduisit à Rome sur la fin de la Republique, contribua beaucoup à gater le coeur et l'Esprit des Romains. — Les Grecs en avoient été infatués avant eux: aussi avoient ils été plutot corrompus.*

MONTESQ. l. c.

seinen Grundsätzen getreu, doch das fortdaurende üble Beispiel der Grofsen machte es allmählig auch gleichgültig gegen den äufsern Gottesdienst. — Diese Gleichgültigkeit verwandelte sich bald in förmliche Verachtung, und mit der Verachtung der Götter war die Heiligkeit der Eide von selbst verschwunden, Treue und Glauben wankten, man vergafs die alte Mäfsigkeit — die Arbeit schien unerträglich, die Sittenlosigkeit nahm überhand — der Damm war durchbrochen, den man den Lastern entgegengesezt hatte. — Die Liebe des Vaterlandes war vernichtet; und blos als ein leerer Name betrachtet — Weiber, Mädchen, Männer, Jünglinge wetteiferten in den zügellosesten Ausschweifungen. Man legte alle Empfindungen der Menschheit ab — das Volk ergötzte sich an den schauderhaften Auftritten, wo das Blut von tausend leibeigenen Menschen in den Kämpfen der Fechter flofs. — Rom ehemals bewohnt von jenem religiösen Volke, dessen Redlichkeit und Rechtschaffenheit wir bewunderten — ist

jezt der Zusammenfluſs des liederlichsten Gesindels, das in seinem Schooſse Mord, Raub, und Aufruhr brütet. — — — Sobald der Unglaube die Volksreligion herabsezte, wurden alle Triebfeder der Regierung schlaf; das Sittenverderbnis allgemein; es war um die Gröſse, Ruhe und Wohlfahrt der Republik geschehn, und die ganze Staatsmaschine eilte ihrer gänzlichen Auflösung zu; mit Wehmuth sah der Geschichtschreiber auf den vorigen Glanz zurück, und seufzet über die Ursache seines Verfalls — — Tunc nondum haec quae nunc tenet Saeculum Negligentia Deorum venerat; nec interpretando sibi quisque Jusjurandum et Leges aptas faciebat, sed suos potius mores ad eos accommodabat.

LIV. Lib. 3. *Nro* 8.

§. 11.

Auch die sämmtlichen Geshichtschreiber des Alterthums leiten die Wohlfahrt des römischen Staates, seine Gröſse, den Sieg über beinahe

das ganze bekannte Weltall einzig von der positiven Religion, und von den weisen Maasregeln her, welche die Regierung genommen, um dieselbe zu erhalten.

Unter diesen will ich nur kurz das Zeugniſs des Polybius (*) hier anführen. Dieser groſse Gescichtschreiber lebte zu Anfang des sieben-

---

(*) Polybius sagt im 6 Buche Nro 54. *Videtur autem mihi Romana Respublica in eo differre quod melius est, in sententia de Diis, et arbitror apud universos mortales esse probrosum, quod hoc in factis romanorum continetur. Loquor autem de superstitione. Usque adeo namque haec pars tragice apud eos depraedicatur, et in Vitam illorum tam privatam quam communem subintroducta est, ut augeri nequeat; quod et multis sane stupenpendum videri potest. Mihi vero videntur hoc fecisse propter plebem siquidem enim ex Viris sapientibus congregari Respublica potuisset; forsan hujusmodi Modus necessarius haud quaquam extitisset. Quoniam plebs Universa hujus est, et illegitimis Desideriis ad-*

ten Jahrhunderts der Stadt Rom; und entwirft uns ein Gemälde dieser berühmten Republik, die er aus dem Grunde studirt hatte, mit je-

---

modum obnoxia, irae inconsideratae furori ac violentiae; reliquum est, metu incerto et hujusmodi Tragoedia retinendam esse multitudinem. Quo circa videntur mihi veteres Cogitationes de Diis et commentationes de inferis haud praeter Rationem ac temere in plebem ſubintroduxisse: Sed eos potius qui nunc vivunt, absque ratione illas et inconsiderate rejicere. Quapropter ut de aliis taceam qui rempublicam obeunt, apud graecos quidem si solum illis talentum conceditur etiamsi decem Antigraphas ac totidem sphragidas, denique duplo totidem testes habeant, fidem tamen servare non possunt. Apud Romanos vero tam in principatibus, quam Legationibus, ii qui admodum multis pecuniis utuntur, propter Jurisjurandi fidem officium praestant. Et apud alios quidem rarum est invenire Virum, qui publicis bonis abstineat, seque purum erga illa exhibeat; apud Romanos verum rarum est talem invenire, qui in ejusmodi sit scelere deprehensus.

nem tiefen ächt-philosophischen Blicke, wodurch er vor dem schriftstellerischen Haufen, so vortheilhaft sich auszeichnet. — Rom behauptet er, erwarb sich unter allen andern Staaten seiner Zeitgenossenen den Vorrang; und zwar nicht allein durch seine weisen Maasregeln in Rücksicht auf Krieg und Frieden, sondern vorzüglich durch die Anhänglichkeit des Römers an den Götterdienst seiner Väter. — Diese Religion stand tief in seinem Herzen; und hatte daher auf alle seine Handlungen, auf das allgemeine und besondere Wohl einen gleich entschiedenen Einflufs. — Der Eidbrüchige sah nicht nur alle Strafen des gegenwärtigen, sondern auch noch jene des zukünftigen Lebens sich über seinem Haupte zusammenziehen, und ihm den gewissesten Untergang zubereiten. — Einzig der feierlichen Heiligkeit des Eides schreibt Polybius jene unwiderstehbare Kraft, jene unbeschreibliche Grofsmuth zu, welche der Römer in dem bedenklichsten Augenblicke, in der gefährlichsten Krisis bewies — er leitet davon seine

Mäſsigung, seine Gerechtigkeit, seine Groſsmuth, und vorzüglich jene pünktliche, jene gewissenhafte Verwaltung des öffentlichen Schazes her — mit einem Worte, er findet hierin die Quelle aller römischen Tugenden. So wie er umgekehrt den Keim aller Laster, welche zu seiner Zeit Griechenland verwüsteten, vorzüglich jenen Geiz — jene Veruntreuungen des anvertrauten Gutes — den Betrug in Handel und Wandel etc. etc. — einzig in der Vernachläſsigung des Dienstes der Götter ſetzet.

Auch unter den neuern Schriftstellern, welche sich mit Betrachtungen über die Sitten, Geſeze und Gewohnheiten der Römer und Griechen oder mit ihrer Geschichte beschäftigt haben, sind die Meinungen nicht getheilt. — Auch diese betrachten die öffentliche positive Volksreligion als die wesentliche Stüze des Emporsteigens, Flors und des Verfalls der benannten Staaten.

Ohne mich weitläufig mit dem aufzuhalten,

was Montesquieu (*) Beaufort (**) Meiners (***) Ferguson (****) Gibbon (*****) und Barthelemy (******) ausführlich darüber sagen; Kann ich nicht umhin einen Gedanken des so sehr gemisdeuteten Machiavels hier anzuführen. Dieser feine Menschenkenner hat in seiner pragmatischen Zergliederung der römischen Geschichte mit seinem gewöhnlichen Scharfsinne bemerkt: Rom habe so große Verbindlichkeit an Numa als an Romulus selbst: denn, sagt er, es ist eben nicht schwer in einem Lande die Waffen einzuführen, wo schon Religion herrscht, im Gegentheile ist es äußerst schwer, Religion bey einem Volke ein-

---

(*) *Considerations sur les Causes de la grandeur des Romains et de leur Decadance.*

(**) *Die römische Republick, aus dem Französischen — Danzig 1777.*

(***) *Geschichte der Wissenschaften.*

(****) *Geschichte der römischen Republick.*

(*****) *Gibbons Geschichte etc. etc.*

(******) *Voyage du jeune Anarcharsis.*

zuführen das nur den Gebrauch der Waffen kennt (*).

Auch glaube ich, dafs Algarotti richtig sieht, wenn er behauptet, dafs Virgils Aeneas, der durch seine Tugend und durch seine Tapferkeit so berühmt war, — pietate insignis et Armis — nicht so sehr eine Darstellung der Tugenden des Kaiser August sondern vielmehr als ein personificirtes Bild der ganzen römischen Staatsverfassung betrachtet werden müfse.

Ich sehe hierbei dem Einwurfe entgegen, welcher mir unstreitig gemacht wird. Nämlich man führet jenes Unheil an, welches die Religion in der Staatsverfassung anrichten kann, jene Uebel, jene Unordnungen welche wirklich von ihr herzukommen fcheinen. Z. B. Nicias der athenienser wird durch eine Mondfinsternifs, und durch die Drohungen der Wahrsager so erfchrocken, dafs er bei Syrakus stehen bleibt. — Dieser Aufschub war die Ursa-

(*) *Discours Liv.* 1. *Chap.* 11.

che seines Verlustes, wodurch der gröſste Theil seines Heeres aufgerieben, und die ganze Unternehmung gegen Sizilien das traurigste Ende nahm. — — Die Athenienser brachten ihre Admiräle auf die grausamste Weise um, weil sie nach dem berühmten Siege in der arginusischen Schlacht über die Spartaner, ihren Feind verfolgten, die errungenen Vortheile benuzten, ohne sich eben mit dem Begräbnisse der Todten aufzuhalten. — — — Einige Jahre nachher betrug sich Chabrias ein anderer atheniensischer Feldherr gerade auf die entgegengesezte Weise — aus Furcht sich das nehmliche Schichsal seiner Vorgänger zu bereiten — er schlug die Spartaner bei Naxos — verschwendete eine lange Zeit um seine Todten zu beerdigen, und versäumte durch diesen unnützen Verzug die gute, vielleicht unwiederbringlich verlorne Gelegenheit, seinem Feinde die Herrschaft des Meeres zu entreissen, welches er so leicht hätte bewerkstelligen können. — Statt aller Widerlegung will ich blos dasjenige darüber nachholen,

was die Geschichtschreiber sagen. — Der erste Unfall ist blofs dem Versehen des Feldherrn zuzuschreiben — die andere und dritte Begebenheit ist eine Wirkung des demokratischen Geistes der Athenienser, wie Plutarch und Diodor von Sizilien ausdrücklich behaupten (*). Eins und anderes sind unterdessen die auffallendsten Beweise jenes Misbrauches, den die Menschen von der Religion machen; der aber mit der Religion nicht verwechselt werden mufs, und sich zu dieser verhält wie zügelloser Muthwille gegen wahre bürgerliche Freiheit (**).

(*) *PLUTARQUE. La vie de Nicias DIODORUS SICULUS. Lib. XIII. Art.* 28. *et Lib XV. Art.* 11.

(**) *Non enim philosophi solum, verum etiam Majores nostri Religionem à superstitione separaverant. . . Ita factum est in superstitioso et in Religioso, alterum vitii Nomen, alterum Laudis.*

CIC. de Nat. Deo. L. 2. *Cap.* 28.

Es war von jeher der Fall, daſs die besten, die heilsamsten Anstalten, die vortreflichsten Einrichtungen, welche das Wohl eines Staates bezwecken sehr oft die entgegengesezte Wirkung hervorbringen, und wenn sie nicht gut verwaltet werden, den Staat untergraben, dessen Wohlfahrt sie gründen sollten. Unter der ungeheuren Menge von Beweisen mag es genug sein nur einen — vielleicht den frappantesten auszuheben, den uns das Alterthum darbiethet. — Das römische Volk genoſs eine Menge besonderer Prärogativen und Privilegien, welche jedermann als das sicherste Palladium seiner politischen Freiheit betrachtete, welche es in der Absicht ertrozte, um dem Uebergewichte des Adels, der Macht der Konsuln das Gleichgewicht halten zu können. Dieses auf seine Freiheit so eifersüchtige Volk wandte alle diese Vorrechte dazu an, um Caesar zum beständigen Diktator zu machen, und die so hochgepriesene politische Freiheit gänzlich zu vernichten.

Es ist die Sache des Gesezgebers, des Sou-

vereins die Grundgeseze eines Staates zu verändern, oder zu mäfsigen, damit die mächtigere Klasse die geringere nicht unterdrücke; dafs das Volk nicht kriechend und niederträchtig, oder umgekehrt, nicht stolz, nicht ausschweifend, nicht übermüthig, nicht grausam werde. — Vorzüglich aber, dafs keine Spaltung in irgend einem Körper der Staatsverfassung sich ergebe, die ihrer Natur nach nur durch ein vollkommenes Verständnifs, eine gänzliche Harmonie aller Theile, aufrecht erhalten wird.

Haben auch übel verstandene und gemifsbrauchte Religionsbegriffe in Griechenland und Rom manches Unheil erzeugt, so folgt daraus doch gar nicht, dafs diese ihre Götterlehre, so abentheuerlich sie auch in manchen Theilen sein mag, an und für sich selbst der Staatsverfassung schädlich gewesen sei; eben so wenig als der Gebrauch der Waffen an und für sich selbst als nachtheilig betrachtet werden kann, weil irgend eine Truppenabtheilung sich derselben zur Empörung und zur Brandschat-

zung einer Provinz bediente. — Wer wird deshalb den Gebrauch der Arzneien bei Kranken verwerfen, weil es schon mehrere Charletans gegeben, die Menschen mit Pferdearzeneien tödteten.

§. 13.

Einer der vorzüglichsten Vorwürfe, welche die Freunde des Epikureismus der positiven Volksreligion zu machen pflegen, besteht darinn (*), dafs sie allen, welche ernstlich daran glauben, und ihr Vertrauen darauf setzen, alle Beurtheilungskraft raube, und durch den Aberglauben dem Menschen das Hirn verrücke, — den Geist in solche sklavishe Bande schmiede, dafs er zum Denken und Forschen ganz untüchtig werden müfse. Um aber das Irrige, das Falsche dieser Behauptung klar einzusehen, darf man nur ei-

---

(*) *Humana ante oculos foede cum Vita jaceret*
In terris oppressa gravi sub Religione.
LUCRET. Lib. 1.

nen Blick auf Griechenland und Rom selbst zurück werfen. Welch, eine grofse Menge der vortrefflichsten Köpfe in allen Gefilden des menschlichen Können, Denken und Wissen stellen sich da nicht unserm Blicke dar? — eine Anzahl, welche hinreichet, um ein ganzes Kriegsheer daraus zu bilden — wenn es mir erlaubt ist, mich mit Mocace so auszudrücken. —

Doch um nicht blos bei Griechen und Römern stehen zu bleiben, betrachtet andere eben so abergläubische Völker, als es diese Heiden waren, betrachtet die blindesten Mahumedaner! — giebt es unter diesen nicht ebenfalls scharfsinnige, denkende, grofse Menschen?

In dem Zeitpuncte selbst, wo der Mahumedaner den stärksten Anfall von Fanatismus hatte, wo er von seinen Califen unumschränkt beherrscht wurde, die er wie Gottheiten anbethete; wusten diese Fanatiker sich jenen grofsen Strich Landes, welches der Euphrat von der Donau trennet, zu unterwerfen, und alle Hauptstädte des orientalischen Kaiserthums zu

erobern. Doch nicht blos mit dem Schwerdte und in der Kriegskunst zeichneten sie sich aus, auch in den Wissenschaften wufsten sie sich vortheilhaft bemerkt zu machen. Ihnen verdanken wir die Kenntnisse der Arithmetik, deren wir uns noch bis auf heutige Stunde mit so vieler Bequemlichkeit für das Rechnungswesen bedienen, sie lernten diese von den Indiern, und theilten sie dem übrigen Europa wieder mit.

Von ihnen haben wir merkwürdige Entdekungen in der Arzneiwissenschaft, einen grofsen Theil unserer Kenntnisse in der Chemie und andern Künsten — eine Vermessung der Erde und eine Menge sinnreicher Entdeckungen.

Sie hatten über andere gleichzeitige Nazionen ein grofses Uebergewicht; der Califé Rekild sezte die Mathematiker Carls des Grofsen eben so in Verwunderung, da er ihm durch seine Gesandte ein merkwürdiges Instrument überreichen liefs, als heut zu Tage der Muselmann jene Geschenke und Seltenheiten anstaunt,

die

die ihm als Proben des europäischen Kunstfleifses von europäishen Monarchen überschickt werden.

Wir sehen hieraus hinreichend, dafs der Aberglaube der Mahumedaner gar kein Hindernifs war, das sie abhielt die Wissenschaften wieder herzustellen, ja selbst ansehnliche Fortschritte, neue Entdeckungen darin zu machen.

Auffallend mit diesen Söhnen des Aberglaubens kontrastirt hingegen der Chineser. Dieser gestattet seinen Gelehrten alle nur mögliche nur denkbare Gewissensfreiheit, und dennoch hat diese Gewissensfreiheit eben zu keinen sonderlichen Entdeckungen geführt. Die glaubwürdigsten Geschichtschreiber versichern uns, dafs unerachtet alles jenen Schutzes, den die Wissenschaften in diesem Lande geniefsen, die schon seit Jahrhunderten daselbst getrieben werden; dennoch diese Freidenker vorzüglich in der Astronomie und Hydrostatik so unbewandert waren, dafs sie bei europäischen Priestern und Missionarien Unterricht nehmen mufs-

ten. — Ein auffallender Beweis, daſs diese so hochgepriesene Denkfreiheit die Menschen vielleicht zu tausend tiefsinnigen Spekulazionen, und gefährlichen Sistemen und Hypothesen führet, die, wie Göthe im Faust sagt: in des Menschen Hirn nicht passen; dabei aber durch diese Träumereien zu wirklichen, nützlichen und reellen Gegenständen weder Lust, weder Kraft, noch Muſse übrig lassen.

Wenn nun die positive Volksreligion den praktischen Wissenschaften, und den mechanischen Künsten keine Hindernisse in den Weg legte, welch einen wohlthätigen Einflus hatte sie nicht auf schöne und bildende Künste? — Schwungen sich nicht Homer und Virgil; Phidias und Xeuxis zu ihrer fast unerreichbaren Höhe vorzüglich durch jene Begeisterung, durch jene erhabenen Bilder die ihre Einbildungskraft aus der Götterlehre entlehnte? — Wo nahm die Meisterhand jener Bildhauer, deren Statuen im Vatikan wie zu Florenz noch heute der Kenner, der Kunstfreund, und der rohste

Mensch bewundert; ihre entzückende Kraft, ihr hohes Ideal anderst her, als aus den Begriffen der positiven Volksreligion? — Aus jenen Vollkommenheiten die diese Volksmeinung dem Apollo, der Venus, wie dem Herkules leihte?

§. 14.

Nicht ganz so verträgt sich freilich der Aberglaube des Heidenthums mit den Grundäszen der Philosophie. Allein wahre ächte Philosophie, ich verstehe dadurch jene erhabene Wissenschaft, welche sich über Menschenmeinungen hoch emporschwingt, welche in dem Buche der Natur überall die Hand desjenigen wahrnimmt, der die Erde durch Thiere belebet, das Firmament mit Sternen besähet, der den Planeten ihren Lauf vorgeschrieben, der das Feuer der Sonne geschaffen hat, der durch diese Sonne alles beleuchtet, erwärmet; und das ganze Weltall belebet (*) — Diese erhabene Wissenschaft

(*) *Itaque Naturae Majestatem propius jam licet intueri et dulcissima contemplatione frui,*

wird, wenn sie es auch bewirken könnte, es doch immerhin unter ihrer Würde halten, auch nur einen Versuch zu machen dem Menschengeschlechte seine Götter zu rauben, ihm durch diesen Raub den stärksten Beweggrund zur Ausübung der Tugenden sowohl, als durch Erstickung der Gewissensbisse über begangene Laster ihm den stärksten Damm gegen Unthaten hinweg zu nehmen. — Der wahre ächte Weltweise, der die Natur des Menschen aus

---

conditorem vero ac dominum universorum impensius colere et venerari, qui fructus est philosophiae multo uberrimus. Coecum esse oportet, qui ex optimis et sapientissimis rerum structuris non statim videat fabricatoris Omnipotentiam, Sapientiam, et Bonitatem, insanum, qui profiteri nolit. Extabit igitur eximium Newtoni Opus adversus Atheorum impetus munitissimum praesidium, neque enim aliunde felicius, quam ex pharetra, contra impiam Catervam tela depromseris

ROGER. COTES in praefatione in Newtonum.

Erfahrung kennt, siehet es nur allzu klar ein; dafs die Grundsätze einer positiven Religion die stärksten Stüzen, das festeste Band einer Staatsverfassung das einzige Coagulum populorum sind (*).

Unter allen griechischen Weltweisen ist wohl keiner, der auf den blofsen Schwingen der Vernunft jene beträchtliche Höhe erreichte, als Plato. In keinem Philosophen des Alterthums findet man so viele Stellen, die Geist und Herz in dem Maafse erbauen, als in den Schriften dieses grofsen Mannes. Seine Denkungsart ist dabei eben so rechtschaffen als gründlich — eben so tiefsinnig als bescheiden. Wie deutlich beweist dieses nicht sein Betragen gegen Dionysius? — Dionys legt ihm einige äufserst verwickelte und delikate Fragen aus der höheren

---

(*) *Haec Carneades agebat, non ut Deos tolleret, quid enim Philosopho minus conveniens?*

CICERO. De Nat. Deorum Lib. III. Cap. 17.

Metaphisik vor, Plato antwortet zwar, hüllet aber aus Furcht die angenommene Volksbegriffe zweifelhaft zu machen, und dem gemeinen Manne seine Beruhigung zu rauben, seine eigentliche Ueberzeugung unter dem Schleier einiger verblümten Verse ein, und bittet den Dionys noch weiter; auch diese zu verbrennen, sobald er sie durchgelesen habe (*). Welch' ein auffallender Kontrast ist zwischen dieser Bescheidenheit des Plato, und dem Betragen unserer modernen Philosophen, die kein Bedenken tragen, alle ihre Ideen über solche höchst wichtige Gegenstände durch den Druck überall und allgemein bekannt zu machen, und in Umlauf zu bringen; die unter dem Vorwande die Menschen zu unterrichten, und aufklären zu wollen, alles in die gröste Verwirrung setzen!

§. 15.

Die Philosophen des Alterthums hatten hierinn ganz entgegen gesetzte Grundsäze; Sie

(*) *Epistol. 2. ad Dionys.*

glaubten die heiligsten Pflichten der Menschheit zu verletzen, wenn sie den Menschen mit seiner eigenen Natur in Uneinigkeit brächten. — Die Natur macht den Menschen für Furcht und Hofnung als die mächtigsten Eindrücke äusserst empfänglich, seine Natur führet ihn also auf diesem Wege zur Religion (*). — Diese Vorstellungsart wirkte so stark auf einen alten Weltweisen, dafs er den Menschen als ein religiöses Thier definirte. Und in der That, ich kenne keinen unangenehmern Zustand als jenen der Ungewisheit, jenen der Zweifel. Auch das Heidenthum zog sein Volk aus dieser trau-

(*) *Sed cum de Religione agitur, T. Coruncanum, P. Scipionem P. Scaevolam Pontifices maximos, non Zenonem, aut Cleantem, aut Chrysippum sequor. . . . A te enim philosopho Rationem accipere debeo religionis, majoribus autem nostris etiam nulla Ratione reddita credere.*

CICERO de Nat. Deorum Lib. 3. Cap. 2.

rigen Lage, und schenkte ihm Beruhigung; es erhob den Menschen über seine irrdischen Verhältnisse, und setzte ihn mit den Göttern in einen näheren Umgang — mit seinen Göttern, denen nichts verborgen blieb, die da sahen das Gegenwärtige, das Zukünftige wie das Vergangene, die ihre Untergebene immerhin aufmerksam machten, auf das sowohl, was sie zu thun, als auf jenes was sie zu meiden hätten. Welch' einen Trost für einen schwachen Griechen oder Römer unter diesen Göttern einen besondern Beschützer zu haben, der ohne Unterlaſs für sein Wohl wachet? — Jeder nemlich dachte sich irgend einen besondern Schutzgott im Olimpe. Denn so wie Apollo mit seinen so weit schieſsenden Pfeilen sich der Trojaner annahm, so beschützte Juno die Schwester, die Gemahlinn des Jupiters die Griechen.

§. 16.

Das Resultat aller dieser Betrachtungen wo wir den Einfluſs der positiven Volksreligion, in

Griechenland und Rom, 1. Auf das Wohl des ganzen Staates in öffentlichen Berathschlagungen. 2. Auf den Muth und die Disciplin der Krieger, 3. Auf die öffentlichen Sitten sowohl als 4. auf das häusliche Leben gesehen haben — wo wir ferner die Abnahme der moralisch und politischen Gröſse in eben dem Grade bemerkten, in welchem der Eifer in dem Götterdienste erkaltete u. ſ. w. Alle diese Betrachtungen können kein anderes Resultat nach sich ziehen, als ein offenes Geständniſs: daſs dieses Heidenthum so abentheuerlich es auch ist, dennoch durch seine positiven Grundsätze und Lehren dem groſsen Haufen solche wesentliche Vortheile gestiftet habe, daſs man statt mit Lukrez auszurufen:

Tantum Religio potuit suadere Malorum!

lieber mit Algarotti davon sagen wird:

Tantum Relligio potuit fecisse Bonorum!

Zweiter Abschnitt.

§. 17.

Aus dem Vorigen haben wir nun zwar gesehen, dafs die Menschen sehr zeitig das Bedürfnifs, eine Religion zu haben, fühlten; sobald sie nur ihre Abhängigkeit von so vielen äufserlichen Dingen bemerkten, und über diese nachzudenken vermochten. Allein sie konnten sich ihre Begriffe von dem Regierer der Welt zu keiner Zeit vollkommener ausbilden, als es das Maafs ihrer Geisteskräfte verstattete. Eine nothwendige Folge davon war, dafs in allen Volksreligionen sehr viel Kindisches, Lächerliches, Absurdes, inkonsequentes entstehen muste.

Bei allem dem haben diese Götzendienste ihren grofsen Nutzen gehabt; so viel Aberglauben und Widersinniges auch darinn enthalten sein mag (*). Sie beförderten nemlich auf ei-

---

(*) *Thus the Bands of Government, which were naturally loose among that rude and turbu-*

ne den übrigen Einsichten und Fähigkeiten angemessene Art den doppelten grofsen allgemeinen Zweck der Religion überhaupt. Nemlich

a) Die Gemüthsruhe, in Absicht der allen Menschen fürchterlichen Ungewisheit der Zukunft und der darinn bevorstehenden Schicksale, die nicht vorhergesehen, noch abgewendet werden können. — Alle Menschen haben nemlich von jeher, die Unglücksfälle einer höheren Macht zugeschrieben, mithin war ein jedes Mittel, wodurch man sich die Oberwelt günstig zu machen glaubte, ein grofses Beruhigungsmittel für das Gemüth.

b) Gewissenhaftigkeit und Tugend die natürlichen Begriffe, oder vielmehr die natürliche Empfindung von Recht und Unrecht wird durch die blofse Rücksicht auf eine höhere

---

lent People, were happily corroborated by the Terrors of their superstition.

HUME'S History of England. Vol. 1. *S.* 5.

vergeltende Macht in ihrer Wirkung ganz aufserordentlich verstärkt, und wenn auch hierdurch in manchem Zeitpunkte nur hier und dort einige politische Tugenden erzeugt, oder in Thätigkeit gesetzt wurden, welche zur Erhaltung der ganzen bürgerlichen Gesellschaft unendlich viel beitragen, so war dieses dennoch ein grosser Fortschritt zum weitern Gedeihen der Sittlichkeit sowohl, als zur Kultur der Menschheit.

Wenn nun diese falschen Religionen der bürgerlichen Gesellschaft keinen Nachtheil, sondern unzählige Vortheile verschafften, was für einen unendlich gröſsern Vortheil darf sich die menschliche Gesellschaft von der Ausübung des Christenthums mit der zuverläſsigsten Gewisheit versprechen?

§. 18.

Die mancherlei uns seltsam scheinenden Meinungen der alten Völker von der Gottheit waren allerdings Proben ihrer eingeschränkten Begriffe, ihres Mangels an wahrer Aufklärung,

aber eben so laut bewiesen sie die Ueberzeugung der Gesezgeber von der Nothwendigkeit einer positiven Religion zur menschlichen Glückseligkeit in der bürgerlichen Gesellschaft.

Uebrigens bin ich sehr weit davon entfernt, alle Religionen für gleich gut zu halten. Es können viele Menschen den Vorsatz haben in eine glückliche Provinz zu reisen, aber in Rücksicht der Wege sehr verschieden denken. Ein Weg führt nemlich vor dem andern weit sicherer, kürzer, der andere mit vielen Beschwerlichkeiten, der dritte gar nicht hin, — und ist nur ein Trugpfad, der sich in der Folge verliert; und den armen Wanderer in einer öden Wildnifs verläfst, und allem Ungemache Preis giebt.

Eine Religion kann auf mancherlei Art nicht blos mangelhafter und unvollkommener, als die andere, sondern auch mit mehreren Irrthümern durchflochten und verunstaltet sein. Die Wahrheit ist nur eine: die Irrthümer nehmen unzählige Gestalten an.

Auffallend wird daher der Kontrast, wenn wir den Paganismus und das Christenthum neben einander stellen.

Hierbei wollen wir aber nicht blos bei dem nicht zu berechnenden Nachtheile stehen bleiben, den die Vielgötterei schon an und für sich immerhin nothwendig bewirken mufs. — Auch wollen wir nicht bei der Menge der unwürdigsten Begriffe, der unanständigsten, empörendsten Vorstellungen verweilen, womit diese Volksreligionen überdeckt waren, sondern um die Vorzüge des Christenthumes in jeder Rücksicht besser beherzigen und einsehen zu können, wollen wir die Lehren und die Schulen der Weisen durchsuchen; die zwar manche Inkonsequenz der öffentlichen Volksreligion einsahen, allein dennoch keine Kraft hatten, diese durch bessere Erkenntnisse zu ersetzen.

Der feinste Welt- und Menschenkenner seines Zeitalters Aristoteles redet von dem Wahnsinne jener grofsen Geister, und behauptet gradezu, dafs die Weisheit der Griechen nur gestam-

melt habe. Thales — Anaximander — Parmenides — Heraklit — Empedokles — Pythagoras und auch noch seine ältesten Schüler philosophirten zwar über den ersten Urstoff der Dinge; allein ihre Vernunft verlor sich in dem eingebildeten Chaos einer ewigen Materie. — Anaxagoras war der erste griechische Weltweise, welcher sich bis zur Erkenntnifs eines höchsten alles ordnenden Wesens und Geistes erhoben hat, wobei jedoch Socrates noch sagte: dafs er seine Wifsbegierde mehr gereizt als befriedigt habe.

Sokrates kam schon weiter. — Durch die Verirrungen seiner Vorgänger gewarnt, welche sich mit aller Metaphisik in ihren spekulativischen Untersuchungen immer in noch tiefere Abgründe verloren, hatte er die glückliche Idee: seine ganze Philosophie auf diejenigen Kenntnisse einzuschränken, die den Menschen durch die Tugend glücklich machen; er verfolgte also die Erkenntnifse des Anaxagoras — entdeckte durch Beobachtung der Natur die

unendliche Weisheit und Güte des höchsten Wesens — erkannte in ihm den unendlichen Regierer der Welt — er nahm aus dieser Uebertragung eine simplere edlere Tugendlehre an, und erweckte in seiner Seele das Vertrauen zu ihrer Unsterblichkeit.

Dafs aber diese ganze Vorstellungsart beim Socrates mehr dunkles Gefühl als reines Vernunfterkenntnifs war; beweiset schon der einzige Umstand, indem seine Schüler auf der von ihm so glücklich betretenen Bahne nicht weiter fortschritten, so dafs also die Erkenntnifs vom Dasein Gottes blos zur Hipothese der Phisik herabsinken muste. . . Diese grofse Idee erhielt sich zwar bei den unmittelbaren Schülern des Sokrates, aber anstatt dafs dieser die Idee vom Himmel auf die Erde zu verpflanzen suchte, brachte Plato, sein erster Schüler, sie schon wieder zu den schwindelnden Höhen unbekannter Geisterwelten, so dafs dieser erhabene Gedanke statt der erste Gedanke der allgemeinen menschlichen Vernunft zu werden, nur der Gedanke

danke einzelner Schulen wurde, den Plato zwar mit aller Stärke seines schönen grofsen Geistes ausarbeitete, aber auch dadurch schon blos zum Geheimnifs seiner Akademie machte. Er gesteht es selbst, dafs es seine Kräfte übersteige dem gemeinen Menschenverstande das höchste Wesen begreiflich zu machen. — Wie schwer es überhaupt nicht nur dem gemeinen Menschenverstande, sondern selbst der Vernunft der grofsen Geister sey, sich zu dem Gedanken eines einzigen weltordnenden und regierenden Wesens zu erheben, beweist schon der einzige Umstand: dafs selbst nach der gemachten Entdeckung, dennoch diese Entdeckung auf die grofsen Geister so wenig Eindruck machte, dafs es dem Demokritus, Zeno, Hippokrates immer noch philosophischer deuchte, die Ordnung der Welt, die Natur und die Kräfte der Seele dem blinden Zusammenlauf der Atomen, als einem schöpferischen vernünftigen Geiste zuzuschreiben.

Wenn auch hier und dort wieder jemand anfieng auf die weise Einrichtung der Natur so-

wohl im Himmel als auf der Erde aufmerksam zu werden, wobei denn nothwendig der weise Urheber der Natur hätte erkannt werden müssen; und auch wirklich manchmal erkannt wurde, so blieben diese Einsichten doch blos einseitig, wurden nie allgemeine Wahrheiten der Vernunft, waren blos feine Theorie, nicht wichtige auf die Seele wirkende eindringende Wahrheit, immer noch Geheimniſs der Schule, die nur den glücklichen Menschen offen waren, die Muse genug hatten, dieselbe zu besuchen, und Geist genug die abstrakte gelehrte Sprache zu verstehen. — Die gemeine Menschenvernunft wurde dadurch um nichts aufgeklärter, und die Wahrheit gewann im ganzen dabei sehr wenig, indem die Sisteme des Democritus etc. nicht nur eben so herrschend blieben, sondern durch die Fortsezung, und weitere Zergliederung des Epikurs noch unendlichen Zuwachs erhielten.

Bei diesem Bewandniſse der Sachen war es also den Gesezgebern des Alterthums gar nicht zu verdenken, daſs sie lediglich bei der einmal

eingeführten Volksreligion stehen blieben, und es für eine Unmöglichkeit hielten solche durch ein Sistem irgend einer ihrer philosophischen Schulen zu ersetzen.

Nun erscheint Jesus von Nazareth, und weicht gänzlich von der Art der alten Weisen ab. — Er stellt keine Theorie auf, die den Stolz der Menschen reizt, und die von tausenden nicht einer faſst — keine stolze Speculationen und Untersuchungen, die der Mensch so gern für Weisheit nimmt, ihnen einen so viel höhern Werth giebt, je dunkler und unverständlicher sie sind, und die praktische Religion so gerne dafür zurück sezt, die das Herz nicht interessieren, sondern nur mehr Sophistereien, Streitigkeiten und Parthien veranlassen, und weil der Stolz dabei interessirt ist, ein immerwährender Zunder zu lieblosen Urtheilen und Verfolgungen werden. . . . Schule, Vaterland, Nazion, war der Boden, den die grösten und verehrtesten Männer des Alterthums, Gesezgeber und Feldherrn, Philosophen und Politiker, Re-

ligionslehrer und Staatskundige bearbeiteten, diefs war das Centrum ihres Wohlwollens, und ihrer Unternehmungen. Aber ein Weiser, wie Jesus, der kein Vaterland haben will, dem jede Nazion werth, jeder Mensch das Ziel seiner Bemühungen, die ganze Erde ein Feld der Thätigkeit sein soll, die zum Besten alles umfafst, überall Aufklärung, Weisheit, Tugend, Glückfeligkeit verbreiten will, hat in der Vorwelt keinen Vorgänger.

Die Weisheit dieses göttlichen Lehrers war demnach auch jedermann einleuchtend. Despotische Regenten, monarchische Staaten, und Republicken, der Süd und der Nord, der Einfältige und der Philosoph, der Staatsmann und der Taglöhner, der Glückliche und der Elende, Aufgeklärte und Idioten haben das Christenthum erkannt, geschäzt, geprüft, und ihren Absichten, und Bedürfnissen förderlich gefunden — haben erkannt, dafs grade nur das, was die Menschheit interessiren kann, und ihren gemeinschaftlichen Bedürfnissen abhilft, in die-

ser Lehre zusammengestellt sei, und dafs der Mensch in derselben finde, was er in allen Situazionen unter allen Umständen, und Verbindungen haben mufs, um zufrieden und glücklich zu sein. Der denkende Forscher findet in den Grundlehren des Christenthums alles, was er zu seiner Ueberzeugung bedarf — und der grofse Haufe wird aus dem Genufs seiner Zufriedenheit und Seligkeit, welche er aus dieser Quelle schöpfet, aus den Erfarungen, die er macht, immer so viel Gewifsheit finden, als er nöthig hat.

Jedem Unbefangenen mufs sich daher die Ueberzeugung aufdringen, dafs Erkenntnifse, die allenthalben und allzeit Gutes wirken, auch wahre und gegründete Erkenntnifse seyn müssen. Unmöglich ist es nemlich zu denken, dafs in jenem ewigen Kreislaufe der Natur eine gröfsere Summe von Glück und Beruhigung aus dem Irrthume, als aus der Wahrheit, sich ergeben könne.

Der Glaube an den wesentlichen ewigen

Unterschied zwischen Recht und Unrecht, an die moralische Regierung eines höchsten Wesens, an eine nach dem Tode zu erwartende vergeltende Fortdauer — dieser Glaube, der offenbar eine wesentliche Hauptsache des Christenthums ausmacht, und ihm dadurch einen so unendlich grofsen Werth giebt, hat durchaus an sich selbst auf die allgemeine menschliche Glückseligkeit so viel Einflufs, zwekt so augenscheinlich auf Ordnung, Tugend und Zufriedenheit ab, dafs kein konsequenter Denker schon eben darum an der zuverläfsigen Wahrheit desselben mehr zweiflen konnte.

Auch war der wohlthätige Einflufs der christlichen Philosophie gleich fühlbar. So wie die Vernunft der Philosophen des Alterthums, die Weisheit eines Sokrates, eines Plato, eines Cicero, es nicht vermochten auch nur ein einziges Götzenbild zu stürzen, einen einzigen Götzendiener zu bekehren, vielweniger eine ganze Lehre aufzustellen, die die Klugheit des Gesetzgebers an die Stelle der in so manchem Betrach-

te höchst abgeschmackten Volksreligion hätte setzen können, so verschwanden alle diese Götter, des kranken Weltplans ſchlau erdachte Retter, die des Menschen Witz, des Menschen Nothdurft leihte, bei der Erscheinung der göttlichen Philosophie des Christenthums, wie Nebel, Dünste, und Irrwische der finstern Nacht vor der aufgehenden Morgensonne.

Auch in Rücksicht auf die Sittlichkeit bewirkte die Christuslehre eine totale Revoluzion. . . . Die Moral der alten Philosophen, auch Cicero seine, gieng nur auf die Bildung der obersten Klassen, wodurch aber die Menschheit im ganzen nicht besser werden konnte, sondern in ihrer Würde noch immer mehr verlieren; und noch tiefer sinken muſste.

Christus und seine Apostel haben hingegen die Besserung der Menschen im ganzen, auch die des groſsen Haufens zum Endzwecke Ihre Absicht ist, eine weise Denkungsart in dem Menschen zu bilden, durch diese die sinnlichen Begierden unter die Herrschaft des Geistes zu

bringen, die edlen Neigungen des Herzens durch eine zweckmäſsige Richtung auf die zu ihr gehörigen Gegenstände in ihm anzufachen, und durch das Feuer der Liebe zu beleben, und so auf diesem Wege der Seele diejenige Faſsung zu geben, die uns Gott ähnlich, und theils durch innere Beruhigung und frohes Gefühl unseres Daseins theils durch die Hoffnung einer seligen Zukunft uns zufrieden und glücklich machen muſs.

§. 19.

Wenn man den auſserordentlichen Einfluſs, welchen das Christenthum auf die Beförderung höherer Glückseligkeit unter der menschlichen Gesellschaft haben muſs, so bald es für göttlich gehalten wird, ganz berechnen will, so darf man nur dessen Resultate im ganzen übersehen. Diese sind folgende:

1.) Das Christenthum hebt durch seine höchste göttliche Authorität alle abergläubische Begriffe von willkürlichen despotischen Anfor-

derungen der Gottheit auf; welche die Vernunft hindern, das natürliche Gewissen verwirren, und statt dessen erweckt es das eigene Nachdenken der Menschen zu den Einsichten in ihr wahres gemeinschaftliches Wohl; es wird also, und muſs auch diese Wirkung immerhin nach dem Maaſse der wirklichen vorhandenen Aufklärung einer Nazion immer mehr und mehr beweisen; obgleich ganz rohe sinnliche Menschen wenig Empfänglichkeit dazu haben.

2.) Da es sich wenig auf Vorschriften über einzelne Handlungen, und besondere Fälle einläst, sondern im allgemeinen auf gute Gesinnungen der Rechtschaffenheit und der Menschenliebe dringt, und diese hervorzubringen sucht, so giebt es auf einmal der gesammten Denkungsart des Menschen die allgemeine Richtung zu allen Tugenden, mithin trägt es auf eine jedermann faſsliche Art die vortreflichste und vollständigste Moral dergestalt vor, daſs auch der gemeinste Verstand sich in allen

Fällen ohne jedesmal eine partikular Vorschrift zu haben, darnach richten könne.

3.) Das Christenthum giebt den natürlichen Anweisungen der Vernunft zum moralischen Wohlverhalten eine höhere Authorität, indem es solche als göttlich geoffenbarte Gesetze vorträgt. Hierdurch müssen demnach die Ausnahmen und Uebertretungen, welche sich die Menschen von den Gesetzen der Moralität zu machen erlauben, wenn auch nicht ganz verhütet, dennoch um ein merkliches vergeringert werden, mithin gewinnt die äussere Wohlfahrt sowohl als die moralisch innerliche Glückseligkeit dabei unendlich viel.

4.) Da es ferner eine genaue Aufsicht und eine höchstweise und gerechte moralische Regierung Gottes versichert, da es überdiess alle Handlungen der Rechtschaffenheit, besonders die edlen uneigennützig wohlthätigen, als Gott selbst erwiesene Gefälligkeiten erklärt, die weit über ihren Werth sowohl in diesem Leben, als in der Fortdauer nach dem Tode belohnt wer-

den sollen; da es endlich in dem Menschen die ihn so sehr über ihn felbst erhebende Vorstellung erweckt, dafs er durch Gutesthun seinem göttlichen Vater ähnlich zu werden bestimmt sei; so werden dadurch nothwendig alle natürliche Beweggründe der Tugend ausnehmend verstärkt.

5.) Die Lehre von Gottes Vorsehung lehrt den Christen, dafs kein Haar von seinem Haupte falle, ohne den Willen seines göttlichen Vaters, und dafs alle Dinge denen, die Gott lieben, zum besten dienen müfsen. Der gemeinste Christ kann demnach ohne ein grofser Philosoph zu seyn, einer durch keinen Vorfall des Lebens völlig zu unterdrückenden Zufriedenheit wegen des Bewustsein des fortwachsenden Uebergewichts des Guten in seinem Zustande geniefsen. Durch diese Einsicht in das Uebergewicht der guten Bestimmungen unseres Zustandes, durch die feste Ueberzeugung, dafs alle scheinbare Uebel nur Mittel zur Vermehrung der Wohlfahrt der Tugendhaften sind, lehrt also das Christenthum

die Bürde des Lebens mit Geduld und Resignation zu tragen.

6.) Es eröfnet die erfreulichsten Aussichten in einen unbegränzten immer wachsenden Zustand der Vollkommenheit. Es lehret ein weit besseres Leben nach dem Tode, und in demselben den vollen Genufs der Früchte aller hier verrichteten guten Handlungen, und es vergewissert hievon stärker als alle Vernunftschlüsse. Der Tod erscheint als eine Hinübergeburt in bessere Auftritte. Hiedurch wird alles Fürchterliche des natürlichen Todes, und die dadurch entstehende Kleinmüthigkeit aufserordentlich vermindert. So wie

7.) Durch die Empfehlung der Pflicht des Gebethes das fortdauernde Bewustsein von dem wachsenden Uebergewicht unserer guten Bestimmungen unendlich befördert, die moralische Freude merklich erhöhet, und jede tugendhafte Fertigkeit beträchtlich verstärkt wird.

8.) So wie es nun wenigen Menschen, die nicht durch lange Uebungen dazu gewohnt wor-

den sind, sich geistige Gegenstände blos im Verstande zu denken möglich ist, und Scharfsinnige Beweise, dergleichen das wissenschaftliche Erkenntnifs der natürlichen Religion erfodert, einzusehen, so kömmt das Christenthum auch hierinn dem Bedürfnisse der Schwachen zu Hülfe, indem es die transzendentale Wahrheiten in sinnlicher und historischer Einkleidung darbietet, und durch dieses vortrefliche Vehiculum auch dem zum abstrackten Nachdenken nicht aufgelegten Menschen Einsichten und Gewisheit von allen zu seinem Wohle nöthigen Wahrheiten beibringt.

Hieraus folgt demnach, dafs für die im Denken geübte Philosophie in dem Unterrichte des Christenthums und dessen Wahrheit das vollständigste Sistem derMoral und derGlückseligkeitslehre enthalten seyn müfse, zu dem die menschliche Vernunft binnen 18 hundert Jahren, so sehr sie auch seitdem angebauet worden, so ansehnliche Fortschritte sie auch in allen Feldern des menschlichen Könnens und Wissens gemacht hat, den-

noch nichts neues und besseres hat hinzudenken oder erfinden können, und dass zu gleicher Zeit die Einkleidung eben dieser Anweisungen in Begebenheiten der Geschichte für den grössern Haufen der Menschen, der einzige, zuverlässige, mögliche, und zugleich sicherste Weg sei, demselben höhere Lehren der Weisheit, auf deren Befolgung sein ganzes Wohl beruhet, verständlich und gewiss zu machen; Dann auch ihn in die Lage, in den Zustand zu versetzen, dass diese Kenntnisse nicht blos beim theoretischen Wissen stehen bleiben, sondern in dem praktischen Leben ihren beseligenden Einfluss fühlbar machen.

§. 20.

Die Lehre des Christenthums ist also nach allen diesen darüber angestellten Betrachtungen in Ansehung ihrer innern Vollkommenheit, die reinste, erhabenste und zugleich die einfachste, die nur möglich ist. Sie passt für alle Zeiten und Gegenden — gewinnt bei aller Aufklärung, be-

steht mit aller bürgerlichen Verfassung, ist wahres Erziehungs - Aufklärungs - und Besserungsmittel, die festeste Stütze und Sicherheit für die Sozietät. Noch mehr — wer den Plan des Schöpfers in der Natur betrachtet, und den Plan des Christenthums übersieht, findet daſs diese beide genau übereinkommen oder vielmehr derselbe sind, mithin dringt sich ihm die Ueberzeugung auf, daſs der Geist des Christenthums ebenfalls ein göttlicher Geist sein müsse. - - Nichts desto weniger hat es jederzeit noch Widersacher unter allen selbst christlichen Nazionen gegeben, die die Vorzüge der christlichen Lehre nicht einsehen, sich davon nicht überzeugen wollten.

Gott, Vorsehung, Unterschied des Guten und des Bösen, zukünftiges Leben, die ganze Religion ist ihnen ein Gedicht — wodurch der Philosoph, der diese Geheimnisse durchsieht, sich nicht schrecken lasse. Diese Menschen geben vor, in ihrer Vernunft, in ihrer Klugheit, Mittel genug zu finden ohne an eine Vorsehung zu glauben, den Endzweck — die Absicht,

welche sie sich von ihrem Dasein denken, zu erreichen. — Sie behaupten in sich selbst edlere Bewegungsgründe zur Tugend zu haben, ohne diese erst durch eine Vorstellung von Gott in sich erwecken zu lassen, und dabei geniefse ihr Geist durch diese Philosophie gestärkt die Vorrechte seiner Natur unbekümmert, und lasse sich durch keine Vorstellung vom zukünftigen Leben in seiner Ruhe auf irgend eine Art stören.

Diese Lehre, so ungereimt sie auch ist, hatte dennoch jederzeit grofse Anhänger. — Besonders Frankreich, die Mutter des gefälligen Witzes, des verfeinerten Geschmackes, erzeugte eine Menge solcher Atheisten, die durch ihren unerschöpflichen Spott diese Lehre zu verbreiten trachteten, und sich ein eigenes Geschäft daraus machten, Proseliten zu diesem Sisteme zu werben.

Die Revolution, welche dem scharfsinnigen Beobachter in den Verirrungen der menschlichen Vernunft so manches entwickelt und in seiner Reife sehen läst, was man vorher nur im

Keime ahnden konnte, überraschte auch hierinn ihre Zeitgenossene.

Was vorher blos in den Studierstuben finsterer Metaphisiker ausgebrütet, und von der Heerde philosophischer Fats nachgebethet wurde, ist auf einmal von der Nazionalkonvenzion zu einem Nazionaldogma erhoben ! !

Schon lange hatte man es darauf angelegt, die Religion und ihre Hauptlehren dem unglücklichen Volke verächtlich zu machen ; aller Gottesdienst war aufgehoben ; alle Priester aus allen christlichen Sekten waren verabschiedet, und nun so unglaublich die Nachwelt es auch finden mag, geschieht der entscheidende Schlag, der aller positiven Religion ein Ende machen, und den dogmatischen Atheismus der Konvenzion auf immer gründen sollte.

Mit allem nur möglich denkbarem Aufwande wird das rauschendste Fest veranstaltet, und mit allem Pompe vollzogen. — die Rollen sind sonderbar ausgetheilt, *Aubry*, eine Tochter der Freude, und Schauspielerinn in der Hauptstadt stellt

bei diesem seltsamen Schauspiele die Göttinn der Vernunft vor — ist bekleidet und geschmükt mit allen Sinnbildern und Attributen der Freiheit — wird im Triumphe durch die Strafsen von Paris bis zur Hauptkirche geführt, auf dem Altare — den ehemals die Christen ihrem Gotte geweiht, niedergesezt — und der Apostel dieses neuen Gottesdienstes Gobel der Erzbischof von Paris, zeigt diese Göttinn der Vernunft dem versammelten Volke, und fafst die ganze Nazionaldogmatik in den Worten:

Voila la Divinité du françois: Toute sa Religion sera desormais d'honorer la Liberté dans le Temple de la Raison!

Man muthe mir es nicht zu, bei dieser die Menschheit empörenden Szene länger zu verweilen, eben so wenig als die Gründe zu entwickeln, dafs dieser dogmatische Atheismus die verderblichste Pest für das menfchliche Geschlecht sei. — Ich will mich auch mit Herzählung der Folgen nicht aufhalten, welche nach diesem seltsamen Feste besonders in Paris fühlbar waren.

Nur sei es mir erlaubt dasjenige kurz zu berühren, was die Hauptgewährsmänner der gallikanischen Freiheitsapostel Voltaire und Rousseau über den Atheismus, von dem sie gewifs nie träumten, dafs er in Franckreich Nazionaldogma werden sollte, dachten.

„Die Philosophie" fagt Voltaire zu dem Verfasser des *Sisteme de la Nature* „giebt ihrer „Meinung nach keine Beweise für das zukünf-„tige Leben, aber sie giebt auch keinen dar-„wider, die Vernunft widerspricht dieser Idee „nicht, wenn sie gleich diese Idee nicht bewei-„set. — Und hat denn diese Meinung nicht ei-„nen sehr vortheilhaften auffallenden Nutzen, „über die ihrige? — Die meinige ist dem mensch-„lichen Geschlechte nützlich, die ihre verderb-„lich. — Diese kann die Neronen, die Kartou-„chen aufmuntern, meine kann sie zurückhal-„ten. — Der Atheist im Studierzimmer ist meh-„rentheils ein ruhiger Philosoph; — aber der „Atheist am Hofe, der Atheist auf dem Throne „kann eine Geifsel des menschlichen Geschlech-

„tes werden — und das Unglück ist, dafs der „Stubenatheist leicht Hofatheisten macht. — „Gott bewahre uns vor dem abscheulichen Prie„ster, der Völker betrügt, und Könige mor„det. — Aber Gott bewahre uns auch vor den „Wilden und Despoten, die keinen Gott glauben, „und dann sich selbst ihr Gott sind, die heili„gen Pflichten ihrer Posten mit Füfsen tre„ten, und ohne Gewissensbisse, Freunde, An„gehörige, Diener, Volk und alles ihren Lei„denschaften aufopfern würden. — Diese beiden „Tiger die einen gekrönt, die andern gescho„ren, sind gleich fürchterlich. Durch welchen „Zügel werden wir sie bändigen können? — „wenn der Glaube an einen Gott, zu welchem „unsere Seelen zurückkehren, Titusse, Tra„jane, Antonine und Mark Aurele gemacht hat, „so sprechen diese entscheidend genug für „meine Sache, und diefs ist die Sache der „Menschheit."

Wenn Voltaire sich in andern Stellen hiermit widerspricht, wo er besonders über die Vor-

sehung spottet, so beweiset diefs blos dafs seine ganze Philosophie — Laune nach dem Wetter war.

Eben so ausführlich erklärt sich Rousseau wider den Atheismus, und stellt in seinem Bilde, das er uns von dem Atheismus in seinen Folgen vormalt, ein treffendes Ebenbild des heutigen Frankreichs dar. Man höre ihn selbst:

„Der jezige Eifer für den Atheismus ist eine vorübergehende Schwärmerey, ein Werk der Mode, das sich selbst zerstören wird, eine blose feindselige Empörung gegen das Gewissen, dessen geheime Bestrafung man mit zu peinlichem Unmuthe empfindet. Diese gemächliche Philofophie der Glücklichen und Reichen, die sich ihr Paradiefs hier auf der Erde anbauen wollen, wird nicht lange bei der Menge derer halten können, welche den Leidenschaften jener zum Schlachtopfer werden; und also, bei ihrem Mangel des Glücks wenigstens der Hofnung und der Tröstung so nöthig bedürfen, die jenes barbarische Sistem ihnen raubt. Men-

schen, die von ihrer Kindheit an in einem intoleranten, bis zur Schwärmerei getriebenen Unglauben, in einer Sittenlosigkeit ohne Scheu und ohne Schaam aufwachsen: eine Jugend ohne Zucht, Weiber ohne Sitten, Völker ohne Glauben, Könige ohne Achtung für die Geseze ohne Furcht für eine höhere Obrigkeit, also von keinem andern Zügel gebändiget, Ausrottung der wahren Vaterlandsliebe aus allen Herzen; überhaupt kein anderes Band der Gesellschaft als Gewalt, das, dünkt mich, läſst leicht voraus sehen, was aus dem allem werden muſs. — Der Staat sieht sich Herrschern Preis gegeben, die keinen andern Führer, als ihren Eigennutz, keinen andern Gott als ihre Leidenschaften haben, sieht sich bald in der Stille bis zum verhungern ausgemergelt, bald durch offenbare Gewaltthätigkeiten verwüstet, überall von Soldaten, Komedianten, lüderlichen Weibspersonen, Sitten vergiftenden Büchern und Zerstörung wirkenden Lastern überschwemmt, sieht in seinem Schoose Geschlechter entstehen und

untergehen, die nicht werth waren zu leben; und so wird er nothwendig einmal früh oder spät sein Elend, die Frucht der neuen Belehrungen fühlen: wird denn diese nach ihren unseeligen Wirkungen beurtheilen, und mit gleichem Abscheu die Lehrer, und die Schüler und alle diese grausamen Grundsätze verwünschen, die der Sinnlichkeit allein alle Herrschaft über den Menschen übergeben, die alles auf den Genufs dieses kurzen Lebens einschränken, und die damit die Zeiten, in welchen sie herrschen, eben so verachtungswürdig als unglückselig machen. „U. S. W.

Diese beiden Zeugnisse von Voltaire und Rousseau — die doch wohl Niemand für Religionsschwärmer wird gelten lassen — mögen zu meinem Zwecke hinreichen.

Die Vertheidiger dieses dogmatischen Atheismus suchen zwar freilich durch Erfahrungen zu beweisen dafs die Verläugnung einer ersten Ursache der Dinge eines Gottes den Menschen von Tugend und Rechtschaffenheit nicht abhal-

te; und berufen sich ohne Unterlaſs dabei auf die Beispiele von Epikur und Spinoza. — Diese Mathadors ihres Sistems sollen, wie sie versichern, wahre Muster der Tugend und Rechtschaffenheit gewesen sein; mithin sei das Sistem kein Hinderniſs der Moralität.

Wer auf dieser Erde Gelegenheit gehabt einen Chef irgend einer Parthei aus der gelehrten Republik zu beobachten; wird ohne Zweifel die Erfahrung gemacht haben, daſs der Stolz seine Parthei oder Sekte empor zu bringen, und gegen alle Einreden zu schützen, dieser Menschenklasse ein hinlänglicher Ersatz für noch so groſse Aufopferungen gewesen. Mithin lieſse sich die persönliche Tugend von Epikur, sowohl als Spinoza noch immer sehr bezweiflen. — Beiden wurde von ihren Zeitgenossenen der Einwurf gemacht, ihre Lehre führe zur Sittenlosigkeit. Beide sind äuſserlich tugendhaft, äuſserlich rechtschaffen. Sind sie es aus Liebe zur Tugend, oder aus Liebe zu ihrem Sisteme?

Gesezt aber: sie sind auch was sie scheinen — gesezt: mein Urtheil sei ungerecht, was beweisen diese einzelne Beispiele? — Wenn der tiefsinnige Metaphisiker, der eingezogene Stubengelehrte seinem Geiste durch diese Richtung und Spannung desselben so viel zu thun giebt, wenn er tranzendentale Untersuchungen so ganz seine Leidenschaft werden läſst; daſs diese Leidenschaft eine jede von anderer Art gewisser maſsen tödtet und verschlingt; dann braucht man sich wohl freilich nicht zu wundern, daſs weder Ehrsucht noch sinnliche Wollust, noch Begierde nach Reichthum ihn zu einem lasterhaften und ausschweifenden Mitgliede der menschlichen Gesellschaft mache.

Der Mensch hingegen im gewöhnlichen gesellschaftlichen Leben; in der Verwickelung mit Menschen — Geschäften — und zerstreuenden Fröhlichkeiten, in den so häufig, und von so vielen Seiten gereizten Leidenschaften — kann sich unmöglich in die tiefen Spekulazionen versenken; dieser gewöhnliche Mann wird

jeden Glanz des Ansehens und Ranges nicht gleichgültig betrachten, jede Befriedigung der Sinnlichkeit sich versagen, und diesen Verlust durch die geistige Wollust des Durchspähens der Ideenwelt reichlich sich zu ersetzen wissen. — Gegen einen einzigen solchen einsamen, leidenſchaftlosen, metaphisischen Grübler sind Millionen, welche in einem ganz andern Elemente der Beschäftigung in ganz andern Versuchungen leben, ganz andere Nahrung für ihren Geist, für ihre Empfindungen nöthig haben, nichts von dem Geschmake an mühsamer Anstrengung des einsamen Denkens wissen. — Wie gemächlich und froh werden diese auf das bloſse von ihrem Gewährsmann herausgebrachte Resultat in gutem Vertrauen zugreifen, und alsdann nichts angelegentlicher zu thun haben, als nur bei jeder Gelegenheit den Gebrauch davon zu machen, den sie für ihre Absichten und Leidenschaften am zuträglichsten halten.

Man lasse also die leitenden, antreibenden

und einschränkenden Principien, die der Glaube von Gott und der Zukunft an die Hand giebt, durchaus hinwegfallen; und rede dann von der Moralität — nicht dieses und jenes vorzüglichen Mannes, sondern — eines Volkes ohne Religion; und sage dann, ob sich, nach einer allgemeinen Zerreissung dieser wohlthätigen Bande mehr Epikurs und Spinozas oder mehr Orleans und Marrat's erwarten lassen.

Der theoretische Atheist, wenn er auch Tugend hat, ist weniger gut als er sein könnte, weil er in seinen Grundsätzen nur sophistische oder gar keine Motive hat, und der ohnehin zum Laster geneigte wird einzig deshalb Atheist, weil er dadurch freier zu werden glaubt.

§. 21.

Die französischen Gesezgeber mochten wohl selbst wahrnehmen, dafs sie es nicht länger vermochten das zügellose Volk nach ihren Absichten zu lenken, oder vielleicht auch blos weil der in diesem Zeitpunkte allmächtige Robes-

pierre die Chefs der neuen Volksreligion stürzen wollte — kurz, eben die Männer die man vor kurzem wegen ihrer patriotischen Religionserfindung vergötterte, wurden mit dem lautesten Beifall des Volkes ein Opfer der — Guillotine.

Und nun übernimmt es Robespierre: ein neues Religionssistem, welches, wie er sagt, der Würde eines freien Volkes angemessen sei, zu entwerfen.

Er ſchlägt der Konvenzion vor: das Dasein eines höchsten Wesens anzunehmen, und den Seelen der republikanischen Franzosen die Unsterblichkeit zu geben; denn diese beide Ideen ſeyen eigentlich republikanische Ideen. Diesem Entwurf seiner Dogmatik füget er beinebenst noch sein Sistem der Moral bei; welches in den folgenden fünf Sätzen besteht.

1. *Detester la Tirannie.*
2. *Respecter le Malheur.*
3. *Proteger les Foibles.*
4. *Faire tout le bien qu'on peut.*
5. *N'etre injuste envers personne.*

Dieses neue der Welt unbekannte Sistem wurde von der gehorsamen Konvenzion unbedingt angenommen — und dieselben Mitglieder die ihre Anhänglichkeit an den Materialismus und groben Atheismus nie verläugnet, und vor wenig Wochen noch durch das saubere Dekret des Gobel und Dantonfchen Vernunftfestes, vor den Augen von ganz Frankreich beschworen hatten, diese gehen in ihrer sklavischen Achtung gegen den Diktator Robespierre so weit, dafs sie den Vorschlag einstimmig annehmen, und dekretiren: es fei ein Gott, und die Seele der Republikaner unsterblich. — Ferner die erwähnten fünf Sätze enthalten das vollkommenste Sistem einer geläuterten Moral, und aller Zwangs und Liebespflichten, die ein freies Volk auszuüben habe. — Das ganze wurde abermals mit einem geräuschvollen lächerlichen Feste beschlossen, zu dessen Verschönerung Robespierre, der sich diesmal selbst die Hauptrolle vorbehalten hatte, die Kräfte aller Dichter und Künstler in Requisition sezte. Und das

erstaunt betäubte Volk schrie laut : *o divin Robespierre!!!* Der ruhige Beobachter der Zeit liefs sich freilich weder durch die Heuchelei eines Robespierre, noch durch die unverschämte Folgsamkeit des Konventes gegen den Diktator, noch durch die Harlekinade des Festes irre führen, und überzeugte sich sehr leicht, dafs der ganze Kram das alte Gericht in einer neuen Zubereitung sei.

Das ganze Moralsistem ist nemlich der beisendste Spott, die bitterste Satire auf den höchsten Grad von Unglück, worinn das arme Volk unter dem eisernen Scepter seiner Demagogen schmachtete. — Der Mensch soll die Tirannen hassen, und welche Tirannei war je grausamer als die ihrige? — Den Unglücklichen schonen; und wer machte je eine so unbeschreibliche Menge von Unglücklichen, wer spottete des Elenden je auf so eine empörende Art? — Den Schwächern zu schützen; dekretiren eben die Scheusale, die alles unterdrücken, denen weder Alter, noch

kindische Jugend, selbst nicht einmal die Schwäche des Geschlechtes heilig ist, die nirgend schonen, die alles morden. — Jeder soll so viel Gutes thun als in seinen Kräften steht; verlangen dieselben Würgengel, die alle Kräfte des Verstandes und der Imaginazion aufbiethen, ein ganzes grofses Volk an den Abgrund des Verderbens zu bringen, die alle Schandthaten und alle Laster zur Tagesordnung machen. — Endlich soll man gegen Niemand Ungerechtigkeiten sich zu Schulden kommen lassen; heucheln jene Ungeheuer, die sich mit jedem Tage in unschuldigem Blute waschen, Ungerechtigkeiten auf Meineide, Verrath auf Morde häufen, die selbst ihrer eigenen Spiefsgesellen, die sie ihre Freunde nennen, nie schonen, die Freund und Vater, Bruder und Schwester, Gattinn und Kind ihrer Herrschsucht aufopfern.

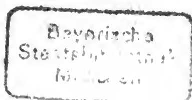
Wer vermag es, der noch menschliche Gesinnungen, menschliches Gefühl im Busen trägt, bei dem Anblick dieses scheuslichen Pas-

quils auf die ganze Menschheit — seinen Unwillen zu unterdrüken.

Eben solch' eine elende Täuschung ist auch der dogmatische Theil dieser neuen französischen Religionsbegriffe. — Sie verbrennen freilich das Scheusal Atheismus in einer papiernen Puppe, halten aber eben dieses Scheusal in ihren Herzen. — Sie nennen zwar Gott, (*Etre supreme*) allein sie wissen sich schadlos zu halten. Man nennt ihn den Schöpfer der Welt, nimmt aber bei dem Ursprunge der Welt so viel unabhängige, anziehende zurückstofsende und formende Kräfte an, dafs von einem Schöpfer nichts als der Name übrig bleibt. Man nennet ihn, aber aufser seiner Existenz behauptet man, nichts mit Gewisheit von ihm zu wissen, uud zu kennen. — Man nennet ihn, aber bestreitet seine geistige Natur, oder findet wenigstens keine überzeugende Gründe davon, in der Erwartung ihn wieder in der Materie zu verlieren. Man nennet ihn, aber weiset ihn aus der

der Schöpfung in eine Gegend; wo man ihn nicht mehr denken kann.

Dieser Deismus soll freylich ein vollständiges Sistem oder Lehrgebäude der natürlichen Religion enthalten; allein im Grunde ist er mit dem *Sisteme de la Nature* vom ältern Mirabeau, mit dem dogmatischen Atheismus des Danton, Hebert, Gobel etc. ein und derselbe Lehrbegriff. — Denn, wie ich schon sagte, wird zwar eines Gottes gedacht; allein in gar keiner Beziehung auf das menschliche Geschlecht. — Der ganze Unterschied ist also blos Sophisterei und Sprachverdrehung. — Das ganze Unternehmen des Robespierre, die Dekrete der Convenzion sind ein abscheulicher Betrug. — Um den grofsen Haufen zu hintergehen, und durch den Schall gewohnter Namen einzuschläfern, halten sie zwar die Worte: Gott und Unsterblichkeit bei, schieben ihnen aber einen ganz andern Sinn, mit Verleugnung des allgemeinen Sprachgebrauchs unter. Doch diese sonderbare Anmafsung wird bei der einsichtsvollen ver-



ständigen Menschenklasse folch' eine Verwirrung der Begriffe nie rechtfertigen.

Ohne den Begriff von einer regierenden Gottheit, von einem Geiste, der für das ganze Weltall denkt und sorgt, ist das ganze Geschwätz von einer Ursache der Dinge — von einem Gotte, der durch die Dekrete des Nationalkonvents zu glauben gestattet wird — ein pedantisch kindisches Spiel mit Worten.

Das Verhältnifs gegen diefs höchste Wesen, welches der Konvent dekretirt, — hört allemal auf, oder vielmehr existirt gar nicht. Der Mensch hat also kein Gesez, keinen Richter. — Von dem Geseze, was er zu haben vorgiebt, bleibt er allemal wenigstens Meister, und verdreht es ohne Scheu. — Wenn die Weglassung des Begriffes einer regierenden Gottheit keine eigentliche Gottesverleugnung mehr heissen soll; wenn ich mir die Gottheit nicht mehr als ein geistiges Wesen denken soll, das seine eigene felbst bewufste, von mir und der übrigen Welt wirklich unterschiedene Individuali-

tät hat, so mag man dieses Sistem Deismus, gröbern oder feinern Atheismus nennen; in Rüksicht auf das Wohl und Glück der Menschen bleibt es immer dasselbe.

Eben so verhält es sich auch mit der Robespierrischen Unsterblichkeitslehre: hier sprechen sie auch zwar von einer Fortdauer der menschlichen Seele; beweisen aber diese Fortdauer aus der Analogie der ganzen Natur, worinn nichts zu Grunde geht, nichts vernichtet wird, sondern blos in andere Formen übergeht. — Die Fortdauer der menschlichen Seele, die Fortdauer eines Baumes, die Fortdauer eines Insektes sind also von eben derselben Gattung; der ganze Unterschied besteht blos in der Verschiedenheit der anzunehmenden neuen Form.

Was gewinnet das Menschengeschlecht durch diese erneuerte Theorie? — welchen Vorzug hat sie vor dem alten Materialismus? — Welchen Damm fezt sie den menschlichen Leidenschaften entgegen? — welche Anweisung zur Glückseligkeit — welche Wege zur Zufrie-

denheit — welche Schranken sezt sie ihm, die Freuden dieses Lebens, rein, voll, und ohne Vorwurf zu geniessen? — Wodurch machet sie den Menschen auf seine Würde aufmerksam? Welchen Trost gewährt sie ihm bei traurigen Vorfallenheiten dieses Lebens? wodurch erleichtert sie ihm die Bürde, die er vom Schikſale zu tragen hat? — Welch' eine Erheiterung, welchen Zuspruch verleihet sie ihm im Tode? — —

Man mag dieses ganze Sistem von Seiten seines innern Gehaltes, oder von Seiten seiner Folgen für die Menschheit betrachten, ſo zeigt es sich immerhin als eben jenes dürre undankbare Sistem, welches Robespierre als das Scheusal Atheismus mit der rechten verbrannte, um es mit der linken wieder aufzuführen, und das neue Gebäude unterſcheidet sich von dem alten blos durch seine Form, und hat weiter nichts voraus, als daſs, wenn man seine Grundpfeiler, seine Stützen nach dem Maasstabe der philosophischen Folgerung untersucht — sich einige Inkonsequenzen und Schluſsfehler mehr ergeben.

als dem Sisteme der Natur oder dem puren Spinozismus aufgebürdet werden können. — Der Moralist aber, der die Absicht dieser religiösen Gesezgeber durchsieht, findet darinn weiter nichts — als das Werk einer schändlichen Herrschsucht, die eine andere beinahe eben so schändliche Fakzion stürzen will, und auch wirklich stürzet.

§. 22.

Nun erscheint jene wichtige Epoche in der Französischen Revoluzion, wodurch so mañches ein anderes Ansehen gewinnet. — Robespierre vor dem zwanzig Millionen Menschen zitterten, der Millionen von den anwachsenden Jünglingen zur Schlachtbank sckikte — der durch die Guillotine hunderttausende tödtete, Robespierre stirbt auf dem — Schavotte. — Wie man es in der Revoluzion und überhaupt in dem Ideengange der Franzosen schon gewohnt ist, zerfällt mit dem Tode dieses Chefs, auch sein ganzes Gebäude, das Revoluzions-

regiment wird aufgehoben ; die Constitution von 1793. verschwindet, und ein neues Kameleon von politischem Körper soll die Anarchie ersetzen. — Auch die äusserliche Form des Robespierrischen Religionssistems wird gröfstentheils abgeschaft: — wer sich aber nicht von der äusserlichen Maske täuschen läfst, erkennt auch hier wieder den alten Wolf in einem neuen Schaafspelze. — In der neuen Constituzion ist zwar von der Religion keine Rede; als nur, dafs sie eine Art Gewissensfreiheit gestattet, keine Norm vorschreibet, dabei aber es auch zu einem Haupt- und Grundgeseze machet: dafs der Staat keinen öffentlichen Gottesdienst mehr bezahle.

Wenn man den Geist und die Absicht dieser Gesezgeber in den Folgen beurtheilet, so ist es kein anderer als folgender: Man trachtet, man arbeitet den Franzosen nach und nach von der Christen Religion zu entwöhnen, und diese gegen die blofse Vernunft zu vertauschen. Sie bezahlen keinen äufserlichen Gottesdienst, sie

erklären diefs zu einem Zeitpunkte, wo alle Fonds, woraus er ehemals bestritten wurde, vernichtet, verschwendet und durchgebracht sind. Sie wissen es wohl, dafs das arme Volk, das unter der Last seiner Arbeiten beinahe erliegt, das sich mit so vieler Mühe durch die Dornen seiner leiblichen Bedürfnifse jeden Tag durchschlagen mufs, das sich sehr glücklich schäzt, wenn es unter saurem Schweifse sein Brod erarbeiten kann, nicht im Stande ist, wenn es schon wollte, etwas zur Bestreitung des öffentlichen Gottesdienstes beizutragen. Mithin sind sie ihres Endzwecks gewifs, dafs der öffentliche Gottesdienst unterbleiben mufs. Mithin ist die ganze Erlaubnifs, die ganze Freiheit der Gottesverehrung eine blose Charlatanerie.

Um aber das arme Volk über diesen Abgang keine Leere fühlen zu lassen, um seine Phantasie zu betäuben, und seine etwaige Anhänglichkeit ans Christenthum ihm gänzlich aus dem Herzen zu stehlen, — giebt man ihm für die Gottesverehrung des Evangeliums, für den

schönen, rührenden Herz erhebenden und Geist belebenden christlichen Gottesdienst — geräuschvolle, lachende Feste, wodurch der ohnehin sinnliche Geist ganz zum Nachdenken unfähig gemacht werden soll. — Fröhliche Tänze, wobei der leidende, blutende Franke sein Elend vergesse; — Melodische Freiheitslieder, bei deren süfsem Gesange er die drückenden Ketten seiner Tirannen nicht bemerke; Endlich prunkvolle Schauspiele, Dekorazionen und Verzierungen aller Arten, welche die Sinnlichkeit reizen, die Einbildungskraft erhitzen, die Leidenschaften aufwecken, und den Geist dabei gänzlich unterdrücken, und alle Gefühle des Christenthums ersticken.

Zu gleicher Zeit sind nun auch alle Miethlinge der Regierung beschäftigt sowohl in den öffentlichen Schriften, Zeitungen, Journalen, in prunkvollen Deklamazionen, in den Reden der Volksversammlungen, in den unaufhörlichen Kannengiefsereien ihrer politischen Gespräche dem grofsen Haufen jene Gräuel zu wie-

derholen, die der Fanatismus, der Aberglaube, die Pfaffen despotie auf der Erden angerichtet haben. Sie wiederholen das grofse beliebte Thema von dem unerträglichen Zwange religiöser Vorurtheile, von der glücklichen Freiheit der Natur zu folgen, von dem Vergnügen als dem einzigen Zwecke des Lebens; diefs alles stellen sie in so manchfältiger Einkleidung, mit so vielem Schmucke in Prosa und Versen so reizend vor, dafs es sich unter dem grofsen und gemeinen Haufen ausbreiten mufs; und fchliefsen mit der ewigen Wiederholung: Weg also mit der christlichen Religion; lafst uns, wie es freien Männern zusteht, — blos derPhilosophie — einer reinen Moral, — guten Gesetzen, — der Vernunft, und einer natürlichen Religion huldigen! — Auf diesem Wege eilen wir jener Vollkommenheit entgegen, welche unsere Gesetzgeber bezwecken; welche Römer und Griechen auf jene Höhe versetzten, worauf sie die späte Nachwelt noch bewundern, aber nur der Franzose — erreichen kann.

Das arme unglückliche Frankenvolk hat in unsern Tagen die Nachgiebigkeit, die Kosten herzugeben, um das Experiment zu erneuern, und seinen Zeitgenossenen zu zeigen, welch ein unübersehbares Elend, welche unglückliche Folgen für die lebenden Generationen, aus einer gewaltsamen Veränderung der einmal bestehenden obrigkeitlichen Verfassung sich ergebe. Sollte es in dem Rathe der Vorsehung beschlossen sein, dafs auch das andere von den französischen Gesezgebern intendirte Experiment nicht in der Ausführung durch unvorhergesehene Umstände gestört würde, sollte die Nachwelt würklich auch einmal aus dem Beispiele der Franzosen praktisch ersehen können, wohin solch ein Volk sich verirren würde, dem man alle positive Religion hinwegnehmen, und blos seine Vernunft zur Richtschnur anweisen wollte: so müfsten die Folgen allerdings schrecklich sein.

Und welche Folgen wären denn diese? — fragt ein patriotischer Naturmann. — Um diese Folgen jezt schon einzusehen, und mit Gewis-

heit vorherzusagen, armer Verirrter! braucht man nur einen Blick auf die Geschichte des Alterthums, auf die Geschichte der Verirrungen der menschlichen Vernunft zu werfen. Geschichte beweist immerhin mehr als Theorie; und dieselben Ursachen werden und müfsen zu jeder Zeit dieselben Wirkungen hervorbringen.

Die Geschichte lehret uns, dafs bei dem gröfsern Theile der Menschen und Nazionen die ursprünglich bessere Erkenntnifs Gottes sich verdunkelt, die im Anfange unschuldig sinnliche Religion in Abgötterei ausgeartet, der Polytheismus früher, und fast allgemein selbst von den Weisetsen geglaubt, und — was noch unbegreiflicher ist, nicht nur als praktisches Hilfsmittel, sondern auch als theoretischer Lehrsatz vertheidigt worden ist. Dafs die Vernunft der Menschen die Lehre von einem Gotte nicht leicht wieder finden könne, und eine Anbethung im Geiste mit den sinnlichen und widrigsten Arten der Verehrung immer vertauscht

habe, dafs gereinigte Erkenntnifse uud Einsichten nur das Eigenthum von wenigen geblieben sind, und dafs die reinere fogenannte Naturreligion erst seit Achtzehnhundert Jahren, — seit dem Christus in der Welt war, empor gekommen ist. Die Neigung beim Sinnlichen stehen zu bleiben, ist dem grofsen Haufen der Menschen fo zur andern Natur geworden, der Weg zum geistigen so steil, der Druck der Sinnlichkeit so stark, und die Gewalt der Gewohnheit so mächtig, dafs die Erkenntnifse der unsichtbaren Gottheit ihm jederzeit unendliche Mühe verursacht haben. — Und woher nun Klarheit und Gewifsheit bey einem Menschen, der mehr zur Beobachtung, als zur Betrachtung geneigt ist, leichter sieht, als denkt, und überhaupt eher aus Erfahrungen, als aus Begriffen schliest? — Woher tiefe Ueberzeugung bei Menschen, die durch Leichtsinn, Trägheit und Zerstreuungen aller Art, — dann durch die Betäubung der Leidenschaften am ruhigen Nachdenken gänzlich gehindert werden, die, weil sie doch kein gröfseres Urbild von Voll-

kommenheit als sich selbst kennen, ganz natürlich Gottes Eigenschaften nach ihren eigenen Schwachheiten und Untugenden herunterstimmen — bei Menschen, die sobald sie über die Grenzen ihrer sinnlichen Erfahrungen hinausgehen, sich entweder im Nebel von Spekulazionen oder in der Finsterniſs von Ungewisheit verlieren?

Der jezt lebende Franzose bringt nun zwar aus seinem christlichen Unterrichte die Begriffe von Gott — Vorsehung und Unsterblichkeit etc. bei dem Eintritte in den Naturalismus mit; — fährt man aber fort, wie der Anfang schon in den angeordneten Volksfesten gemacht ist, diese Begriffe auf eine heidnische Art zu versinnlichen; so hat die jezt lebende Generazion nur einen Schritt zur vollkommenen Abgötterei; und alle Philosophie wird diesen Verfall nicht hindern, dieser unausbleiblichen Folge nie kräftig genug entgegen arbeiten können.

Was wird nun erst das Schicksal zukünftiger Generazionen sein, die keinen christlichen

Unterricht haben? Woher sollen diese jene Belehrungen nehmen, welche die jezige mitbringt?

Man antwortet aus der Betrachtung der Natur und der ganzen Schöpfung. Das Buch der Natur liegt zwar offen vor uns, — ſeine Sprache ist laut und allgemein: allein die Belehrungen Gottes daraus sich eigen zu machen, mit welchen groſsen und unverkennbaren Schwierigkeiten ist dieſs nicht verbunden? — Gelegenheit giebt noch keine Kenntniſse — Veranlassung ist noch keine Bildung — Fingerzeige zur Weisheit machen noch keine Weise. — Wenn wir nun einen forschenden Blick auf den gewöhnlichen Gang des Menschenverstandes werfen wollen, so sehen wir jene groſse Menge von Hindernissen und Schwierigkeiten, die sich dem Menschen entgegen stellen, wenn er die feinern Sätze der Vernunftreligion, die er aus einer andern Quelle schon vorher kennt, nur bewahren soll? Wie viel gröſser sind die Schwierigkeiten, wenn er sie selbst entdecken, oder zu seiner eigenen Beruhigung beweisen soll?

Die Philosophie wird ihm schon die Hände biethen, sagen die Philosophen!

Allein die Philosophie, — wenn sie dieses auch vermag, ist nicht für jeden der Vernunft hat, — und wenn auch die Philosophie an sich selbst dieses Problem auflösen könnte, wo findet man diese Philosophie? — Hören wir die neuesten Vertheidiger der Vernunftreligion, hören wir die angesehnsten Philosophen aus allen lebenden Nazionen: so finden wir so viele Widersprüche, so wenig Harmonie, daſs man sicher schlieſsen kann, wenn es der aufgeklärten, im Denken so geübten Vernunft dieser starken Geister so schwer fällt, sich über die wichtigsten Sätze der reinen Vernunft zu vereinigen, daſs der schwächere Theil der Menschen noch weit mehr Hindernisse bei seinen Erkenntnissen und Ueberzeugungen finden müſse.

Hier ist die Philosophie eines Rousseau gegen die Philosophie eines Voltaire. — Hier sind beide gegen die Philosophie eines Mirabeau. — Hier die Philosophie eines Reimarus und Canz

gegen die Philosophie eines Hume und Bayle. Hier die Philosophie eines Jakobi gegen die Philosophie eines Mendelsohn. Hier die Philosophie eines Kant gegen die Philosophie eines Leibniz und Locke. — Der eine vertheidiget die Vorsicht, der andere findet sie lächerlich, der eine spricht gerührt von Gottes Dasein, und seinen Eigenschaften, der andere kann in dieser Lehre keinen festen Boden finden; der eine lacht über die Unsterblichkeit; der andere behauptet sie scheinbar. — Dieser vermeinet alle Sätze der Vernunftreligion eben so apodiktisch *a priori* erweisen zu können, als irgend einen Satz in der Gröfsen Lehre. — Jener beweiset mit noch stärkern Gründen, es existirten keine Beweise *a priori*; aller und jeder Beweis sei nur Gewifsheit aus der zweiten Hand, aller menschlichen Erkenntnifse einzige Quelle fei Erfahrung — und diese beruhe einzig auf — Glauben. Kant zermalmet mit seinem wunderbaren vielleicht einzigen Tiefsinne jenes Gebäude, was Locke und Leibniz mit so vielem Fleifse

Fleiſse aufgeführet hatten, was ihre Schüler für die Ewigkeit gebaut zu sein glaubten.

In diesem Labirinthe von Widersprüchen, und nie zu vergleichenden Streitigkeiten, wobei sich jeder auf seine Vernunft beruft, wo von den eben genannten jeder auch zeigt, daſs es ihm gewiſs nicht an Bildung und Verstand fehlet — wo findet der Schwächere nun Beruhigung? — wo findet er Wahrheit? — Wenn diejenigen, die in der Philosophie die Fackel tragen, so verschiedene, so entgegengesezte Wege laufen, wo sollen diejenige hingehen, die noch finster, unaufgeklärt sind? — Wo finden jene das Ziel, die im Denken nicht geübt sind, wobei der Gang der Vernunft also sehr langsam ist — deren Vernunft so oft stille steht, nicht selten zurück schreitet, und bei dem geringsten Anstoſse von Zweifel gänzlich sinket? — Welch' einen Fortschritt darf man sich also von der Menschheit im allgemeinen in der Vernunftreligion versprechen?

§. 23.

Selbst bey dem vorzüglichen Theile des Menschengeschlechtes schlummert die Vernunft sehr oft, wenn sie nicht durch äußerliche Gegenstände und Veranlassungen erweckt wird; selbst bei diesen verfällt sie nicht selten auf Ausschweifungen, Thorheit, verirrt sich auf Abwegen, wenn ihr nicht ein Freund die Grenze zeigt; innerhalb welcher sie sich halten soll, und sie zugleich mit der Gefahr bekannt macht; wodurch sie bei allem Schwung, den sie erhielt, wieder in ihre frühere Finsterniß herabsinken kann.

Ohne fremde Unterstützung kann der menschliche Geist, belastet durch seine Sinne, nicht lange in den höheren Gegenden verweilen. Die Vernunft, wenn sie zum Denken gebildet, hebt ihn zwar, aber sie kann ihm nicht immer die Richtung geben, ihn nicht lange auf dieser Höhe erhalten, nicht so weit führen, als er durch Authorität gebracht wird. So viel auch immer die Philosophen in ihren Schulen und Schriften gegen Vorurtheile und Authoritä-

ten eifern mögen; der Menſch wird immerhin in allen praktischen Angelegenheiten — so lange er Vernunft hat — die nützliche Geneigtheit beibehalten, sich nach Authoritäten bestimmen zu lassen. (*) Diese Geneigtheit ist schon

---

(*) *The Vulgar under which Denomination we must rank on this Occasion, almost all the Sons of Adam, content themselves to be guided by vulgar Opinions. They know little and believe much. They examine and judge for thimseves in the common Affairs of Life sometimes and not allways even in these. But the greatest and the noblest Objects of the human Mind are very transiently, at best, the Objects, of theirs. On all these they resign themselves to the Authority, that prevails among the Men, with whom they live. Some of them want the Means, all of them want the Will to do more, and as absurd as this may appear in ſpeculation, it is best perhaps, upon the Whole, the humane Nature, and the Nature of Government considered, that it should be, as it is.*

Works of BOLINGBROCK. Vol. IV. Essay IV. Concerning Authority in Matters of Religion.

gewissermaſsen ein Naturtrieb; und entwickelt sich, und verstärkt sich mit der Entwickelung und Ausbildung der Vernunft. Schon Kinder sind geneigt nachzuahmen, — der Jüngling läst sich durch Rathgebungen bestimmen, --- das reifere Alter überzeugt sich aus der Menge einzelner Fälle immer mehr, daſs es um sicher zu gehen, der Warnung älterer Personen Gehör geben müſse. Diese Geneigtheit auf Authorität zu trauen macht den Menschen des Unterrichts empfänglich, macht ihn zum Erben aller Schätze der Weisheit, welche die Vernunft der Voreltern aus den Erfahrungen der verflossenen Jahrhunderte aufgesammlet hat.

Sollte es also auch irgend einem französischen Philosophen gelingen, die Wahrheiten der Vernunftreligion in seiner Darstellung auf eine solche Stufe von Reinigkeit, Festigkeit, Klarheit und Umfang zu erheben, daſs sein Sistem über alle Einreden und Widersprüche anderer Philosophen erhaben, und zugleich einen solchen Grad von Popularität erhielte, wodurch es dem gemei-

nen schlichten, alltäglichen Menschenverstande faſslich, einleuchtend und brauchbar würde — sollte die Regierung auch sogar dieses Sistem als Nazionalvernunftreligion gesetzlich promulgiren, so würde der groſse Haufe, der dieses Sistem auch annähme, im Grunde dabei doch blos den Glauben an Jesum mit dem Glauben an den neuen Philosophen, oder an seine Volksrepresentanten vertauschen. — Er würde das, was er jezt für wahr hält, weil es ihm Jesus offenbarte, dann für wahr halten, weil es der Philosoph gesagt, und die Regierung zu glauben befohlen hat. Er würde die göttliche Authorität Jesus mit der Authorität seiner Idole verwechseln. — Wird nun aber die Sittenlehre, welche auf bloſsen Vernunftgründen, auf der Authorität eines Philosophen, und selbst auf der Authorität einer gesetzgebenden Versammlung beruht, bei dem Volke einen solchen Grad der Gewissenhaftigkeit hervorbringen können, als das Christenthum, welches die Moralität und Glückseligkeit einer Nazion schon dadurch,

daſs es die moralischen Vorschriften, als göttliche Anweisung zu unserm Wohl, deren Belohnungen unausbleiblich sind, vorstellet, ungleich fruchtbarer befördert; als wenn diese aus bloſser Ueberlegung menschlicher Rathschlüsse erkannt werden. — Sollte es nun gar der Fall seyn, welcher bei dem wankelmüthigen leichtsinnigen Charakter der Franzosen so häufig eintritt, daſs das Volk das so sehr gepriesene Idol seines Philosophen, oder seine jezt angebetheten Gesezgeber wieder wegwirft, und Beide nun eben so sehr verflucht, als es sie vor kurzem vergötterte, so ist es um den ganzen Glauben, um die ganze Authorität geschehn, und mit diesem wird die so hochgepriesene Vernunftreligion abermals zur Seifenblase. — Wie fest steht dagegen das Ansehen einer göttlichen Offenbarung, eines Christenglauben? — Wie viel kräftiger wird und muſs also dieſs Mittel seyn, die praktischen Erkenntniſse eines Volkes zu verbessern? — Hierzu kömmt nun noch der Glaube an eine genaue Aufsicht Gottes auf

alle auch die verborgensten Handlungen des Menschen, und an eine künftige vollständige Vergeltung auch der blosen inneren Gesinnungen des Herzens. Es ist also gewifs, dafs nach dem Maafse, nach welchem dieser Glaube stärker wird, auch die Gewissenhaftigkeit in Beobachtung der göttlich geoffenbarten Moral immer allgemeiner und wirksamer werden müsse, wo umgekehrt die blose Vernunftmoral bei dem grofsen Haufen der Menschen mit der Abnahme der öffentlichen Achtung für jenen Philosophen, auf dessen Authorität man sie angenommen hatte, ebenfalls abnehmen und allmählich gänzlich vernichtet werden mufs.

§. 24.

Unter allen Lächerlichkeiten, welche die Revoluzion aus dem ehemaligen französischen Nationalcharakter nicht nur nicht vertilgte, sondern auf einen unerträglichen Grad erhöhte, ist sein Stolz auf seinen eigenen hohen Werth, und daher seine Verachtung gegen alle andere

Nazionen wohl am meisten possierlich. Diese äuſsert sich nirgends auffallender als bei dem so beliebten Religionsthema. — In dieser Rücksicht sagen es die Demagogen der betrunkenen Menge unaufhörlich vor, welche Vorzüge, welch einen erhabenen Grad von Vollkommenheit der Franzose vor allen Völkern des Erdbodens von Nova Zembla bis zu den Südländern, erreicht habe? — Sie behaupten dreist in allen öffentlichen Reden, daſs der Franzose alle andere Erdebewohner wenigstens um volle 2000 Jahre in der Aufklärung, in den Erzeugnissen des Verstandes, und dem ganzen Gebiethe der Vernunft hinter sich zurücklasse, — daſs, wenn also auch schon alle andere lebende Nazionen mit der bloſsen Vernunftreligion nicht auskommen können; deshalb doch das aufgeklärte vernünftige tugendhafte und vollkommene Frankenvolk mit dieser Quelle der reinen Erkenntniſs genügsam befriediget sey, und keiner andern Stütze zur Moralität und Tugend bedürfe.

Daſs das betrogene arme Volk sich an die-

sen Aussprüchen seiner Weisen zu Paris eben so weidlich ergötze, und dem gemäſs auf seine Gröſse stolziere, als weiland die Herren zu Abdera bei einem ähnlichen Ausspruche ihres Rathes finde ich ganz natürlich; daſs aber die Anbether der französischen Revoluzion in Deutschland diese Marktschreiermaximen noch immer eben so treulich nachbethen; und ernstlich an die durch die politische Wiedergeburt erstiegene Höhe, erlangte Gröſse in dem moralisch- und intellectuellen Gebiethe glauben; ist eine Erscheinung, bei deren Anblicke ich mit Huſs ausrufen möchte:

O ſancta Simplicitas!

Wenn man die neuere Reden aus dem Konvent mit Bedachtsamkeit lesen will, so findet man die moralische Eigenschaften der Franzosen eben nicht beneidenswerth. Täglich klagt man über die gänzliche Vernachläſsigung der Erziehung, der Wissenschaften und Künste — über den gänzlichen Verfall der ehelichen Treue, welche zum niederträchtigsten Wucher oder zur

Handlungsspekulazion herabgesunken ist.— Statt der ehemaligen, doch noch zum Theil wenigstens vorfindlichen Schamhaftigkeit herrscht nunmehr die zügelloseste Ausschweifung in allen Ständen. — Heilige Verbindlichkeit der Eide — Redlichkeit in Verwahrung des anvertrauten Guts. — Gewissenhafte Verwaltung der öffentlichen Gelder, Treue im Darlehn, im Wiedergeben, im Kauf und Verkauf, Ehrfurcht für die Rechte eines Andern, diefs alles sind Eigenschaften, die man nur dem Namen nach mehr kennt.

Die Freunde der Freiheit in Deutfchland werden dieses alles freilich nicht glauben, und als aristokratische Verleumdungen betrachten; Um diese aber von ihrem Irrthum zurückzuführen höre man einen Mann, der selbst bei dem Anfange der Revoluzion eine bedeutende Rolle spielte, und nun von neuem wieder auftritt, und wenn auch nicht immer der Held des Tages, doch auch gewifs kein unbedeutender Nebenakteur ist — dessen Zeugnifs über alle Einreden wenigstens in dieser Rücksicht erhaben,

und der gewiſs nie in den Geruch der Aristokratie kommen wird. Ich meyne Louvet (*): dieser macht von dem herrschenden Charakter seiner Landsleute, von ihrer moralisch - und intellectuellen Kultur ein sehr umständliches und detaillirtes Bild:

„*C'est à voler que l'un s'attache, c'est à tuer „que l'autre se plait, celui ci prend plaisir à „tourmenter, emprisonner, supplicier son En„nemi, celui la prefere de requerir sa femme, „cet autre dedaignant de gaser le mot, aime mi„eux de violer sa fille, trop heureuse la Victime „si le bourreau ne la massacre pas ensuite, en„fin vous diriez que chaqu'un s'excite à inventer „quelque'uns des Attentats, dont la Nature n'ait pas encore gemie, dès qu'on le trouve il est con-*

(*) *Quelques Notices pour L'histoire par Jean Baptist Louvet. pag.* 63 *et* 64.
L'an. III. de la Republique.
Mit gutem Vorbedachte habe ich diese Stelle nicht übersezt, um unsere teutsche Freiheitsfreunde aus der Quelle trinken zu lassen.

sacré ; d'autres scelerats travaillent avec tant d'ardeur à quelque Decouverte nouvelle qui n'aura pas moins de succés. C'est ainsi que dans ma patrie deshonorée plusieurs milliers de Brigands professent le crime, et parmi les Crimes, preferent choisissent, preconisent ce qu'il-y-a été de plus honteux, de plus repoussant, de plus horriblement nouveau. C'est ainsi qu' aupres de la Vendeé, un Representant s'egare jusqu' à qualifier un Bourreau le Vengeur du peuple, et Vertu civique, la ferocité qui le porte à prendre, en pleine Assemblée populaire et à tenir l'engagement de couper chaque Jour peut etre vingt Tetes des françois. C'est ainsi qu'à commune affranchie, quelle derision execrable dans ce changement de Nom! Collot d'herbois, aussi representant du Peuple, Ronsin, commandant d'une Armeé, et quelques autres Patriotes deliberent tranquillement, pendant quelques heures, de quelle maniere on s'y prendra pour assassiner avec une Cruauté plus solemnelle, huit ou dix mille Lyonnais. C'est ainsi que la Guillotine est devenue l'hotel national

sur le quel le frere pousse civiquement son frere, ou le pere le fils. C'est ainsi qu'une malheureuse femme coupable d avoir en gemissant, accompagnée son Mari jusqu' au Lieu du supplice sera condamnée au grand Contentement de la multitude à passer plusieurs heures sous le fatal Couteau, qui repandra sur elle, Goute à Goute le sang fraichement repandu de son Mari, dont le Cadavre est aupres d'elle. — la — sur l'echafaud! — c'est ainsi que tout á Coup, comme un Torrent nouveau qui n'a point de Digues, une Masse incommensurable de forfaits inconnus chez les Nations les plus feroces, se repand sur un vaste empire, et menace d'envahir l'Univers. O! pourquoi ne m'a-t-il fallu rien moins que cette Experience, pour etre convaincu de cette verité funeste, que, sans distinction de Misere ou d' Opulence, de Grandeur, ou d'obscurité, je dirai meme en general, d'un vain sçavoir, ou d'une ignorance complette, et sous la seule Exception de la Vertu, les hommes doivent étre esclaves puisque les hommes sont Mechants etc. etc.

Und daſs diese Mechanceté, die der Republikaner Louvet bei seinen politiſch wiedergebornen Landsleuten beklaget, noch nicht abgenommen, beweiset leider das Hunnisch kannibalische Betragen der Freiheitssoldaten auf unserm vaterländischen Boden, und wer nach allen diesen Vorgängen und faktisch erwiesenen Thatsachen nun von seiner hohen Meinung, von seiner taumelnden Begeisterung über die moralisch und intellektuelle Gröſse der Neufranken, über den höhern Grad ihrer allgemeinen Aufklärung, über die vollkommnere Ausbildung der Vernunft bey dem groſsen Haufen u. s. w. noch nicht zurückgekommen ist, der ist freilich unheilbar; — und ich würde ihm wohlmeinend rathen, die deutsche Barbarei zu verlassen, und in dem vollkommenen Frankreich in Gesellschaft der Schatten seiner groſsen Landesleute Anarcharsis Cloots und Eulogius Schneider — guillotinirten Andenkens — in der Nähe die Gröſse seiner Idole zu bewundern.

Wer aber die Fähigkeiten der menschlichen Vernunft nicht aus dem Geschrei der französischen Demagogen und ihrer unvernünftigen Nachbether, sondern aus der täglichen Erfahrung, und aus der Geschichte beurtheilt, wird sich sehr bald überzeugen, daſs es unter allen Völkern, allen Ländern, allen Himmelstrichen, Gute und Böſe, Ehrliche und Schelmen, Schlaue und Dumme, Aufgeklärte und Finstere, Abergläubische und Philosophen, Tugendhafte und Lasterhafte giebt, und daſs der ganze Unterschied blos in der Form, in der Haltung, in dem Kolorit, und in der Nuance besteht — daſs man daher immerhin mit dem Dichter noch heut zu Tage wie im Alterthume sagen kann:

„*Illiacos intra Muros peccatur et extra*,

oder

„*C'est par Tout comme chez Nous.*

Unter allen Völkern vom Südpol bis zum Nordpol findet man bei dem grofsen Haufen keine Lust und keine Fähigkeit, sich mit einem noch so tiefsinnigen Metaphisiker auf die

Höhen seiner luftigen Spekulazionen zu schwingen; oder mit ihm in die Abgründe seiner verworrenen Abstrakzionen herabzusteigen. Die Menschen sind zwar von der Natur dazu bestimmt in Haufen, wie Schaafe zu leben, aber ihr Futter können sie nicht wie Schaafskräuter nur abfressen, sondern — sie mögen nun von einem noch so weisen Könige in einer wohl eingerichteten Monarchie — von einem viel vermögenden Wigh oder Torry in England — von einem Kanzeldemagogen in Boston — von einem im Kongrefs sitzenden Feldherrn in Philadelphia --- von einem Blutsaufer oder metaphisischen Gleichheitsprediger in Paris, — vom Divansherrn in Algier, — von einem Nobile in Venedig, --- vom heiligen Vater in Rom, --- oder von einem Handwerker in Unterwalden beherrscht werden. — Neun und neunzig von hundert Theilen der ganzen Menschenmasse müssen ihr tägliches Brod im Schweifse des Angesichts essen, und um dieses zu verdienen, sieben Achtel von jener Zeit die sie nicht schlafen,

ſen, mit saurer Arbeit hinbringen; unmöglich können sie also zum Studium der Metaphisick — wenn sie auch Lust und Kraft dazu hätten — dennoch je die nöthige Zeit und Muſse auftreiben. Weil nun unter allen diesen Menschen der Tugendhafte einen hinreichenden Beweggrund um Gutes zu thun, der Schwache eine feste Stütze um seine im Kampfe mit den Leidenschaften wankende Tugend aufrecht zu erhalten, der Bösewicht einen aufhaltenden Zaum, der Lasterhafte den Anblick einer rächenden Ewigkeit, der Unglückliche einen labenden Trost, oder mit einem Worte: weil alle diese eine Religion nöthig haben, so folgt es von selbst, daſs dieſs Bedürfniſs nicht durch Resultate und Postulate der Philosophie und der reinen Vernunftlehre befriediget, und daſs mithin die spekulative Vernunftreligion nicht allgemeine Volksreligion sein könne.

§. 25.

Die metaphisischen Gesezgeber Frankreichs

mögen wohl selbst jene Lücken, jene Leere wahrnehmen, welche die Vernunftreligion in der moralischen Existenz der Menschheit nothwendig verursachen muſs; allein sie schmeicheln sich diese durch andre Mittel schon hinreichend auszufüllen.

Diese Mittel sind *a*) durch gute Gesetze, *b*) durch ein vollständiges Moralsystem *c*) durch eine verbesserte Erziehung. Daſs aber diese Mittel — so viel Vorzüge sie an und für sich auch haben mögen, dennoch diesem Zweck nie vollkommen entsprechen können, wird sich klar zeigen, wenn man die Sache nur etwas näher betrachten will.

1.) Bevölkerung, Sicherheit, bürgerliche Ordnung, Industrie, Handel und Gewerbe zu schaffen, und zu erleichtern, ist ohne Widerrede ein ehrenvolles Verdienst des Gesezgebers — erfreuend ist der Anblick auf das durch diese Mittel gewirkte Glück des Volks. — Allein das Volk besteht aus einzelnen Menshen, und wenn diesen wirklich und ganz wohl seyn soll, so haben sie noch etwas mehreres nöthig, als äuſserlich sicher und reich zu seyn, — Dieſs meh-

rere also, was Ihnen kein Regent durch alle seine Fürsorge und Einrichtungen geben kann, Gesinnung, innerliche Empfänglichkeit des wahren Wohlseins, das müſsen sie aus einer andern Quelle schöpfen.

Richtige Gemüthsverfassung, mit den dazu erforderlichen Erkenntnissen und Grundsäzen ist die nächste Angelegenheit des Menschen, weil er in der Ordnung der Natur eher Mensch ist, und länger Mensch bleibt, als Bürger, weil sonst ein noch so mächtiger und blühender Staat, in welchem er lebt, ihn nicht vor dem innerlichen Elende der Tirannei seiner Leidenschaften, des Selbsttadels, und der Hoffnungslosigkeit schüzt, und weil er auch allemal ein so viel besserer Bürger sein wird, jemehr er durch wirksame Ueberzeugung ein besserer Mensch ist. — — Alles aber was den Menschen ganz aus sich selbst herauszieht, grobe und raffinirte Sinnlichkeit nicht nur, auch bloſse und alles übrige verschlingende Arbeit für die politische Gesellschaft allein, zerstört

entweder, oder hindert das Wesentliche seines Wohlseins. — In ihm selbst also und in der lebhaften thätigen Empfindung der Beziehungen, die seinen Geist angehen, seine Sinnesart bilden, Eintracht und Ordnung, und tröstende Aussichten in sein Herz bringen, darinn liegt die eigentliche Hauptquelle seiner Zufriedenheit. . . Durch welchen Talismann zaubert nun der gallikanishe Gesezgeber diese innerliche Oekonomie in die menschliche Seele?

Die vollkommenste Gesezgebung kann nichts mehr, als äufserliche Handlnngen veranlassen oder einschränken. — Wie sehr wird aber dieser Zweck erleichtert, wenn eigene freiwillige Neigung durch innerliche Gewissensempfindun- erweckt, unterhalten und verstärkt wird? — wenn der grofse Gedanke von Gott, von seiner Gegenwart, seinem Beifall, seiner Vergeltung seine eigenthümliche Wirkung thut? der Gerechtigkeitsliebe, der Redlichkeit, dem Wohlwollen, dem Gehorsam, der Zufriedenheit und Geduld mehr Leben, und Herrschaft in der

Seele verschaffen; und zur Beförderung der eigenen persönlichen Ruhe und Glückseiigkeit, den Neigungen steuren helfen; denen bürgerliche Gesetze nie steuren können, und die doch so viel Elend verursachen, wie der Neid, der Geitz, die Wollust, die Ungnügsamkeit etc. u. s. w.?

Das Gesetz, so gut es auch seyn mag, hält dem Verbrecher nur die Hand — und noch dazu blos in Gegenwart der Zeugen; wie kann diefs je die christliche Religion ersetzen, welche das Herz, den Willen beherrscht, und im Zaume hält?

Der Gesetzgeber hat sich also von dem Christenthume eine grofse Beyhülfe zu versprechen, allein es steht nicht in seiner Gewalt, durch irgend ein Mittel, dessen Abgang weder auf die Ruhe der Seele noch auf die Vorbeugung der Laster zu ersetzen.

2.) Gute Gesinnungen und Handlungen hervorzubringen, ist der grofse Zweck der Moral. — Diefs aber erfodert keine stillstehende leblose Theorie, sondern ein Streben und Be-

wegen, folglich bewegende Kräfte und Motive, — und jemehr deren, je besser. — Wo sich nun immer neue Räder und Triebwerke finden, die sich der Maschine anfügen lassen, ohne sie zu zerrütten, die der Bewegung, in gleicher ordentlicher Richtung, und nur so viel stärker forthelfen; da wird wohl kein Mensch ihren Nutzen läugnen, und dieser wird auch in eben dem Maafse shäzbarer, je gröfser sich die Wirkung jener hinzukommender Kräfte nach der Natur der Sache, und in der Erfahrung zeiget.

Der Gott, den der Christ glaubt, hat seiner Natur ihre Anlagen gegeben, hat seine Verhältnisse gegen andere bestimmt, hat mit gewifsen Handlungen gewifse Folgen verbunden, die ihn zu der einen Gattung antreibt, und von der andern abhält, hat überall seine Wohlthätigkeit und seine Absichten auf ein allgemeines Glück merkbar gemacht, und ihm den Trieb der Simpathie und Menschenliebe, nebst dem Gefühle des innigsten Wohlgefallens an moralischer Rechtschaffenheit und Güte eingepflanzt.

In allem dem erkennt er sein Werk, und die deutlichste Anzeige seines Willens, wie er handeln soll. Er weiſs also, daſs Gott, der seinen verborgensten Thaten, und geheimsten Gesinnungen zusieht, ihn, wenn er nach dieser seiner Absicht handelt, seines göttlichen Beifalls würdiget. — Er erwartet eine Fortdauer seines Daseins und seiner Thätigkeit über seinen jezigen Wirkungskreis hinaus, in welcher nach der von dem Urheber der Welt, selbst eingerichteten natürlichen Folge der Dinge, aus der hier bewiesenen Uebung und der hier erlangten Fertigkeit in Weisheit und gemeinnüziger Tugend eine so viel gröſsere Erhöhung und Veryollkommung derselben, also auch eine so viel höhere Stufe des reinen geistigen Vergnügens erwächst.

Dieſs ist nun dem Christen Religion, so genau hängt sie also in seiner Seele mit der Moral und Rechtshaffenheit zusammen. Jede Art des moralischen Rechtverhaltens findet in dieser Ueberzeugung Aufmunterung und Unterstü-

zung. — Religion und Moral stehen also in der engsten Verbindung, und die Gottesverehrung ist das stärkste Motiv — das erste Prinzip der Tugend. — Will man aber die Moral von der Religion trennen, so möchte wohl iener Weltweise recht haben, der da sagt: „Ohne die „Hauptgrundsäze der Religion ist Glückseligkeit „ein Traum, und die Tugend selbst hört auf „Tugend zu seyn. Ohne Gott, Vorsehung und „künftiges Leben ist Menschenliebe eine ange- „borne Schwachheit, und Wohlwollen ein we- „nig mehr als Geckerei, die wir uns einander „einzuschwätzen suchen, damit der Thor sich „placke, und der Kluge sich gütlich thue, und „auf jenes Kosten sich lustig machen könne.

Wenn auch dieser Weltweise seinem Bilde die Farben etwas zu stark aufgetragen hat, so bleibt doch dem Menschen ohne Gott und die Ewigkeit, die Erfüllung seiner Begierde allzeit das höchste Gut. Er betrügt sich zwar manchmal, wenn er die Schönheit und Wohlthätigkeit der Tugend in ruhigen Stunden, oder im

Schauspiele mit so vieler Entzückung fühlt, und sich dabei einbildet, dafs ihm die Ausübung auch eben so leicht sein müfste. — Aufser dem Reize der Leidenschaften ist der Mensch immer gut. Wie schwach aber das blofse natürliche Gefühl sey, diesen Reiz zu überwinden, davon ist der allgemeine Verfall der Menschheit ein hinreichender Beweis. Ein sanftes Naturel ist nur das Loos weniger Menschen, und kann daher nie eine allgemeine Verbesserung der Menschheit bewirken.

Kein denkender Mann wird die Wirkung verkennen, welche die Religion zur Hemmung und Bezwingung aufsteigender unordentlicher Leidenschaften ihrer Natur nach haben mufs, und oft in der Erfarung auch wirklich hat. — Wie grofs ist der Unterschied: bei einem ruhigen ungereizten Zustande des Gemüths, die Schönheit der tugendhaften Selbstbeherrschung mit Wohlgefallen zu bewundern, und hergegen, bei einem erregten Aufruhr in der Seele, einen lebhaften Eindruck, eine Art von leiden-

schaftlichem Gegengewichte bei der Hand zu haben, welches die Entschliefsung stark genug auf die bessere Seite hinlenkt? diefs vermag aber eine kalte Moral, ohne festen Zusammenhang mit dem künftigen Leben nie — eine solche Sittenlehre, so glänzend und vernünftig sie auch sein mag, wird ohne die Stütze des göttlichen Ansehens, dem Stofse der unbezähmten Leidenschaften, dem Reize der Versuchungen nie das Gegengewicht halten. In den tausend und tausend Lagen des Lebens, wo der Mensch ohne Zeugen ohne andre Stütze, als die des Schicklichen und Unschicklichen sich wiegt, wird er immer von dieser Sittenlehre verlassen, sich ohne Bedenken dem Reitze des lockenden Lasters, und der mächtigen dringenden Stimme der Sinne, dem gebietherischen Tone der Leidenschaften unterliegen.

3.) Eben so wenig ist es denkbar diesen Abgang der religiösen Begriffe durch Erziehung zu ersetzen. — Menschliche Erziehung — wenn man anderst nicht das bloße mechanische

Abrichten, und Gewöhnen eines Kindes zu gewissen Handlungsweisen mit diesem Namen belegen will — ist im Grunde nichts anderer, als die Kunst dem Gemüthe zum Gutsein und zum Guthandeln Lust zu machen. — Dieser Mensch wird bei aufkeimender und sich entwickelnder Vernunft schon eben darum, weil er Mensch und nicht Thier ist, nothwendig auch nach Gründen fragen, er wird das Warum? seiner Verbindlichkeiten wissen wollen, er wird erkannter Maximen und Motive zu seinen mit Ueberlegung zu fassenden Entschliefsungen bedürfen, und mithin durch seine Natur selbst zu Nachforschungen und Urtheilen darüber getrieben werden.

Wenn also Erkenntnifse und Grundsätze zu einer wirklich menschlichen, und moralischen Erziehung nöthig sind, wenn diese Erkenntnifse und Grundsätze so unläugbar in der christlichen Religion liegen, so ist es unbegreiflich, Erziehung und Religion von einander trennen zu wollen — gewifs aber bleibt es, dafs erstere

ohne die leztere von keinem Erfolge sein, und dafs die leztere den Abgang der erstern nie ersetzen könne.

§. 26.

Und was habt ihr politisch wiedergebohrne Franzosen! dann auszusetzen an einer Religion, welche mit der reinen Vernunft so sehr harmoniret, die diese so sehr veredelt, aufheitert, erweitert, erhöhet und befestiget, welche das durch die Stürme der Vorurtheile und Leidenschaften beinahe ganz erloschene Licht der natürlichen Religion, mit ihrem himmlischen Feuer wieder angefachet und belebet hat, welche die grofsen ewigen zum Glück der Menschen unentbehrlichen Wahrheiten vom Dasein Gottes, von seiner Allmacht, von seiner Weisheit, von seiner väterlichen Güte, von seiner Vorsehung, von der Nothwendigkeit der Tugend, von der Unsterblichkeit der Seele, von der so wichtigen Vergeltung in einem zukünftigen Leben aus dem Schutt der Vorurtheile

und der Irrthümer des Heidenthums, und selbst des Judenthums wieder hervorgezogen, in das hellste Licht gesetzt, und der Fassungskraft des gemeinsten Verstandes so nahe gebracht hat? — Was habt ihr doch an einer Religion zu tadeln, welche allen diesen grofsen Wahrheiten allen Pflichten und Rechten und Hoffnungen des Menschen das majestätische Siegel eines göttlichen Ansehens aufdrückt, welche jedem Stande, jedem Geschlechte, jedem einzelnen Bürger seine heiligen Rechte und seine eben so heiligen Pflichten bekannt, sie ihm angenehm, liebenswürdig macht, ihm die Erfüllung derselben durch alle nur ersinnliche Mittel erleichtert, und ihn mit den dringendsten Beweggründen umringt, die seine Tugend über alle Versuchungen hinaus setzen, welche den Menschen zum Nachdenken über sich selbst uud zur Reue über seine Vergehungen, zur Verabscheuung derselben einladet, durch die zuverläfsigsten Unterpfänder der göttlichen Huld und Gnade, welceh zwischen Gott und dem Menschen, zwischen

Zeit und Ewigkeit, zwischen Sähezeit und Erndte, ein der natürlichen Religion unbekanntes, enges, unauflösliches Band knüpfet? an einer Religion endlich, welche die Erwartung eines zukünftigen Lebens, welche die künftige Vergeltung, welche die glorreiche Unsterblichkeit des Menschengeschlechtes nicht mehr auf den Schrauben der blosen Muthmafsungen, nicht mehr auf dem beweglichen Sande der philosophischen Meinungen unter dem Schlage der Wogen des Zweifels beruhen läfst; sondern den ganzen kostbaren Schatz aller dieser unsre künftige Bestimmung betreffenden Wahrheiten, auf den Felsen der unumstöfslichen Gewisheit gründet? — Warum wollet ihr diese Religion gegen eine Lehre vertauschen, bei der nichts zu gewinnen, die den Menshen im Glücksstande ohne Zaum, im Leiden ohne Trost, im ganzen Leben ohne Schutz, ohne Ruhe, ohne Stütze, ohne Freude läfst? — Aber — antworten Sie — seht doch den Fanatismus bedenkt, wie viel Mord und Verheerungen dieses Ungeheuer in der Welt an-

gerichtet? — Ist es nicht bewiesen, dafs die christlichen Priester, seit dem Ursprunge ihrer Religion beinahe zehn Millionen Menschen in ihrem Namen aufgeopfert und gewürget haben? — Soll der freie Republikaner, der vernünftige Mann noch länger den Aberglauben in seinen Busen nähren?

Diefs sind also eure einzigen Einreden, nur diefs eure ganze Rechtfertigung?

Leider hat der religiöse Fanatismus unter den Menschen eben so viel Unheil angestiftet, und vielleicht noch mehr als der politische und philosophische Fanatismns. — Allein ist denn Fanatismus Religion? — wohl eben so wenig als er Gesezgebung, als er Gerechtigkeit, als er Philosophie ist. Der Fanatismus ist nie die Sache, die in sich selbst gut ist, er ist nur der Misbrauch dieser Sache — wenn diefs nun eure Philosophie lehrt: die gute Sache mit dem Misubrache zu verwechseln, und beides mit Füfsen zu treten, so seid ihr freilich sonderbare Logiker! — Der despotische fanatische, herrschsüchtige Pfaffe verfolgt, würgt

und mordet, nicht weil er Christ sein will, nicht weil er zu der Fahne des Evangeliums geschworen zu haben vorgiebt, sondern weil er Despot ist, weil er fanatisch, weil er ein Bube ist, den das Evangelium weit eher verdammt, als ihn die Vernunft verdammt. Der die Religion — der Liebe, der Bruderliebe nur als eine Maske vorhält, um die Laster seines Ehrgeizes, seiner Haabsucht und seiner Wollüste zu befriedigen. — Eben so wie jene Richter sich immer hinter die Bollwerke der Gesetze verschanzen; unter deren Händen die Gerechtigkeit zur feilen Metze wird, die mit ihr den schändlichsten Wucher treiben! — Oder wie jene Philosophen, die sich unaufhörlich in den Mantel der Toleranz hüllen, jedem seine Freiheit zu denken versichern — dabei aber unter dem Scheine des Skeptizismus nur alle diejenige, denen ihr Glaube an Gott und Vorsehung wichtig ist, für Enthusiasten, für Narren erklären, die dem Staate früh oder spät gefährlich werden müſsten !!

Allein

Allein die Philosophen verfolgen nicht. — Es ist wahr, in Deutschland haben sie noch kein Blut vergossen, keine Scheiterhaufe aufgerichtet. Dank sei es den Menshenfreunden auf den Thronen, die ihnen die Waffen dazu nicht hergeben. Allein was thaten sie in Frankreich? der Philosoph Tinville guillotinirte hunderte von Bauren, die ein christliches Kreuz zwischen Rock und Hemde trugen. Hundert andere, die so unphilosophisch waren, sich an einem Sonntage zu versammeln, und gemeinschaftlich den lieben Gott um die Beendigung ihrer Leiden zu bitten, abermal einige hunderte, die unter ihrem Hausrathe noch Kruzifixe, Gebethbücher, und sogar heilige Bilder hatten! Der Philosoph Lebon liefs ganze Dörfer verbrennen und abtragen, so dafs kein Stein auf dem andern blieb, weil — die unphilosophischen Einwohner an einem çidevant Dimanche sich unterstanden, reine Wäsche und weniger zerrissene Kleidungsstücke anzulegen!!

Die Philosophen verfolgen nicht. Nein, —

sagt Rousseau, ihr verhindert nur durch eure Philosophie der Menschen Existenz. — Unter der Maske der Toleranz sprechen sie blos mit einem so entscheidenden Tone, als der intoleranteste Aberglaube nur immer sprechen kann, und ein jeder von ihnen vom Gesetzgeber in Paris an, bis auf den Krämerphilosophen in einer deutschen Reichsstadt, jeder will nur sein Sistem, mit Versicherung, dafs er allein die ächte Weisheit besitze, der Welt zum einzigen Glaubensbekenntnifse aufdringen. Sie bieten nur alle Kräften auf, denjenigen der daran zweifelt, und ihre Aussprüche nicht als vollwichtig gelten läfst, um seine ganze Existenz zu bringen, und wenn diefs Unternehmen nicht gelingt, so liegt es gewifs nicht an ihrem Wollen, sondern blos an ihrem Können.

Der Philosoph schadet nie, er ist Fürsprecher der Menschheit. — Ja er fucht nur alles, was der Menschheit je heilig war, durch seine verfälschte Vortsellungen verächtlich und lächerlich zu machen — der Menschenfreund — er

sucht dem Elenden in seinem Unglücke nur seinen ganzen Trost, den Leidenschaften der Menschen nur alle Zügel, dem Bösewicht nur die Warnungen seines Gewissens, und der Tugend nur ihre ganze Stüze zu nehmen.

So wenig als Fanatismus ist auch Aberglaube Religion — diefs weis jedermann.

Der Aberglaube ist blos der Rost, der sich während tausend Jahren der Unwissenheit und Leichtglaubigkeit an das so lichtvolle, so vernünftige Christenthum angesezt hat. Und warlich diefs ist nicht zu verwundern; es ist einmal, wie schon in dem ersten Abschnitte weitläufiger gezeigt worden — der Lauf der Dinge, es ist einmal das Loos aller guten Sachen, aller kostbaren Geschenke des Himmels, dafs die unvernünftige Erde sie so oft zum Gegentheil ihrer ursprünglichen Bestimmung misbrauchet.

Allein welcher kluge Ackersmann wird je ein ganzes Weizenfeld mit Füfsen zertreten lassen, oder gar in Brand stecken, um eine handvoll Unkraut auszurotten? —

§. 27.

Ich sehe also auch gar nicht ein, worinn es dadurch für den Staat in etwa besser werden sollte; daſs eben die bestimmten offentlichen Belehrungen und Ermahnungen in Absicht auf Tugend und Religion durchaus abgeschaft worden sind, wie das Volk eben dadurch so viel weiser, freier und glücklicher werde, daſs keine Zeiten und Oerter dazu mehr ausgesondert sind, wo es mit einer Feierlichkeit, die der Religionsgebrauch vorschrieb, versammlet, und an Gott, an die Sorge für die innerliche Glückseligkeit und Ruhe seines Geistes und an seine Pflichten erinnert wird; daſs die damit verbundenen Anstalten des Unterrichts der Jugend zur Sittlichkeit und Religion überall aufgehoben, oder daſs, wenn man die Nützlichkeit dieser Geschäfte auch nicht immer läugnen sollte, keine eigene Klasse von Menschen mehr da ist, die den Auftrag und dabei die Geschicklichkeit und die Muſse haben, sich damit abzugeben.

Im Gegentheile wird jedermann von Ge-

fühl es nie in Abrede stellen, dass er oft, sehr oft durch das Feierliche und Belehrende des christlichen Gottesdienstes zum stillen Nachdenken über sich selbst, und zu einer umständlich klaren Vorstellung seines gesammten innerlich und äusserlichen Zustandes hingeführt worden, und diesemnach das Uebergewicht des Guten in seiner ganzen Bestimmung lebhaft gefühlt, und dadurch einen höhern Grad von Zufriedenheit erhalten habe.

Der öffentliche Gottesdienst führet den Menshen zu einer lebhafteren Anschauung seiner Verhältnisse gegen den Vater der Welt. Sein Gefühl, sein Geist nimmt dadurch den höchsten Schwung, den seine Kräfte gestatten. Er strengt sich an, die erhabensten moralischen Vollkommenheiten des Unendlichen nach seinem Vermögen sich anschaulich zu machen, und hierdurch veredeln sich seine Gesinnungen. — Dadurch endlich wenn der Christ in seinen öffentlichen Versammlungen Gott um die Abwendungen der etwa besorglichen Uebel,

oder Zutheilung des ihm fehlenden Guten bittet, gewöhnt er sich, die von ihm nicht abhängenden Veränderungen seines Zustandes als Fügungen einer höhern Weisheit anzusehen, wodurch er sich jene Stärke erwirbt, welche ihn bewahret, im Unglücke gänzlich darniedergeworfen, und bei einem plözlichen Glücke von Stolz und Schwindel getäuscht zu werden; wodurch er das erlangte Gute mit Weisheit zu geniefsen lernet.

Es ist also offenbar, dafs der christliche äufserliche Gottesdienst nicht nur in Rücksicht seiner Ermahnungen und Belehrungen, wodurch der Mensch seine Pflichten kennen lernet, der zweckmäfsigste Unterricht; sondern auch in Rücksicht seiner Erbauung, seiner Erhöhung, seiner Veredlung der Gefühle, der feurigste Antrieb zur Weisheit und Moralität sei, mithin das allerwirksamste Hilfsmittel der Fortdauer und des Wachsthums der Glückseligkeit unter den Menschen sein müfse.

Wem diesemnach noch daran gelegen sein mag, die eigentlichen Beweggründe der französi-

schen Gesetzgeber aufzusuchen, warum sie diese so heilsame Anstalt gänzlich abgeschafft, dem rathe ich, sich ja nicht durch ihr Geschwätz von politisch psichologischen Ursachen irre führen zu lassen, sondern geradezu diese Gründe in ihrer Haabsucht zu suchen; und der ganze Gang der Sache bürgt mir dafür, daſs es nicht fehl gehen kann. Zuerst nimmt man dem Religionsfond alle seine Güter, Stiftungen, und sonstigen Intraden hinweg, und verspricht nicht nur die Diener der Religion aus der Staatskasse in Zukunft zu besolden; sondern auch noch mehr, die Besoldungen zu erhöhen, und nach den strengsten Gesetzen der Gleichheit und Billigkeit zu vertheilen. Die versprochenen Besoldungen werden aber nur so lange bezahlt, als es ihnen nöthig schien, um das Volk gänzlich einzuschläfern; und in dieser Zwischenzeit den Raub unter die Chefs und ihre Helfer und Helfershelfer zu vertheilen. Kaum sind sie mit dieser ehrenvollen Beschäftigung zu Ende: so heben sie allen äuſserlichen Gottesdienst auf, und

erklären in der Folge: *La Nation ne paye plus de culte!* — Daſs es hiebei nicht um die Religion, sondern bloſs um die Kirchengüter zu thun war, beweist wohl der einzige Umstand zur Gnüge; daſs sie alle Stiftungen, die man fromme Stiftungen zu nennen pflegt, ebenfalls aufhoben. Sie beraubten nicht nur die Diener der Religion; Wittwen und Waisen, Schwachsinnige, Arme, Kranke und Invaliden wurden ebenfalls ein Opfer der Haabsucht der Konvenzion, welche alle Kranken - Wittwen - und Waisenhäuser, Spitäler, und sogar alle jene Anstalten aufhob, welche zum öffentlichen Unterricht der Jugend gestiftet waren. Doch wer vermag es länger bei dem Anblicke dieser Menschen auszuhalten? — — Scheiden wir also von jenem unglücklichen Volke, das bei seiner itzt herrschenden Denkungsart immermehr ausarten, immer eifrigere Götzendiener entweder der kindischen Frivolität, oder der fanatastischen Gröſse werden muſs, und dann in beiden so lange flattern und wühlen wird, bis es sich

zu spät betrogen sieht, dann vielleicht — wenn anderst seine gänzliche Verwilderung es nicht zu allem Nachdenken unfähig gemacht hat — durch diese so theure Erfahrung belehrt sich endlich überzeugt, dafs sie es auf einem andern Weg besser hätte haben können, und dann seinen Kindereien und seiner Ruchlosigkeit freiwillig entsagt.

§. 28.

Je lebhafter nun aber unser Mitleid mit dem kläglichen Zustande unserer französischen Nachbarn ist: je heiliger mufs uns die Pflicht werden, ähnlichem Unheile im deutschen Vaterlande vorzubeugen. Um aber diesen Zweck zu erreichen, ist es nicht genug, die Gattung der Krankheit zu kennen, sondern, wenn man sie ernstlich heilen, oder wo sie epidemisch und anstekend ist, in andern Provinzen verhindern, ihr mit Klugheit und Präservativen zuvorkommen will, wird es vorzüglich darauf ankommen, die Haupt- und Grundursachen einzusehen, und kennen zu lernen, welche sie veranlafst haben. In dieser

Rücksicht müfsen wir also die Frage zu beantworten suchen: Wie kömmt es, dafs die grofse Menge in Franckreich so geneigt war, sich durch die Verfügungen der Gesetzgeber zu Atheisten, Deisten, und Naturalisten machen zu lassen, und das Christenthum abzuschwören? — Wie kömmt es, dafs eben dieser Theil der revolutionairen Umschaffung auch unter den Deutshen vielleicht mehr Anhänger und Bewunderer hat, als irgend ein anderer? — Oder wie kömmt es, dafs der Unglaube in den Herzen der Menge so herrschend wird?

Dafs der Grund dieses so allgemein werdenden Religionshasses unmöglich in der Religion selbst liegen könne, bedarf wohl keines Beweises. — Hieraus folgt denn nothwendig, dafs diese Verachtung eine Folge der Unwissenheit des häufigen Mangels an Kenntnifs dessen, was eigentlich Religion ist, seyn müfse.

Diese Unwissenheit ist eine Folge des schlechten, zweckwidrigen und inkonsequenten Unterrichts.

Manche, ich möchte wohl sagen, die meisten Religionslehrer nach dem gewöhnlichen Schlage vermengen gar oft offenbare Ungereimtheiten oder zweifelhafte Spekulazionen der Theologen, historische Fakta, römische Liturgie, Legenden der Heiligen, sogar Sätze des kanonischen Rechts mit den Grundwahrheiten der Religion selbst, und erheben sogar oft deren Wichtigkeit über die Grundfesten der religiösen Rechtſchaffenheit. — Man spricht von Simson und seinen Füchsen, Holofernes und der Judith; von Jonas und seinem Wallfishe; vom Pabst und seiner Curia; vom Dionys und seinem Oelfläschen, u. s. w. meistens mit mehr Begeisterung, mit mehr Feuer als von Gott, seiner Liebe, von der Vorsehung, von der Gewiſsheit eines zukünftigen Lebens. Nicht selten werden auch sogar unwürdige anstöſsige Begriffe — ganz unerweiſsliche Lehren, lächerliche Gebräuche als heilige Gottesverehrung angepriesen und ausgeübt. — Die bessere Wiſsbegierde wird durch frömmelnde An-

dächtelei in Seufzen und Warnen, oder durch unverständlich mistisch betäubenden Wortkram erstickt. — Diefs mufs nothwendig den Verstand in die gröste Gefahr setzen, die Zweifel über einzelne Lehren, Urtheile über die Schwäche der Gründe, Aergernifs an dem unedlen Betragen unwissender Sachwalter der Religion, und der Spott über einzelne Gebräuche, auf das Ganze auszudehnen.

Ein Zögling, der in solch einem zweckwidrigen Religionsunterrichte aufgewachsen, kann nie Original von Zusätzen, Zuverläfsiges vom Unerweislichem unterscheiden: steht also in Gefahr mit einem Urtheile alles, was das Gepräge von Religion hat, als Vorurtheil austilgen zu wollen.

Der Spötter auf seiner Seite geht den nemlichen Weg, er sucht alle schwache Seiten der Sisteme und der Kirchenlehre auf, vermengt dann Vorurtheile einzelner Parthien, oder verjährte Ungereimtheiten mit der Sache selbst, triumphirt mit der Erschöpfung seines ganzen Witzes über unhaltbare Orthodoxien und

eingebildete Wundergeſsichten, und deklamirt gegen Aberglauben; Scholastizismus; Ceremonienkram, Heiligenlegenden und Priesterbetrug, gegen alle jene Abgeschmaktheiten, womit die Menschen aus allen Sekten die ursprüngliche reine Christuslehre verunstaltet, welche er für die Sache selbst gelten laſst, und nun seine Zuhörer glauben macht, wenn sie diese Sarkasmen und Bitterkeiten nachsprechen, das ganze Gebäude der christlichen Wahrheit gestürzt zu haben.

Und dieser Kunstgriff kann bei dem groſsen Haufen, der so zweckwidrig unterrichtet worden, seine Wirkung nie verfehlen. Denn dieser, wenn er einmal mit Voltaire über Jonas und seinen Wallfisch, über Dionys und sein Fläschhen, über Dominikus und seine Menschenliebe gelacht hat, trägt nun auch kein Bedenken mit ihm in der besten Welt über Gottes Vorsehung zu spotten. — Sein Unterricht lehrt ihn das eine wie das andere als gleich wichtig.

Jeder historische Einwurf, jeder moralische

Tadel wider eine Erzehlung aus der Bibel, aus der Legende — jedes Gelächter über den Misbrauch der Ohrenbeicht, über eine mönchische Vorstellung der himmlischen Hofhaltung, oder des höllischen Schwefelpfuhls — jeder Beweis, daſs in den Meinungen der Theologen manches Anstöſsige, manches Ungereimte, in dem Kirchenritual und der Liturgie viel Zweckwidriges vorkömmt, muſs den Triumph des Unglaubens so viel lauter und allgemeiner machen, muſs dem gänzlichen Zurückstoſsen des Christenthums sogar einen Schein von Gerechtigkeit geben, da die Religionsvertheidiger jede von diesen Spöttereien, Einwürfen und Darstellungen fortfahren eben so eifrig zu misbilligen, zu beklagen, und zu bestreiten, als die Angriffe wider die eigentliche Religionslehre selbst.

Der Spötter erhält hierdurch ein neues Uebergewicht, stellt nun die Wirkung dieser mit einer übelverstandenen Gottesdienstlichkeit verbundene menschliche Leidenschaft, für eine Wirkung der Gottesverehrung selbst dar. — Er erhält die

passendste Gelegenheit, jene Erzählungen von Menschenhafs, Blutvergiefsen, Empörungen und Verwüstungen zu wiederholen, von welchen die Religion nicht blos der Vorwand, oder allenfalls, wie es bei den besten Dingen geschehn kann, der genommene Anlafs, sondern die eigentliche Ursache gewesen sein mufs. Er fährt mit einem Scheine von Recht fort, die Verehrung Gottes, wahre christliche Gesinnung mit den ungereimtesten Lehrmeinungen, mit den unwürdigsten Maximen des blinden Aberglaubens, oder mit der arglistigen Politik intriganter Menschen für einerlei zu halten, und alle diese Uebel ohne Bedenken auf Rechnung der Religion zu setzen (*).

(*) *Ich glaube aus eben dieser Ursache, auch jene vielleicht auffallende zwey Probleme erklären zu können.* 1) *Warum unter den Protestanten in dem nördlichen Deutschlande bei weitem nicht so viele Anhänger der gallikanischen Religionsverwerfung, als unter den Katholischen in den südlichen Rheinlanden sind.* 2) *Warum überhaupt der ungläubige Protestant mehrentheils zu der Fahne des demonstrirenden*

Wie grofs die Anzahl der ungeschikten zweckwidrigen Religionsvertheidiger in Frankreich besonders, wie schlecht, fehlerhaft und unzusammenhängend der Religionsunterricht gewesen seyn mufs, beweisen uns zur Genüge jene Reden, welche die ausgewanderten und deportirten Geistlichen in deutschen Kirchen gehalten haben. Diese Unglückliche haben gröſstentheils so wenig wahre Einsichten, so wenig Aufklärung, so wenig richtige Begriffe in dem Christenthume, so wenig Kenntnisse des wahren Göttlichen über alle Einrede erhabenen: wissen daher so wenig dieses von menschlichem Zusatze, menschlichem Rituale zu unterscheiden, sind so wenig mit ihrem Zeitalter fortgerückt, dafs sie nun gegen ihrer Gegner Angriffe sich eben so vertheidigen, als irgend ein deutscher Landjunker mit den Helmen und Lanzen aus der

Deismus, der unglaubige Katholik hingegen fast immerhin zu Helvetius und Bayle übergeht.

der Rüstkammer seiner Ahnen gegen die französischen Batterien und acht und vierzig Pfündner sein Vaterland vertheidigen würde. Wer Gelegenheit hatte solche Reden zu hören, welche diese Geistlichen gehalten haben, wird hierüber dasselbe Urtheil fällen müfsen. Zum Ueberflufs doch ein Beispiel von Tausenden: Ein Mathador, den der emigrirte französische Klerus als einen Märtirer verehrt, dessen Verdienst er bis über die Wolken erhebt, schlug zum Besten der guten Sache an alle Ecken von Paris in eben dem Augenblicke, wo man den Atheismus auf den Thron hob, einen unumstöfslichen Beweis

— — *Risum teneatis!*

von der Unfehlbarkeit des Pabstes an, und glaubte nun die ganze Sache treflich vertheidigt zu haben.

Welch' einen Unterricht bei dem grofsen Haufen, welche Grundsätze lassen sich von solchen Kirchenlichtern erwarten?

Kommen nun dem Zöglinge dieser Volkslehrer, wenn er die Jahre des aufgeregten Ver-

standes erreicht, entweder durch selbst eigenes Nachdenken, oder durch die Einwürfe der Spötter unhaltbaren Sätze, seichte Beweise, unnütze Behauptungen, seltsame oder sophistische Meinungen, leere oder wohl lächerliche Gebräuche vor, die ihm als wichtige Theile der Religion empfohlen worden, werden nun gar seine Zweifel mit Ungestümm verdammt und zurückgewiesen, werden statt der bessern Ueberzeugungsgründen, die seine Vernunft erwartete, Abscheu und Verfolgung über ihn gehäuft, so ist es wohl kein Wunder, wenn ein solch mifshandelter Mann alsdann gegen die gesammte Wahrheit argwöhnisch wird, und weil er das haltbare vom schwachen abzusondern, entweder zu gemächlich, zu furchtsam, oder zu kraftlos ist, die Fahne des Unglaubens ergreift.

Auf der andern Seite kommen nun Gelehrte, die ihren Geschmack bei Griechen und Römern gebildet, den Sachwaltern der Religion vor; die in einer barbarischen Schulsprache, mit lächerlich steifer Pedanterie, mit dunkeln

Formularen heransteigen, und mit der Deutlichkeit, mit der Eleganz und Feinheit der Lieblingsschriftsteller eben so kontrastiren, als Licht mit der Finsternifs; und es ist natürlich, dafs auch der Geschmack an den Lehren des Christenthums gänzlich verloren gehen mufs.

Die trockene Behandlung der Religion, welche mit der Kultur der schönen Wissenschaften, besonders in Frankreich unverträglich war, hat zu der Ausbreitung des Unglaubens nicht wenig beigetragen. In der Periode, in welcher gefälliger Witz, Schönheit der Darstellung, Leichtigkeit des Vortrags im öffentlichen Leben, und gesellschaftlichen Umgange den guten Ton ausmacht, wo sich alles Denken erschöpft, um Verfeinerungen aufzusuchen, wo der Schrifsteller wie der Leser, nach Schönheiten, nach anmuthigen Bildern und nach Nahrung für Empfindung hascht, mufs nothwendig das Schulbuch der Casuistick, die Geschmaklosigkeit der Darstellung, das Formular der Subtilitäten einer nicht gar zu verständlichen Dogmatik, wo-

mit die Vertheidiger des Christenthums aufträten, von der Religion zurückscheuchen, und es veranlassen, daſs alle ganz ernsthafte Wahrheit unverzüglich für Verirrung erklärt, und eine Parthie gesucht wird, die dem Geschmacke mehr Befriedigung gewährt, spotten und lachen lehrt, und durch einen belustigenden Einfall mehr Zunftgenossene anzieht, als durch einen ernsthaften Beweis.

Und wenn nun endlich auch das mit allen Wollüsten vergiftete Herz weiter nichts als Gott noch zu fürchten hat, so ist es ganz unausbleiblich, daſs es sich von dieser Furcht zu entledigen suche, um desto ruhiger und zügelloser sich den Betäubungen seiner Leidenschaften überlassen zu können.

Wenn die Verfeinerung des Geschmacks die Kultur der schönen Wissenschaften, und die wahre ächte Aufklärung in der Religion nicht mit gleichem Maaſse fortschreiten, so werden Geschmack und Wissenschaften der Tugend und der Sittlichkeit nur desto gefährlicher, die Sinn-

lichkeit wird um so viel mehr gereizt, die Begierden werden um so viel heftiger, so viel allgemeiner, die Uippigkeit wird unersättlich.

Wenn die Erkenntnifs und die Kraft der Religion nicht in eben dem Maafse zunimmt, und mit der übrigen Kultur des menschlichen Verstandes gleichen Schritt hält, so mufs der Verfall der Menschheit immer so viel gröfser, so viel unheilbarer werden, als jene zurückbleibet. Diefs beweifst Athen zu Sokrates und Platos Zeiten. Diefs beweiset Rom nach dem Raube der asiatischen Schätze, womit es den Geschmack an allen üppigen griechischen Verfeinerungen überkam, und indem der grobe Aberglaube der Volksreligion mit den übrigen Fortschritten der Kultur gänzlich unverträglich war, statt dieser Religion den Epikuräismus zum herrschenden Sisteme annahm. Diefs beweifst auch endlich Frankreich, wo in dem Gebiethe der Religion ein eben so hoher Grad von Stupidität herrschte, als Licht und Aufklärung in andern Fächern blühte.

Die sich immer mehr aufklärende Vernunft läfst sich durch den Aberglauben nicht mehr so blindlings leiten; er wird ihr so viel mehr verächtlich und verhafst, als er ihr vorher furchtbar war, und da sie die Religion in ihrer wahren Simplizität und Lauterkeit nicht kennet, und die Sachwalter derselben auch hierzu durch eigenes Unvermögen nicht helfen konnten, oder durch eine übel berechnete Politik nicht helfen wollten, sondern vielmehr alle Kräfte aufbothen, um solch' eine nothwendige Aufklärung zu verhindern, so ist demnach dem hierdurch verbitterten Franken nun alles Aberglaube, alles Priesterbetrug und Schwärmerei, was nur den Namen Christenthum führet, und Glaube, Gewissen, und Menschheit wird ihm feil.

Hierzu kömmt nun ferner noch die schlechte Aufführung der Geistlichkeit, besonders der höhern. Es ist nämlich leider nur allzu gewifs, dafs sehr oft diejenigen, die Glauben und Gottesfurcht von Amtswegen lehren sollten, blos andächtige Heuchler waren, sich unverant-

wortliche Verletzungen der Ehrlichkeit, und des Gewissens erlaubten, den Wollüsten frohnten, allen Ausschweifungen nachhiengen, Menschenliebe und Wohlthun predigten, und dabei die geizigsten Filze oder die gefühllosesten Verschwender waren, zugleich in ihren eingebildeten Beschützungen des Glaubens zu solchen Methoden ihre Zuflucht nahmen, die ihr Mistrauen auf die von ihnen vertheidigte Sache nur gar zu sehr verrathen. Daſs diese moralische Schilderung des französischen Klerus nicht übetrieben, nicht aus der Luft gegriffen sei, beweiset zur Genüge seine Aufführung in Deutschland.

Diese Menschen sind es eben, welche jede Bedenklichkeit eines vielleicht redlichen Zweiflers mit Ungestümm zurückweisen, Argwohn, Abscheu und Verfolgung über ihn häufen, und mit offener Feindseligkeit in dem übrigen Verkehr des Lebens gegen ihn verfahren. Dieſs Betragen macht dann nicht nur aus einem blosen Zweifler einen Ungläubigen, sondern der gewöhnliche Mensch ist Mensch genug, das

unwürdige Betragen derer, die ihn auf solch' eine Art aufgebracht haben, nun die Sache selbst, von welcher die Frage war, entgelten zu lassen,

§. 29.

Der rechtschaffene Mann wird allerdings freilich wenn auch diese Bedenklichkeiten einigen Einfluſs bei ihm haben sollten, dennoch lieber an die Verbindlichkeiten, und Glückseligkeiten denken, die der in der christlichen Religion so stark empfohlene Glaube von göttlicher Vorsehung, und verheiſsene zukünftige Vervollkommenung halten, als an diese oder jene Unwahrscheinlichkeit in Erzählungen, oder Anstöſsigkeiten in Vorstellungen.

Allein das Nützliche, das Wahre wird gemeinlich nur von den wenig Klugen geschäzt, den übrigen Theil der Menschen rührt das Schimmernde weit stärker. Die Kunst dem Unerheblichen ein wichtiges Ansehen zu geben, ein bloses Nichts in ein bedeutendes Etwas zu ver-

kehren, kurz jene fantastische Selbstherrscherinn, die mit ihren Ungereimtheiten die Menschen mehr plagt, als mancher noch so verschriene Despot — die allmächtige Mode erklärt ebenfalls dem Christenthum den Krieg, und nun muſs jeder, der sich kein vollkommenes Ridicule geben will — ein Philosoph werden.

Das groſse Heer jener Mittelgeschöpfe zwischen Mensch und Thier, die ausschlieſslich dieser eigensinnigen Göttinn opfern, die Stutzer aus allen Ständen, aus allem Alter machen nun auch einen groſsen Theil der Freidenker aus. — Des Stuzers groſser Zweck ist von Bel Air zu seyn. — Unverschämtheit in Lastern — zügellose Sitten geben ihm dieses allein noch nicht. Der bon Ton erfordert auch daſs er Philosoph sey. — Philosoph ist ihm ein Mensch, der nichts glaubt — er verschreibt sich den Esprit, das Sisteme de la Nature, und zum Ueberfluſs das Dictionnaire Portatif. — Stärkeres, zusammenhängenderes, göttlicheres hat er nie

was gelesen. — Diese Viertelelle Bücher ist ihm das non plus ultra aller Weisheit — nun versucht er es selbst; fängt an über die Religion zu spotten, es geht; er wundert sich über sein grofses Talent; er schimpft auf die Pfaffen, sagt *des Jolies Impietés* und — — ist ein Philosoph. Der vernünftige Mann läst sich freilich durch diese hohe Miene des eingebildeten Philosophen nicht irre führen. Die Maske ist zu dünn, der leere Kopf, den sie deckt, ist überall, so wie seine vortreflichen — nur etwas zu langen Ohren sichtbar. — Unterdessen ist dieser Citoyen ein trefliches Sujet, in der den Aberglauben des Christenthums bekriegenden Vernunftarmee des Konventes.

Mit diesen Vernunftrittern verbindet sich nun auch das Heer gefälliger Schönen! ! Der grofse Haufe dieser Göttinnen ist von Kindesbeinen an mit nichts, als mit seinem Anzuge, Gestalt, Putz, seinen Gesellschaften, und Zeitvertreibungen etc. beschäftigt, ihre Gedanken wurden in der Religion auf weiter nichts ge-

führt, als die Formeln von Lehrsätzen herzusagen, und sich dabei einbilden zu müssen, sie zu glauben. Man denkt also an die Religion weiter nicht, so lange wichtigere Gegenstände die Koketterie beschäftigen.

In einem gewifsen mittlern Alter, wo man anfängt, weniger Aufmerksamkeit durch äufsere Reitze und Eigenschaften zu erregen, wo man durch alle Bemühungen und Künste zum Erobern dennoch nichts erobert, wo man sich aber zum blofsen Kupplen noch zu jung fühlt; also befürchten mufs nach und nach in ein unbeschäftigtes Leere, und zu gleicher Zeit in die traurigste Vergessenheit zurückgestofsen zu werden; da sucht natürlicher Weise der Geist theils eine andere Gegend zu seiner etwaigen Nahrung und Thätigkeit, theils ein anderes Mittel, sich im gesellschaftlichen Kreise geltend zu machen, und vor Nichtachtung zu schützen. — Wodurch kann man sich nun wohl mehr bemerken machen, als durch einen starken Geist — der noch dazu durch die allmäch-

tige Göttinn Mode geadelt wird — und nun wirft man sich in die Irrreligion. — Hierzu hilft denn ein dienstfertiger Freund, der uns die gangbaren Redensarten zur Heruntersetzung des vermeinten Aberglaubens geläufig macht, der uns die leicht auswendig zu lernenden Magazine zu scheinbaren Einwürfen, oder zu lustigem Gespötte kennen lernet, und uns also in den Stand setzet, durch philosophische Frechheit zu figuriren.

So wie nun aber blofs schon etwas ältliche ständige Citoyennes den Vorzug geniefsen selbst Philosophinnen zu seyn, so erlaubt doch die tirannische Göttinn Mode es auch keiner jüngern Schönen mehr andere, als Philosophen mit ihren Reitzen zu beglücken, und als ihre Liebhaber öffentlich paradieren zu lassen. — Es ist also ganz natürlich, dafs der französische Jüngling mit eben der Anstrengung von Leib- und Seelenkräften trachte, ein Philosoph zu werden, als die Griechen nach olimpischen Spielen, und jene ehrwürdigen Lanzenbre-

chier der Weilandszeit nach Turnieren rasten.

Ohne Widerrede liegt aber noch — neben dem Einflusse der allgewaltigen Mode eine Ursache des Unglaubens, des Widerwillens gegen alle Religionsgesinnungen in dem trägen Hange zu blosen Gegenständen der Sinne, dem man ein philosophisches Kleid und die Gestalt eines durchdachten und zusammenhängenden Sistems zu geben sucht. Diefs ist das niedrige gemächliche Feld, auf welchem grüstentheils unsere Welt sich in einem ewigen Wirbel herumdrehet, wo sie das Vergnügen mit einem so unaufhaltsamen Eifer verfolgt, dafs sie es eben in dem hitzigen Nachsetzen, desto eher und völliger todt jagt, und dann all ihr Denken erschöpft, um Neuheiten und Verfeinerungen aufzusuchen, ohne es sich jemal einfallen zu lassen, dafs noch etwas anderes und mehreres für den Menschen gehöre.

Demzufolge wird denn alle Anstrengung der Seele, sich an etwas unsichtbares und

geistiges zu heften, unverzüglich für fanatische Verirrung erklärt, und der Geschmack des wesentlich Grofsen, Schönen und Guten, der uns eigentlich zu wahren Religionsempfindungen fähig macht, geht bei diesem Uebergewichte der sinnlichen Ueppigkeit und der Selbstsucht immer mehr und mehr verloren.

§. 30.

Diefs sind nun diejenigen Gründe, welche das sonderbare Phenomen des überhand nehmenden Unglaubens uns hinlänglich erklären; dieses sind die Ursachen, deren unglückliches Zusammentreffen es den französischen Demagogen möglich machte, den Atheismus, Deismus etc. auf dem Schutte des Christenthumes zu errichten. Es ist also nach dieser Voraussetzung eben nicht schwer diejenigen Mittel anzugeben, dieser Epidemie auf deutschem Grund und Boden vorzubeugen.

Genauere Bekanntschaft mit dem Geiste des Christenthums und der Wahrheit seiner Grund-

lehren ist das beste Mittel gegen den Unglauben. — Aechte Philosophie gegen das Flitterwerk des tollen Räsonnements, diese stellt nemlich die Sophistereien durch Entwicklung und Bestimmung der Begriffe in ihrer Blöſse und Schwäche dar — befestigt einen Damm gegen den Strom des hinreissenden Witzes.

Es ist also die heiligste Pflicht der Landesherrn, solche Anstalten zu treffen, wodurch weise Männer und sorgfältige Patrioten in rege Thätigkeit versezt werden, um das Licht zu verbreiten, welches die Ueberbleibsel des Aberglaubens und der Finsterniſs auszurotten vermag, wodurch der Unterricht der Jugend zum Saamen für die kommende Generazionen vorbereitet, die Lehrbegierde angefeuert, und die Vernunft und das sanfte Menschengefühl in die rechten Wege geleitet werden. Die Gebräuche welche dem öffentlichen Gottesdienste seine Würde benehmen, die Hochachtung für die Religion schwächen, die Sinnlichkeit und abergläubische Thorheiten unterhalten, sind mit

weiser Vorsicht zu entfernen. — Die Anbethung Gottes in Liedern und Gebethen würdiger zu machen, und die Tändeleien, die mystischen Schwärmereien, die Ausdrücke und Reimen, die den denkenden Frommen betrüben, den leichtsinnigen Unglaubigen in seinem Spott bestärken, den Geschmack am Guten und Schönen beleidigen, langsam, und allmählig zu verbannen, die ganze Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes so zu bessern, dafs es dem verständigen und dem einfältigen Christen nie an Belehrung und Erbauung fehle.

Zu diesen Zwecken ist also besonders darauf zu sehen, dafs die Zöglinge zum kirchlichen Lehramte oder Priesterstand vorzüglich sich dem Studium der Philosophie, der Exegese und der Geschichte widmen. Damit sie in den Stand gesezt werden, in der Ausübung ihres Amtes von der Bibel, und besonders von dem alten Testamente einen bessern Gebrauch zu machen, und dann auch die gesellschaftlichen Tugenden, die gesellschaftlichen Pflichten je-

dem

dem Stande jedem Alter zweckmäſsiger vorzutragen.

Bei Besetzung der geistlichen Stellen, vorzüglich der Seelsorger muſs es die erste Sorge des Landesherrn seyn, hierzu nicht nur Leute von unbescholtenem moralischen Charakter, sondern auch unter den Zöglingen der theologischen Heerde, die Gebildesten, auch äuſserlich Ansehnlichsten zu einer vakanten Stelle auszuwählen.

Eine andere eben so wichtige Sorgfalt muſs auf die Erziehung der Jugend aus den niedrigen Ständen verwandt werden; und zu diesem Ende ist auf die Verfertigung guter, durchaus brauchbarer Lehrbücher zu sehen, welche ohne sich in verworrene Dogmatik einzulassen, die Wahrheiten des Christenthums auf eine populäre, dem gemeinen Verstande angemessene Art in einem einfachen Zusammenhange vortragen. Nothwendig müſste dann aber solch ein simpler, praktischer Catechismus allgemein eingeführt werden, und nicht jeder unwissende Pfarrer mehr die Freiheit haben, willkürlich einen andern unter zu schieben.

Ferner mufs die landesherrliche Sorge es sich zu einem besondern Augenmerke machen, bessere Schulmeister besonders auf dem Lande anzusetzen; und um hierzu tüchtigere Subjekte zu finden, ihren Unterhalt und Einnahme zu verbessern suchen; damit sie nicht aus Nahrungssorge zu Niederträchtigkeiten ihre Zuflucht nehmen, und sich deshalb bei den Gemeinden verächtlich machen müfsen.

Diese so nöthige Sorgfalt für die Erziehung mufs aber nicht blos bei dem männlichen Geschlechte stehen bleiben, sondern sich auch auf das weibliche Geschlecht erstrecken, welches eben so gut zum Fortkommen zukünftiger Generazionen beizutragen hat, und also auch seine Pflichten kennen mufs, um sie erfüllen zu können.

Die Sittlichkeit der Geistlichen besonders der Höheren, mufs ebenfalls ein vorzüglicher Gegenstand der landesherrlichen Aufmerksamkeit seyn. — Auf alle Weise mufs man suchen es zu verhindern; dafs diese nicht sich hinter

das Ansehen und die äuſserliche Würde ihres Standes verbergen, um ungestraft Ausschweifungen und Niederträchtigkeiten zu begehen; wodurch sie dem Volke, das sie beobachtet, zum Aergernisse, und der Religion, der sie dienen, zur Schande werden. Dieser Unfug läſst sich am leichtesten heben, wenn man die Ursache, welche ihn erzeuget, heben wil. — Diese Ursache ist allzugroſse Einkünfte, und zu wenige Beſchäftigung:

Die Verminderung aller öffentlichen Reitzungen zum Leichtsinn, verdient ebenfalls diese ſorgfältigste Erwägung des Gesetzgebers.

Ausschweifungen, Liederlichkeit, besonders unter den niedrigen Ständen, erzeugen unter andern auch hauptsächlich die vielen Feiertage, wodurch die Menschen gleichsam von ihrer Arbeit entwöhnt mit dem Müſsiggange vertraut werden, und dann um nur die Zeit zu tödten auf hundert Sachen verfallen, woran sie in dem Laufe ihrer täglichen Beschäftigung nie gedacht hätten. — Unter den etwas mehr Bil-

dung athmenden Ständen hingegen tragen auch die Schauspiele und öffentlichen Lustbarkeiten manches zum Verderbniſs der Sitten bei. Sehr oft wird nämlich hierdurch der junge Mensch auf Ideen geführt, die ihm und seinem Alter gar nicht angemessen sind, seine Einbildungskraft wird rege, und sein schuldloses unverdorbenes Herz ein Opfer der Wollust. Eine starke Einschränkung oder gänzliche Abschaffung der Erstern, und eine sorgfältige behutsame Auswahl der Leztern würden also in vielem Betrachte jene Ursachen heben, welche den wohlthätigen Einfluſs der christlichen Religion in eben dem Maaſse behindern, als sie den in unsern Tagen schon ohnedieſs so starken Hang zur Sinnlichkeit, zur Wollust, und des sich hieraus ergebenden Sittenverderbnisses, noch allgemeiner befördern.

§. 31.

Mit dieser Sorgfalt der Landesherren für die genannten Gegenstände, wodurch die Ausbrei-

tung der wahren Kenntnisse in der Religion befördert, und die im Wege liegenden Hindernisse vermindert werden, ist nun noch eine Sorge von einer andern Art, die aber nicht minder wichtig ist, zu verbinden.

So ungereimt es ist, wenn Gesetzgeber sich verleiten lassen; theologische Meinungen oder Theorien, die mit der Ruhe und Wohlfahrt sowohl des einzelnen Menschen, als des gemeinen Wesens, nicht in der mindesten Verbindung stehen, zu Landesgesetzen zu machen, so erfordert es dennoch die Klugheit in diesem Zeitpunkte wenigstens darauf ein wachsames Auge zu haben, daſs diejenigen die vor der vermischten Menge, und zu dem Besten des groſsen Haufens sprechen, oder schreiben wollen, sich in Ansehung der einmal angenommenen und hergebrachten Volksvorurtheile immer auf die guten heilsamen Resultate, die der unaufgeklärte Haufen noch bisher aus seinen angenommenen Begriffen herzuleiten glaubt, einschränke, und sich aller Widerlegung sowohl als Behauptun-

gen enthalte, dabei aber zugleich jene Resultate mit Gründen von zuverläſsiger Wahrheit, die keiner Gefahr bei der Prüfung unterworfen sind, annoch weiter unterstütze, welche zu eben denselben nützlichen Wirkungen hinführen. Dieſs ist nemlich der einzige Weg einem doppelten Religionsunterrichte auszuweichen; einem für die Denker, dem andern für den gemeinen Haufen.

Es ist unläugbar eine der schwersten Aufgaben für die bürgerliche Gesetzgebung, die Gränzen vorzuzeichnen, binnen welchen dasjenige auch öffentlich gesagt werden darf, was man glaubt, und die wirksamen Mittel zu erwählen, durch welche zur Sicherung der gesellschaftlichen Wohlfahrt, der Ueberschreitung dieser Gränzen Einhalt geschehen kann, ohne die natürlichen Rechte der Menschheit und des denkenden Geistes zu verletzen. — Allein ihre heiligste Pflicht ist es auch den raschen, unbescheidenen, ungestümmen Aufklärer, daran zu verhindern, daſs er nicht das Wohl von tausend

seiner Nebenmenschen mit Füſsen trete, wenn er das Publikum mit seiner hochtrabenden Sprache von Groſsmuth, Wohlthätigkeit, und alles umfassender Theilnahme täuschen will.

Es ist und bleibt eine sonderbare Gattung von Patriotismus und Menschenliebe; mit groſser Geschäftigkeit daran zu arbeiten, solche Grundsätze umzustürzen, welche offenbar zur Tugend und zum Glücke der Menschen so viel beitragen, und auf welchen bei der groſsen Menge beide einzig beruhen, ohne ihnen dafür im geringsten etwas wieder zu geben, was diesen Verlust ersetze und vergüte. — Die Sicherheit und das Glück der menschlichen Gesellschaft stände auf dem Spiele, wenn es jedem excentrischen Kopfe erlaubt seyn soll, seine vermeinte Entdeckungen ohne alle Rücksicht auf die davon zu erwartenden Wirkungen überall auszustreuen. — Der Naturkündige mag immerhin einen giftigen Kräutersaft kennen lernen, und auch seiner Hypothese zu gefallen ihn selbst verkosten. — Die Polizei darf es aber

nie zugeben, dafs er ihn seinen Mitbürgern öffentlich anpreise, und Gewerb damit treibe. — Eine billige Einschränkung der Prefsfreiheit ist also besonders in dem gegenwärtigen Zeitpunkte von der dringendsten Nothwendigkeit. Vernünftige Freiheit im Schreiben ist ein Beweifs einer vollkommenen Staatsverfassung. Allein die unbändige Frechheit, welche unsere deutschen Aufklärer auszeichnet, fordert allerdings ein wachsames Auge. Es ist kaum mehr auszuhalten, das ewige Geräusch dieser Menschen. — Es geht uns damit gerade wie den Franzosen mit ihren Philosophen. — Der Bierbrauer, der Schuster, der Komediant, wie der Kaufmannsdiener, der sich da erklärt, dafs er so wenig an Gott als an das Evangelium glaubt, und es durch sein Betragen beweifst, ist bei den Franzosen Philosoph. — Auf gleiche Weise scheint man es unter uns angelegt zu haben, dafs das Verdienst des Aufklärers nur dem gebühren sollte, der sich lediglich mit dem Wegräumen zu thun macht. — Darum gewöhnen

sich unsere Knaben und Jünglinge in aller Frü-
he mit hochtrabenden Worten und Floskeln
von Aufklärung zu schwatzen, und glauben
alles gethan zu haben, wenn sie nur alles tapfer
wegleugnen, wegwerfen, niederreissen, was
bisher für Wahrheit gehalten worden. Und je-
mehr etwas bis dahin dem grossen Haufen der
Menschen alte, heilige und unverletzliche Wahr-
heit gewesen ist, desto ehrenvoller findet der
heutige Aufklärer blos dieser einzigen Ursa-
che wegen die Herzhaftigkeit, darüber Sieger
zu werden, und desto begieriger wird er auch
dann erst schwache Seiten, welche diesen Sieg
erleichtern können, mit allem Ernste aufsu-
chen. — Solch ein unverschämter Bube ver-
dient in eben dem Grade alle Verachtung und
Einschränkung, als der bescheidene rechtschaf-
fene Mann alle Aufmunterung, der da sucht
durch eine Berichtigung der Begriffe ein wohl-
thätiges Licht unter die Menschen zu bringen,
indem er wahre glücklich machende Grundsät-
ze aufs neue unterstüzt, in grösserer Deut-

lichkeit darstellt, von Zweifel und Irrthum und Verwirrung befreiet, und also dem gemeinen Verstande sowohl, als dem philosophischen Scharfsinne gleich annehmungswerth macht.

§. 32.

So wenig aber als diesen Aufklärern kann ich jenen Bigotten das Wort reden, deren einziges Bestreben dahin geht, es auf alle Art zu verhindern, Vernunft und Christenthum in nähere Harmonie zu setzen, denen so besonders daran gelegen zu seyn scheint, jene Vorurtheile jenen Aberglauben, die der menschliche Aberwitz oder menschliche Politik unter dem Stempel der christlichen Lehre verbreitet hat, und nun die Vernunft der weisen Religionslehrer in das dunkele Gebieth der Unvernunft kaum zuruckzuscheuchen angefangen, wieder mit allen Kräften hervorzuziehen, und auf den Thron zu setzen: die durch Unwissenheit, Mönchsdialektick, und frostige Scholastick das wohlthä-

tige Licht der wahren Weltweisheit zu verdrängen suchen; die den Landesherrn mit allerhand sonderbaren Vorspiegelungen unaufhörlich in den Ohren gällen; alle öffentliche Anstalten zur bessern Aufklärung zur Verbreitung der geläuterten Religionskenntnisse wieder abzuschaffen, und sogar jene rechtschaffene Männer aufser Stand zu setzen, die reinere Wahrheit nach dem Bedürfnisse des Zeitalters ihren Nebenmenschen vorzulegen.

Ferne sey es von mir, dafs ich jemand, wer es auch seyn mag, beleidigen wolle; ferne dafs ich irgend eines meiner Nebenmenfchen Redlichkeit — blos auf seine Meinung hin — wollte in Verdacht setzen. Aber auch ich liebe mein Vaterland, auch ich wünsche die Ruhe, das Glück von Deutschland, und fürchte den Einflufs und die Ausbreitung der atheistischen Grundsätze der Neufranken, welche ohne diefs nur leider schon allzuviele Anhänger haben, ich wünschte also nicht dafs man den Damm, den man diesen entgegenzufetzen gedenkt, auf

Sand baue, indessen man ihn auf Felsen der Jahrhunderte bauen könnte. Ich wünschte nicht, dafs man durch den Gebrauch der unächten Mittel, eben jenes Uebel ganz unvermeidlich uns über den Hals ziehen möge, dem man vorzubeugen gedenkt.

Ich weis, dafs Christus keine Unvernunft gelehrt, und zu glauben befohlen hat. Ich kann daher nicht begreifen was entehrendes oder gefährliches für die christliche Religion in den Versuchen liegen solle, das Christenthum als die vernünftigste Religion darzustellen; zu zeigen dafs seine Entdeckungen die volle Beistimmung der Vernunft haben, seine Belehrungen über die Anstalten Gottes zu unserm Wohle die Prüfung der Vernunft ausdauern, dafs seine Forderungen nichts anderst, als die heiligsten Gesetze der geläuterten Vernunft sind, dafs seine Verheifsungen die natürlichen Bedürfnifse und Wünsche eines vernünftigen Geistes durchaus befriedigen, dafs der Mensch, der weniger zum Nachdencken fähig und aufgelegt ist, eben das

lernt, was der helle Weise mit aller anhaltenden Sorgfalt, seine Bestimmung zu finden, entdeckt, und daſs die gebildeste Vernunft keine bessere Anweisungen zur Verehrung Gottes geben kann, als die Lehrei des Christenthums.

Ich sehe aber wohl ein, daſs, wenn Vernunft und Christenthum, durch die Erneuerung und das Emporkommen des alten Sauerteigs, von neuem in eine Entfernung gebracht werden; der Weltweise sich nicht in das Gebieth des Christenthums ziehen lasse, weil er seiner Führerinn nicht untreu werden will, daſs selbst der gemeine Mann bei den Gefahren der Misdeutung und der Schwärmerei, denen nur die Prüfung der Vernunft helfen kann, keine Hülfe, keine Beruhigung finde, daſs der Spötter hingegen, und der Ungläubige einen neuen Schein von Recht gewinne, die lächerlichen Begriffe, abgeschmackten Träume und Mythiologischen Vorstellungen von unwissenden Mönchen, und ſophistischen Theologen, für die Sache selbst gelten zu lassen, und dann von neuem Sieg

zu rufen, wenn diese veraltete Theologie als Christenthum belacht wird. Ich sehe es wohl ein, dafs wenn diese verkehrten irrigen Vorbeugunsmittel allgemein werden sollten, man auf diesem Wege schnurgerade mit starkem Schritte jenem Unheil entgegen laufen würde, das man verhüten will, dafs man in Deutschland eben jene Volksstimmung, jene Gesinnungen allgemein machen würde, welche den französischen Konvent in den Stand setzten, seine Thorheiten und seine Gräuel mit dem Beifall der grofsen Menge in Franckreich durchzusetzen.

Kommt also von eurem Irrthume zurück; und wenn es euch ernstlich darum zu thun ist eurem Vaterlande wahrhaft zu nützen, so helfet den aufgeklärten Menschenfreunden das Christenthum von den Irrthümern zu reinigen, welche sich unter der Bedeckung der Finsternifs in dasselbe geschlichen haben! gebt ihm die Vernunft zur Seite — nicht die stolze übermüthige sondern die bescheidene Wahrheit lie-

bende Vernunft zur Begleiterinn, sie sind beide Töchter des Himmels, sie müssen zu Paaren gehen, und sich einander hülfreiche Hand biethen; wollt ihr sie trennen, so werden sich beide, die eine ohne die andere verirren. Last ihr sie aber vereint, — so wird euer deutsches Volk immer ein christliches Volk bleiben; es wird seine Religionsbegriffe immer mehr läutern, und von dem unwürdigen Gemische von Aberglauben sowohl, als von dem Scheusal des Atheismus gleichweit entfernt bleiben, seine Wohlfahrt wird wachsen nach Verhältniſs seiner christlichen Tugend, und seine Tugend wird aufblühen, und sich ausbreiten nach Maaſsgabe des zunehmenden Lichtes, und das Geschrei der französischen Demagogen, eben so wie das im Finstern herumschleichende Gekrächse ihrer deutschen Anhänger wird von dieser sowohl befestigten Volksmeinung ohnmächtig zurückprellen.

